

FRANKFURT (ODER) UND DIE DEUTSCHE SPORT- GESCHICHTE

ULRICH KNEFELKAMP (HG.)



FRANKFURT
(ODER) UND DIE
DEUTSCHE SPORT-
GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON
ULRICH KNEFELKAMP



EUROPA-UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT (ODER)



»Frankfurt (Oder) und die deutsche Sportgeschichte« ist ein Projekt, das von Studierenden der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) im Rahmen eines Seminars an der Professur von Prof. Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp realisiert und in Kooperation mit der Stadt Frankfurt (Oder) umgesetzt wurde.

Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)
Kulturwissenschaftliche Fakultät
Professur für Mittelalterliche Geschichte Mitteleuropas
und regionale Kulturgeschichte
Prof. Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp

Layout / Umschlaggestaltung / Umsetzung:
Giraffe Werbeagentur GmbH Frankfurt (Oder)
Titelbilder: Skulpturen zum Thema »Bewegtheit«,
Schülerprojekt am Karl-Liebknecht Gymnasium
2014 unter Leitung von Winfried Bellgardt.

Frankfurt (Oder) 2014

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort

Dr. Martin Wilke VII

Vorwort

Prof. Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp / Daniel Müller-Betke / Stefanie Endler IX

TEIL I:

DIE SPORTLICHEN ANFÄNGE IN DEUTSCHLAND UND EUROPA
IM 19. JAHRHUNDERT

Sport ist nicht Turnen –

Bürgerlichkeit im England und Deutschland des 19. Jahrhunderts

Birgitt Bodingbauer 02

Die politische Dimension des Sports am Vorabend zur Gründung des Kaiserreichs

Anne Witzke 21

Olympia 1896 –

Pierre de Coubertin und die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit

Franziska Schulz 33

TEIL II:

WICHTIGE PERSÖNLICHKEITEN DER SPORTLICHEN TRADITION
IM 19.–20. JAHRHUNDERT

Friedrich Ludwig Jahn –

verehrt, verhasst, vergessen?

Jennifer Rasch 52

**Hermann Otto Ludwig Weingärtner –
Leben, Wirken, Rezeption**
Bianka Schwallmann 89

TEIL III: DIE LOKALE SPORTPRESSE IN FRANKFURT (ODER) –
EIN DUNKLES KAPITEL IN DER NS-ZEIT

**Die Instrumentalisierung des Sports im Dritten Reich
und die Inszenierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft
in den Sportberichten der Frankfurter Oder-Zeitung**
Ewald Leppin / Daniel Müller-Betke 104

**Die Fußballberichterstattung in der Frankfurter Oder-Zeitung
zur Zeit des Nationalsozialismus**
Daniel Müller-Betke / Ewald Leppin 123

TEIL IV: SPORTBAUTEN UND -ORTE:
BESTANDTEILE EINER ERINNERUNGSKULTUR

**Sportbauten als Erinnerungsorte –
Das Stadion in Słubice**
Anne Wanitschek 144

GELEITWORT

Liebe Frankfurterinnen und Frankfurter,
liebe Leserinnen und Leser,

unsere Stadt besitzt eine große Sporttradition. Seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts haben Frankfurter Sportlerinnen und Sportler immer wieder mit herausragenden Leistungen in nationalen und internationalen Wettbewerben auf sich und unsere Stadt aufmerksam gemacht. Einer der Pioniere ist hier zweifelsohne Hermann Otto Ludwig Weingärtner, der bei den Olympischen Spielen in Athen im Jahr 1896 drei Medaillen im Turnen errang und bis heute einer der bekanntesten Sportler Frankfurts und Vorbild für viele Athleten ist. Zur Erinnerung und Würdigung dieses Ausnahmesportlers hat die Stadt Frankfurt (Oder) das Jahr 2014 zum Weingärtner-Jahr erklärt und dieses mit einer Reihe von Veranstaltungen begleitet. Das Weingärtner-Jahr ist auch der Anlass, das im Jahr 2005 erstmals aufgelegte Sportbuch weiterzuentwickeln.

Seit den Olympischen Spielen in Athen im Jahr 1896 haben Frankfurter Sportlerinnen und Sportler insgesamt 17 Goldmedaillen erkämpft, 31 Welt- sowie 44 Europameistertitel geholt sowie vier Europapokalsiege errungen. Friedrich Ludwig Jahn, Susann Schützel, Manfred Kurzer, Henry Maske und Karin Balzer sind nur einige derer, die das Profil Frankfurts als Sportstadt geschärft haben. Und auch heute sind die an der Sportschule und im Olympiastützpunkt ausgebildeten Sportlerinnen und Sportler in Wettkämpfen erfolgreich und sind damit Botschafter unserer Stadt.

Die zahlreichen sportlichen Erfolge unserer Stadt hatten aber auch Schattenseiten, die es aufzuarbeiten und kritisch zu bewerten gilt. Insbesondere die Instrumentalisierung des Sports im Dritten Reich und in der DDR muss aufgearbeitet, der Bevölkerung zugänglich gemacht und im kollektiven Gedächtnis verankert werden. Mit dem Stadtsportbund und dem anlässlich der 750-Jahrfeier der Stadt im Jahr 2003 an die Stadt übergebenen Sportmuseum verfügen wir über die hierfür nötige Infrastruktur, die wir auch nutzen möchten.

Damit der Frankfurter Sport auch in Zukunft wettbewerbsfähig sein kann, investiert unsere Stadt, unterstützt durch das Land Brandenburg und den Bund, in die Sportinfrastruktur. Im September 2014 ist das neue Funktionsgebäude am Stadion der Freundschaft in Betrieb genommen worden. Dank moderner Kabinen sowie der ergänzenden gastronomischen Einrichtung wird der Sportbetrieb insgesamt attraktiver. Gleichzeitig setzen wir mit der Aufwertung unserer Sportstätten einen Anreiz für die Bürger, sich noch stärker in Vereinen zu engagieren.

Anfang Oktober ist zudem die neue Radsporthalle eröffnet worden. Nicht nur für den Olympiastützpunkt, sondern für die gesamte Stadt bedeutet die Inbetriebnahme der Radrennbahn einen weiteren großen Schritt bei der deutschlandweiten Etablierung als Sportstadt.

Dass Sie dieses Buch in den Händen halten können, ist nur möglich dank der Unterstützung durch die Europa-Universität Viadrina. Stellvertretend seien hier nur Prof. Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp, Inhaber der Professur für Mittelalterliche Geschichte und regionale Kulturgeschichte und Frau Stefanie Ender, Projektkoordinatorin am Lehrstuhl von Herrn Prof. Knefelkamp, genannt, die mit viel Herzblut die Koordination der Arbeiten geleitet haben. Mein Dank gilt aber auch den vielen Studentinnen und Studenten, die in den Entstehungsprozess involviert waren. Des Weiteren muss an dieser Stelle die Rolle des Stadtsporthundes Frankfurt (Oder) bei der Förderung des sportlichen Lebens in unserer Stadt gewürdigt werden. Hier gilt dem Geschäftsführer, Herrn Dr. Karafiat, mein Dank. Und auch all jenen, die an dieser Stelle nicht genannt worden sind, gilt großes Lob für den hier vorliegenden neuen Ansatz zur Aufarbeitung der Frankfurter Sportgeschichte.

Dr. Martin Wilke
Oberbürgermeister
Stadt Frankfurt (Oder)

VORWORT

Frankfurt (Oder) und der Sport – eine traditionelle Verbindung, die bereits über 200 Jahre Bestand hat und bis heute im Spitzen- und Breitensport gelebt wird. Aus der langen Tradition heraus ist die Sportgeschichte der Oderstadt auch als wesentlicher Teil der Stadtgeschichte und damit der regionalen Identität zu begreifen.

Der Frankfurter Turner Hermann Otto Ludwig Weingärtner, der 1896 bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit in Athen nach Carl Schuhmann der erfolgreichste Teilnehmer war, gilt unangefochten als Wegbereiter der Frankfurter Sporttradition. Ihm zu Ehren wurden 2014, im Jahr seines 150. Geburtstages, von der Stadt Frankfurt (Oder) und angeschlossenen Institutionen wie dem Stadtsporthund und dem Kulturbüro, verschiedene Festaktivitäten und Denkmalsetzungen initiiert. Die Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) wurde in diese Aktivitäten eingebunden und realisierte mit Unterstützung der Stadt eigene Projekte. Unter Leitung von Professor Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp, Professur für Mittelalterliche Geschichte Mitteleuropas und regionale Kulturgeschichte, beteiligten sich seit Oktober 2012 über 50 Studierende im Rahmen eines Projekt-Seminars an der Umsetzung von insgesamt drei verschiedenen Projekten rund um Hermann Weingärtner und die Sportgeschichte der Stadt Frankfurt (Oder) im Zusammenhang mit der deutschen und europäischen Geschichte des Sports.

Das Ergebnis eines dieser Projekte ist der vorliegende Band. Ausgangspunkt des Projektes und dieses Bandes war die 2005 erschienene Sportchronik »Sportstadt Frankfurt (Oder)« von Hans-Eberhard Fehland und Hans-Jürgen Losensky. In fleißiger Recherchearbeit trugen die Autoren, der Verein Sportgeschichte der Stadt Frankfurt (Oder) e.V. und zahlreiche weitere Personen, die dem Sport verbunden und selbst Teil der jüngeren Entwicklungen waren, historische Fakten und Daten sowie Zeitzeugenaussagen zusammen. Das Ergebnis dieser Mühen war eine chronologische Übersicht der gesamten Frankfurter Sportgeschichte bis 2005 auf 300 Seiten.

Doch die Chronik war auch einiger Kritik ausgesetzt. »Eine Fundgrube mit Stockfehlern«¹ titelte Jörg Kotterba 2005 in der Märkischen Oderzeitung über die erste Frankfurter Sportchronik. Norbert Dürpisch drohte damit, rechtliche Schritte einzuleiten, da die Dopingvorwürfe zur Bahn-Weltmeisterschaft der Radfahrer 1978 im Buch erschienen, jedoch längst ausgeräumt waren.² Darüber hinaus seien auch bedeutende Sportarten übergangen worden. Die Autoren selbst räumten ein, dass die Aufarbeitung der Sportgeschichte erschwert gewesen wäre durch Mangel an Material und Zeitzeugen.³ Zuletzt meldete sich das wissenschaftlich orientierte Publikum zu Wort, das Quellen-, Literatur- und Bildverweise vermisste.

Vor dieser Ausgangslage, der ersten Sportchronik, die eine beachtliche Leistung darstellt, jedoch auch Lücken, Mängel und fehlende Quellenverweise aufwies, stand schließlich die studentische Autorenschaft um Professor Knefelkamp. Es stand die Frage im Raum, ob man das Ausgangswerk ergänzen sollte. Im Zuge eines spannungsreichen Arbeitsprozesses wurde schließlich eine Entscheidung formuliert:

Im Sinne der wissenschaftlich orientierten Universität entwickelten die Studierenden ein eigenes Projekt, das sich weitgehend unabhängig von der ersten Sportchronik »Sportstadt Frankfurt (Oder)« bewegt, jedoch in einzelnen Arbeiten auch Erkenntnisse aus der vorhandenen Sportchronik von Hans-Eberhard Fehland und Hans-Jürgen Losensky verwertet. Im Rahmen kulturwissenschaftlicher Forschungsarbeit hinterfragen und untersuchen die Studierenden sportliche Aktivitäten in der Stadt Frankfurt (Oder) und gehen dabei auch über regionale Grenzen hinaus. Es werden eigene Forschungsinteressen und Fragestellungen bearbeitet, die weit mehr betreffen als das Thema Sport an sich. Gesellschaftliche Zustände und historische Bedingtheiten finden dabei ebenso Beachtung wie die Fragen nach Identitäten, Traditionen, Weltbildern und individuellen Schicksalen. In einem konstruktiven Wechselspiel zwischen den Dozierenden und Studierenden der Universität, der Stadt und der Bevölkerung ist dabei eine fruchtbare Arbeit entstanden. Die Ergebnisse richten sich an ein Publikum, das sich zum einem für historische Ereignisse interessiert und zum

¹ Märkische Oderzeitung 21.02.2005.

² Märkischer Markt 23./24.02.2005.

³ Fehland / Losensky 2005: Sportstadt Frankfurt (Oder). S. 5f.

ändern mehr über die Stadt und ihre Menschen erfahren möchte. Im Rahmen des Weingärtner-Jahres 2014 werden die ersten Texte in einem ersten Band publiziert. Doch die schier unerschöpfliche Themenvielfalt von über 200 Jahren Sportgeschichte könnte auch weiteren Studierenden die Möglichkeit geben, sich kritisch und produktiv zu betätigen.

Der vorliegende Band soll keine rein chronologische, sondern eher eine themenorientierte Aufarbeitung der Geschichte aufweisen. Die Textauswahl erfolgte zu folgenden Themenschwerpunkten: Zum einen geht es insgesamt um die Anfänge der deutschen, englischen sowie Olympischen Sportgeschichte im 19. – 20. Jahrhundert, die mal mehr mal weniger mit der lokalen Sportgeschichte von Frankfurt (Oder) verbunden ist. Zum anderen enthält der Band Arbeiten, die im Rahmen des Weingärtner-Jahres 2014 entstanden sind und einen expliziten Bezug zu Frankfurt (Oder) aufweisen. Es handelt sich um wichtige Ausschnitte aus den Anfängen der Sportgeschichte der Stadt ab dem 19. Jahrhundert. Darüber hinaus erfolgt ein zeitlicher Sprung in das 20. Jahrhundert und in die Medien der Stadt Frankfurt (Oder) zur Zeit des Nationalsozialismus. Aus aktuellem Anlass ist auch eine Arbeit über das historische Frankfurter Ostmarkstadion, das heutige Stübicer Stadion enthalten, das, begleitet von kontroversen Diskussionen, mittlerweile in das Denkmalregister der Wojewodschaft Lubuskie aufgenommen wurde.

Aufgrund der thematischen Orientierung und trotz bewusster zeitlicher Sprünge verdeutlichen die verschiedenen Arbeiten die tiefgreifende Verbindung zwischen verschiedensten historischen Ereignissen, gesellschaftlichen Bewegungen, politischen Umbrüchen, sowie regionalen und überregionalen Entwicklungen.

Dem studentischen Team, das über mehrere Semester zusammen mit Professor Ulrich Knefelkamp intensiv daran gearbeitet hat, diesen ersten Band auf den Weg zu bringen, sei an dieser Stelle für ihre Arbeit gedankt: Daniel Müller-Betke, Ewald Leppin, Liv Lohmann, Margarethe Wengler, Franziska Schulz, Stefanie Endler. Den studentischen Autor*innen, die ihre Arbeiten und Essays zur Verfügung gestellt haben, sei ebenfalls herzlich gedankt: Birgitt Bodingbauer, Ewald Leppin, Daniel Müller-Betke, Jennifer Rasch, Franziska Schulz, Bianka Schwallmann, Anne Wanitschek, Anne Witzke. Gleichzeitig möchten die Studierenden

ihren Dank gegenüber Professor Ulrich Knefelkamp ausdrücken, der es ihnen ermöglicht hat, an diesem Projekt aktiv mitzuwirken.

Im gleichen Maße sei auch den außerhalb der Universität stehenden Institutionen und Personen, Ideengebern, Wegbereitern, Ansprechpartnern für Recherchematerial und Quellen, Beratern und finanziellen Unterstützern ausgiebig gedankt: Stadt Frankfurt (Oder), speziell dem Oberbürgermeister Dr. Martin Wilke, dem Beigeordneten für Soziales, Gesundheit, Schulen, Sport und Jugend, Jens-Marcel Ulrich, sowie seiner Referentin Katrin Böhme, Stadtarchiv Frankfurt (Oder), Verein Sportgeschichte der Stadt Frankfurt (Oder) e.V./ Sportmuseum Frankfurt (Oder), Stadtsportbund Frankfurt (Oder) e.V., speziell Dr. Klaus Karafiat, sowie Werner Seibt und Joachim Schneider.

Prof. Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp
Daniel Müller-Betke
Stefanie Endler

Frankfurt (Oder) im Dezember 2014
Europa-Universität Viadrina

TEIL I

DIE SPORTLICHEN ANFÄNGE IN DEUTSCHLAND UND EUROPA IM 19. JAHRHUNDERT

SPORT IST NICHT TURNEN – BÜRGERLICHKEIT IM ENGLAND UND DEUTSCHLAND DES 19. JAHRHUNDERTS

Birgitt Bodingbauer

Turnen, Geräteturnen und Kunstturnen gelten heute genauso als Sportarten wie etwa Fußball, Boxen oder Badminton. Die Entstehungsgeschichte dieser unterschiedlichen Disziplinen in ihrer modernen Form wird jedoch grundsätzlich klar getrennt: Das Turnen entstand in Preußen, die »sports« entwickelten sich in England und beides geschah im 19. Jahrhundert, in dem sie parallel eine hohe gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung erhalten haben.¹ Das Turnen in Deutschland und die »sports« in England fanden im 19. Jahrhundert eine massenhafte Verbreitung und lassen sich in diesem Sinne als gesellschaftliche Phänomene ihrer Zeit betrachten. Christiane Eisenberg, die mit ihrer Habilitationsschrift: »`English sports´ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939« die Sportgeschichte als Gesellschaftsgeschichte² thematisiert und den Weg der modernen, englischen »sports« aus ihrem Ursprungsland nach Deutschland nachzeichnet, zieht als »gesellschaftliche Trägerschicht« ihrer Untersuchung das Bürgertum heran. Im Zuge ihrer Untersuchung analysiert sie sowohl die englischen »sports« wie auch das deutsche Turnen als bürgerliche Phänomene, in denen sie »unterschiedliche Akzentuierungen von Bürgerlichkeit«³ identifiziert.

Dieser Aspekt von Eisenbergs umfangreicher Auseinandersetzung soll einer genaueren Untersuchung unterzogen werden. Zunächst wird gefragt, was »unterschiedliche Akzentuierungen von Bürgerlichkeit« bedeutet und mit welchen theoretischen und gesellschaftsgeschichtlichen Begrifflichkeiten hier umgegangen wird. Für eine Auseinandersetzung mit dem Bürgertum, der Bürgerlichkeit und der jeweiligen Bedeutung und konkreten Ausgestaltung im England und

¹ Vgl. hierzu Behringer 2012.

² Eisenberg 1999, S. 12.

³ Ebd., S. 433.

Deutschland des 19. Jahrhunderts, bilden vor allem die Arbeiten von Jürgen Kocka, Werner Mosse, Eric J. Hobsbawm und Wolfgang Kaschuba in den von Jürgen Kocka herausgegebenen Bänden »Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich« die Grundlage. Die Entscheidung, gerade diese in die Untersuchung einzubeziehen, ergibt sich daraus, dass Christiane Eisenberg Mitglied der Forschungsgruppe war, aus deren Ergebnissen die Bände erstmals 1988 veröffentlicht wurden.

In dem ersten Abschnitt soll es zunächst darum gehen, nach einer knappen Darstellung der Begrifflichkeiten, die für England und Deutschland spezifischen historischen Kontexte zu erfassen, innerhalb derer sich im 19. Jahrhundert jeweils ein Bürgertum entwickelte. Im Anschluss an die jeweiligen zeit- und ortsspezifischen Voraussetzungen folgt ein Kapitel über die entsprechenden bürgerlichen Konzepte. Der zweite Teil wendet sich dann ausgewählten Aspekten der Entwicklungsgeschichten der »sports« und des Turnens zu, wie sie Christiane Eisenberg darstellt, und setzt sie in Bezug zu den zuvor erarbeiteten Inhalten. Auch die daran anschließenden letzten Kapitel ergeben sich maßgeblich aus der Arbeit Eisenbergs und sollen ein Licht auf den »Gentleman-Sportsman« und den »deutschen Turner« in ihrer »unterschiedlichen Akzentuierung von Bürgerlichkeit« werfen.

Bürgertum und Bürgerlichkeit: Definition und Bedingungen

Jürgen Kocka geht in seinem Aufsatz: »Das europäische Muster und der deutsche Fall« der Frage nach, wie sich ein so heterogenes Gebilde wie das Bürgertum auf sinnvolle Art abstecken und definieren lassen kann. Um »Bürgertum« in seinem konkreten historischen Kontext als soziale Gruppe fassbar zu machen, gilt es, laut Kocka, sich den verbindenden Elementen der »sozialen Fronten« und der »gemeinsamen bürgerlichen Kultur und Lebensführung« zuzuwenden.⁴

Die sozialen Fronten verweisen auf die gemeinsame, identitätsstiftende Absetzung von Anderen, um im gleichen Maße das Eigene zu betonen. So setzt sich im

⁴ Kocka 1995, S. 10ff.

frühen 19. Jahrhundert das preußisch-deutsche Bürgertum vom Geburtsadel und der absolutistischen Staatsmacht ab und stattete sich, trotz unterschiedlicher Erfahrungshorizonte, mit gemeinsamen politischen Absichten aus, so dass es als »gesamtgemeinschaftliche, überlokale, nachständische Formation« in das Blickfeld rückt.⁵ Anhand der Ausprägung der sozialen Fronten, die sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts kennzeichnend zwischen Adel und Obrigkeit und dem Nicht-Adel, dem Bürger, lokalisieren lassen, lässt sich ein mehr oder weniger herausgebildetes Bürgertum erkennen, das sich entsprechend in einer mehr oder weniger klar abgegrenzten bürgerlichen Kultur äußert.⁶

Die gemeinsame bürgerliche Kultur und Lebensweise kreist in ihrem Kern um die aufklärerischen und neu-humanistischen Ansprüche einer »bürgerlichen Gesellschaft« im Sinne einer selbstständigen Lebensgestaltung, ermöglicht in einer Gemeinschaft von »vernünftigen Gleichen«. Geburtsrechtlichen Vorteilen wird die individuelle Leistung entgegengesetzt, so dass Arbeit, Bildung und Persönlichkeit in den Vordergrund rücken. Es entsteht ein bürgerliches Modell sozialer Statuszuweisungen, das sich andersherum in der Ausbildung identitätsstiftender und gemeinschaftsbildender Sitten und Konventionen äußert.⁷ »Bürgerlichkeit« lässt sich als Kategorie erfassen, die sich auf »mentale Einstellungen und kulturelle Tatbestände«⁸ bezieht. Sie bringt ein bürgerliches Selbstverständnis zum Ausdruck und vermittelt zugleich Identitäts- und Selbstbewusstsein.⁹

»Bürgerliche Phänomene« sind auch als vergesellschaftende Phänomene zu lesen, da sie der Entwicklung und Bestätigung einer gemeinsamen Identität dienen. Die Frage nach der vergesellschaftenden Kraft des Sports, nämlich inwieweit dieser »die Vergesellschaftung der heterogenen bürgerlichen Mittelschichten zu einem Bürgertum als Kultur förderte«, machte Christiane Eisenberg als Leitfrage ihrer Arbeit aus.¹⁰ Sowohl das deutsche Turnen, wie auch die

⁵ Ebd., S. 14ff.

⁶ Ebd., S. 16.

⁷ Ebd., S. 16ff.

⁸ Kaschuba 1995, S. 91.

⁹ Kaschuba bezieht sich hier auf die kulturelle Praxis im Sinne von Pierre Bourdieu. Ebd., S. 90ff.

¹⁰ Eisenberg 1999, S. 17.

englischen »sports«, analysiert sie als Mittel bürgerlicher Kultur in ihren konkreten historischen Kontexten.

Die jeweilig unterschiedlich ausgeprägten ›sozialen Fronten‹ bilden, laut Jürgen Kocka, dabei die Bedingungen, unter denen sich unterschiedlich akzentuierte, historisch-konkrete »Bürgerlichkeiten« im Turnen und in den »sports« widerspiegeln, bzw. entwickeln.

Englische Rahmenbedingungen: Durchlässige soziale Fronten und Kommerzialisierung

England hatte sich bereits 1688 im Zuge der »Glorious Revolution« vom kontinentaleuropäischen Monarchiemodell losgesagt und die monarchischen Institutionen mit der Einrichtung der Machtbalance zwischen »King«/ »Queen« und »Lords« und »Commons« entscheidend geschwächt. Im beginnenden 19. Jahrhundert verteilt sich die politische und wirtschaftliche Macht entsprechend auf eine schwache Monarchie und eine starke, aber zivile Aristokratie. Der englische Adel ist seit dem 17. Jahrhundert in der Wollproduktion, der Urbarmachung von Land und in Überseeunternehmungen geschäftlich engagiert.¹¹ England besteht bereits als Nationalstaat mit kapitalistisch organisierter Wirtschaft und ist grundlegend entfeudalisiert und industrialisiert.¹²

Aufgrund der strikten Anwendung des Prinzips der Primogenitur, nach dem Titel und Stand ausschließlich vom ältesten Sohn ererbt werden und alle weiteren Nachkommen sich entsprechend um einen eigenen Lebensunterhalt zu kümmern haben, ist der englische Adel kommerziell ausgerichtet. So sind auch die Standesgrenzen notwendigerweise relativ offen, eine Heirat zwischen Adelsstämmigen und Mitgliedern des hohen Bürgertums bilden die Regel, und beide Klassen vermischen sich entsprechend früh. Sie bilden gemeinsam die Klasse der »gentry«, der Landbesitzer ohne Adelstitel angehören. Die »gentry« bildet so gewissermaßen den fließenden Übergang zwischen Adel und Bürgertum – denn ›von oben‹ steigen hier die Abkömmlinge des Adels in die Bürgerlichkeit ab

¹¹ Mosse 1995, S. 12; 18.

¹² Ebd., S. 20.

(werden zum »commoner«) und auch ›von unten‹ steht es Kaufleuten, Richtern und Akademikern offen, durch Landkauf in die »gentry« einzutreten.¹³

Aufgrund der frühen kommerziellen Ausrichtung entsteht in England ein dominierendes Wirtschaftsbürgertum: Es überwiegen Unternehmer, Kaufleute und Bankiers, die sich zudem weniger stark (im Vergleich zum Bürgertum in den deutschen Staaten) vom Adel abgrenzen.¹⁴ Die durchlässigen sozialen Grenzziehungen befördern einerseits das Zusammenwachsen von Adel und Großbürgertum zu einer neuen, zusammengesetzten Elite¹⁵ und erlauben andererseits die Übernahme, Umprägung und Nutzung traditioneller Bestandteile der Kultur von Aristokratie und »gentry«, »für genuine Ziele des Bürgertums«.¹⁶

Englische Bürgerlichkeit: Der Gentleman als bürgerliches Leitbild

Angesichts der Tatsache, dass in Großbritannien wenig explizite Auflehnung gegen den Adel bestand, ist die englische Bürgerlichkeit angezweifelt worden: Ihr wurde zu geringer Gegensatz vorgeworfen, den Wertvorstellungen der Aristokratie sei »zu viel Achtung gezollt« worden, ihnen gegenüber sei man trotz ökonomischen Erfolgs und Einflussvermögens »politisch zu nachgiebig« gewesen.¹⁷ Werner Mosse stellt fest, dass die politische Geschichte Englands als »Geschichte der Aufwärtsstrebenden der mobilen Abkömmlinge der Handels- und Industriebourgeoisie« gelesen werden könne.¹⁸ Beides spiegelt die Tatsache wider, dass es in England der Gentleman war, der zum bürgerlichen Leitbild wurde. Ursprünglich ein adeliger, jedoch informeller Titel, ist der Gentleman im Laufe des 19. Jahrhunderts von seiner Klassenzugehörigkeit losgelöst und durch bürgerliche Werte erweitert, bzw. verändert worden. Der neue, bürgerliche Gentleman setzte sich von seinem idealtypischen aristokratischen Pendant des 17. und 18. Jahrhunderts deutlich ab. Laut Christiane Eisenberg habe sich der

¹³ Hobsbawm 1995, S. 85.

¹⁴ Kocka 1995, S. 43.

¹⁵ Mosse 1995, S. 56.

¹⁶ Hobsbawm 1995, S. 112.

¹⁷ Ebd., S. 111.

¹⁸ Mosse 1995, S. 26.

›vornehmere‹ adelige Gentleman typischerweise einem müßiggängerischen Lebensstil gewidmet, indem er unter anderem lange in den Tag hinein zu schlafen pflegte und »jeglichen Anschein ernsthafter Arbeit zu vermeiden«¹⁹ suchte. Geld und Besitz, dem Adel als eine Selbstverständlichkeit zu eigen, galten als Statussymbole, mit denen man gerne verschwenderisch umging, je verschwenderischer, desto besser, denn entsprechend deutlich wurde, dass man es sich leisten konnte. Nun, da sich zunehmend Unternehmer aller Art in die Reihen der wohlhabenden Klasse gesellten, nun, da im freien Wettbewerb die »middle classes« nach oben strebten, musste der Adel die entsprechende Flexibilität aufweisen und sein Verhalten den Regeln des Marktes anpassen, sowohl im metaphorischen, wie im wörtlichen Sinne. Der neue Gentleman, so habe laut Werner Mosse der Zeitgenosse Earl von Shaftsbury dies 1886 betont, brauche mehr von einem »inneren« als von einem »äußeren« Gentleman, er müsse weniger »vornehm«, doch dafür »wahrhaftiger« sein. Zudem dürfe es ihm anstatt eines »zartbesaiteten Ehrgefühls«, nicht an einem »strengen Pflichtbewusstsein« fehlen und er habe sich der »ernsthafte[n, B. B.] Verantwortung« von »Rang und Besitz« im Klaren zu sein.²⁰

Der neue, bürgerliche Gentleman gibt sich weitgehend bescheidener als der Adel, er legt den Schwerpunkt auf innere Werte und er verfügt über einen bewussten Umgang mit »Rang und Besitz«, denn er hat sich diese erarbeitet: Status definiert sich zunehmend über Kapital und Kapital ließ sich im Sinne des »self-made-man« im freundschaftlichen, wirtschaftlichen Konkurrenzkampf erreichen.

Das Prinzip des »doux commerce«, bei Eisenberg vor allem auch eine »zentrale Kategorie der Sportgeschichte«²¹, hatte in England bereits im 19. Jahrhundert eine feste Verankerung im Denken gefunden und war, in seinem Verständnis als »freundlicher Wettbewerb« allgegenwärtig. Es prägte das englische Bürgertum und das bürgerliche Leitbild des Gentlemans im 19. Jahrhundert, in dem sich die »Vergesellschaftung durch Konkurrenz«²² ebenso im Sinne eines Prozesses der »Vergesellschaftung« bürgerlicher Tugenden und adeliger Gewohnheiten abbil-

¹⁹ Eisenberg 1999, S. 57.

²⁰ Ebd., zitiert in Mosse 1995, S. 43.

²¹ Eisenberg 1999, S. 56.

²² Ebd., S. 59.

det: Neben einem ansehnlichen Vermögen, einem stattlichen, stilvollen Äußeren, sowie »Gewohnheiten von Bequemlichkeiten und Luxus«²³, beansprucht er eine gewisse Kultiviertheit, gutes Benehmen, Geselligkeit, eine ansehnliche allgemeine Bildung, grundsätzliche »Informiertheit« und ein Interesse an Reisen in Form einer allgemeinen Weltgewandtheit.

Wie sehr das Konzept des idealtypischen Gentleman zum bürgerlichen Leitbild wurde, verdeutlicht Hobsbawm in seinen Darstellungen über die Entstehung der englischen »middle classes«:

»Jede sich neu bildende Profession, jede Gruppe, die den Aufstieg in das ›aufsteigende Bürgertum‹ geschafft hatte, maß ihre soziale Position daran, inwieweit es gelungen war, dem Idealbild des Gentleman zu entsprechen.«²⁴

Deutsche Rahmenbedingungen: Scharfe Grenzziehungen und Abhängigkeiten

In den Fürstentümern Deutschlands, die bis zum Befreiungskrieg von 1815 durch die napoleonische Armee besetzt sind, hat bisher keine Begrenzung der monarchistischen Macht stattgefunden. Im preußisch-deutschen Adel werden Stand und Titel an alle Söhne weitervererbt: Bürgern ist es zwar möglich durch Nobilitierung oder Einheirat in den Adel einzutreten, ein Abstieg ehemaliger Aristokratie in das Bürgertum ist jedoch nicht möglich. Entsprechend tendiert der Adel einerseits zur Expansion und andererseits zur Verarmung. Da er einem, teils formalrechtlichen, teils gewohnheitsrechtlichen, Handelsverbot unterliegt, ist er auf Stellungen in Armee, Verwaltung und Staatsämtern angewiesen, um seine Alimentierung zu sichern und befindet sich so in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den territorialstaatlichen Fürsten.²⁵

Im Zuge der Reformen des beginnenden 19. Jahrhunderts werden zur Besetzung wichtiger bürokratischer und militärischer Stellen (ebenfalls mittellose),

²³ Mosse 1995, S. 42.

²⁴ Hobsbawm 1995, S. 39.

²⁵ Eisenberg 1999, S. 79.

landlose Gebildete, Akademiker, Geistliche und Beamte rekrutiert. In diesem Zusammenhang entsteht das in Preußen so einflussreiche Bildungsbürgertum, das weitgehend nicht kommerziell geprägt ist.²⁶ Die wirtschaftliche Entwicklung ist in den deutschen Staaten gegenüber England grundsätzlich gehemmt. Gründe dafür sind allgemein in der geopolitischen Lage, der starken institutionellen und bürokratischen Ausrichtung, den Auswirkungen der kriegerischen Auseinandersetzung und in den kleinräumigen Kommunikationsstrukturen zu suchen.²⁷

Trotz des Zusammenwachsens von Adel und Großbürgertum in Verwaltung und Militär, was zunächst vor allem unter dem Eindruck der napoleonischen Besetzung geschah, und der auch hier zutreffenden Entwicklung einer neuen, gemischten Elite, bleibt in Deutschland die Grenzziehung zwischen Adel und Bürgertum wesentlich schärfer. Gleichzeitig müssen sich die Angehörigen des gehobenen, einflussreichen Bürgertums aufgrund des Zusammenschlusses auf staatsnaher Ebene, trotz aller bürgerlichen Reformen, den adeligen Normen weitgehender anpassen: Um die Begrenzung der absolutistischen Staatsmacht, den Abbau adeliger Vorrechte und die nationale Einheit muss lange gerungen werden. Aus der Perspektive des Vergleichs mit England meint hier Hobsbawm:

»Die englischen middle classes sahen sich, anders als das deutsche Bürgertum, nicht mit dem Problem konfrontiert ständische Strukturen abtragen, einen Nationalstaat schaffen oder eine marktorientierte Wirtschaftsordnung einrichten zu müssen.«²⁸

Wolfgang Kaschuba betont in diesem Zusammenhang, dass der Konstitutionsvorgang der Bürgerlichkeit im Sinne eines kulturellen Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins insofern von größerer Bedeutung war als in England, weil die Handlungsfelder wesentlich eingeschränkter waren:

»Im Hinblick auf Verfassung und Presse, auf Wirtschaftspolitik und Beamtenlaufbahnen, auf die Gestaltungsmöglichkeiten des öffentlichen Lebens insgesamt, scheinen die gesellschaftlichen Handlungsfähigkeiten des englischen

²⁶ Kocka 1995, S. 43ff.

²⁷ Mosse 1995, S. 25, sowie Eisenberg 1999, S. 80.

²⁸ Hobsbawm 1995, S. 85.

oder französischen Bürgertums bereits sehr viel breiter (...). In Deutschland hingegen können bürgerliche Ambitionen und Identitätsvorstellungen vorerst nur in der ›Kultur‹ einen gemeinsamen Ausdruck finden, in der selbstbestätigenden Wirkung einer gemeinsamen Auffassung und Handhabung von Kunst und Literatur, von Bildung, Geschichte und Ästhetik.«²⁹

Die Ansicht, dass sich das deutsche Bürgertum im frühen 19. Jahrhundert entlang der stärker ausgeprägten sozialen Fronten an der »zukunftsorientierten, utopischen Idee einer `bürgerlichen Gesellschaft`«³⁰ selbst entwarf, geht hiermit konform.

Deutsche Bürgerlichkeit: Der Bildungsbürger

Das Gewicht des frühen deutschen Bürgertums verlagert sich entsprechend auf ein Handlungsfeld, in dem weitgehende Möglichkeiten bestehen und zentriert sich in vielfacher Art und Weise um die Bildung. Die Dominanz eines deutschen Bildungsbürgertums, sein Zusammenhang mit dem umfangreichen Verwaltungsapparat in einer nach wie vor feudal geprägten Gesellschaft und mit der schwach ausgeprägten Kommerzialisierung der Wirtschaft wurden bereits angesprochen – Bildung, als andauernder Prozess der freien Selbsterziehung, war ein für die bürgerliche Identität verpflichtendes Merkmal, dem mehr Wert zugemessen wurde als dem wirtschaftlichen Erfolg.³¹

Anhand des neu-humanistischen Bildungsideals von Wilhelm von Humboldt lässt sich der bürgerliche Bildungsbegriff als »allgemeine Menschenbildung«, im Sinne einer Charakterbildung verstehen. Diese besteht nicht vornehmlich in der Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern in der Heranführung an ein Ideal, nach dem es fortwährend zu streben gilt. Dieses Ideal äußert sich als »wahre[r, B. B.] Zweck des Menschen«, »die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen«³² zu erreichen. Intellektuelle, moralische, ästhetische und körperliche Fähigkeiten gelte es gleichmäßig zu

²⁹ Mosse 1995, S. 22, sowie Kaschuba 1995, S. 101.

³⁰ Kocka 1995, S. 14.

³¹ Kaschuba 1995, S. 115.

³² Humboldt 1960, zitiert in Wang 1996, S. 196.

entwickeln, wobei geistige Vorzüge ihren Ausdruck durch einen harmonisch ausgebildeten Körper fänden. Das Ideal der vollständigen Menschenbildung verwirklicht sich in diesem Bildungsbegriff in Form von Selbstbildung und im Streben selbst.³³

Dass das deutsche Bürgertum sich weitergehender als das englische als Gegenmodell empfunden haben mag, ist einerseits dem, bereits erwähnten, eingeschränkteren Handlungsfeld zuzuschreiben, andererseits bekommt der bürgerliche Selbstentwurf seinen besonderen Charakter auch durch seine enge Verknüpfung mit der Bildung, wo die kulturelle Selbstreflexion ihren expliziten, schriftlichen Niederschlag findet. Der stark ausgeprägte Arbeits- und Leistungsethos, die Betonung von Leistung, Disziplin und regelmäßiger Arbeit, die Idee einer grundsätzlich methodischen und rationalen Lebensführung, das große Interesse für die Literatur und die Musik, für die feinen Künste und ›Hochkultur‹ im allgemeinen, sowie die ausgeprägte Begeisterung für die Wissenschaften und für die Technik stellen Werte, Interessen und Prinzipien dar, die der bürgerlichen Abgrenzung und Distinktion gegenüber dem Adel dienen und zugleich als Bestandteile des bürgerlichen Bildungsideals erfasst werden können.³⁴

Die Entwicklung der englischen »sports« vor dem Hintergrund der durchlässigen Fronten und Kommerzialisierung

Im frühneuzeitlichen England wird eifrig Sport betrieben. Schon im 18. Jahrhundert, als die Kommerzialisierung der Wirtschaft bereits in vollem Gange ist, die Industrialisierung einsetzt, die Städte wachsen und die gesellschaftlichen Strukturen entsprechend gravierenden, auflösenden Veränderungen unterliegen, werden die »sports« zu einer gesellschaftlichen, vergesellschaftenden, über den Markt vermittelten Instanz.³⁵

³³ Wang 1996, S. 195ff.

³⁴ Kaschuba 1995, S. 114.

³⁵ Eisenberg 1999, S. 29.

Städter, Landbewohner, Adelige und »commoners«, Arme und Reiche, beteiligen sich an den sportlichen Veranstaltungen und begegnen sich in diesem allgemeinen »setting« auf vielfache Art und Weise. Sowohl aktiv als auch passiv werden die »sports« zum Austragen sozialer Konflikte genutzt: So geschieht dies etwa im Boxen, das sich für Adelige zunehmend als Alternative zum traditionellen Duell entwickelt, sich aber ebenso in den Unterschichten großer Beliebtheit erfreut. Sportliche Wettkämpfe sind gleichsam Orte allgemeiner Geselligkeit. Sie dienen der Verbesserung sozialer Beziehungen und als Foren der Selbstdarstellung, wie etwa im Wettkampfgeschehen selbst, oder auch indem adelige Grundbesitzer als Mäzene auftreten und sich entsprechend »auf paternalistische Weise volkstümlich«³⁶ geben können.³⁷

Die frühe Kommerzialisierung der englischen Wirtschaft kommt über die entsprechende, durch das Prinzip des »doux commerce« geprägte, Mentalität der Briten in den »sports« als kulturelles Phänomen zum Ausdruck. Auch spiegelt sie sich im, in der frühen Neuzeit bereits blühenden, Geschäft der Sportwetten wider. Die Wetten verleihen den Veranstaltungen eine zusätzliche Aura von Prestige und machen sie umso beliebter. Besonders Boxkämpfe, Wettlaufen, Pferderennen, Cricket und Hahnenkämpfe erfreuen sich beim Adel großer Beliebtheit und entsprechend hoch sind die Wetteinsätze. Dies hat zur Folge, dass es gerade diese Disziplinen sind, die schon in der frühen Neuzeit nicht nur bewusst weiterentwickelt, d. h. in formalisierte Regeln gefasst, sondern außerdem bereits als ernsthaftes »business« betrieben werden.³⁸

Für die »sports« lässt sich ein mehr oder weniger nahtloser Übergang in das 19. Jahrhundert verzeichnen. Die veränderte materielle Infrastruktur verlangt zwar einige Anpassungsleistungen, die zunächst einen Rückgang in der Verbreitung verursachen, doch setzen sie sich mit der Zeit innerhalb dieser Neuerungen durch. Als Beispiele dienen Christiane Eisenberg an dieser Stelle das Dampfboot und die Eisenbahn, die sich zunächst, da sie alternative Freizeitangebote schaffen, negativ auswirken. Schließlich werden aber geeignete Sportarten in den Rahmen des neuen Freizeittourismus übernommen und Schwimmen, Bogenschießen, Badminton, Lawn Tennis, Croquet oder Crocket, Fußball und Hockey

³⁶ Ebd., S. 26.

³⁷ Ebd., S. 35.

³⁸ Ebd., S. 30ff.

erfreuen sich im Rahmen von Ausflügen auf das Land oder an die Küste immer größerer Beliebtheit. Gleichzeitig fördert die Eisenbahn durch die Möglichkeit kollektiver An- und Abreisen große Veranstaltungen. Hiervon profitieren vorrangig das Boxen und die Pferderennen, die von Adligen und wohlhabenden Gentleman zunehmend kommerziell ausgebaut werden. Bald spielt man Zuhause im Garten Croquet, Lacrosse und Badminton, »sports«, die von der wachsenden Sportartikelindustrie popularisiert worden sind. In den Vororten entstehen Plätze für Lawn Tennis, Rugby, Soccer-Fußball, Hockey und Golf und es gründen sich immer mehr »sports clubs«, in denen es sich auch schickt, sich zum »tea« oder »lunch« zu treffen.

Sportliche Betätigung wird im Laufe des 19. Jahrhunderts Teil des neuen »middle class lifestyles«. Die »sports« werden, innerhalb einer kontinuierlichen Entwicklung, weitgehend zu einem bürgerlichen Phänomen und erhalten entsprechende kulturelle Konnotationen, die andersherum der Identifikation und Integration der »middle classes« selbst dienen.³⁹

In dieser kontinuierlich vor sich gehenden Entwicklung zeigt sich noch einmal, wie in Großbritannien ein, über die kommerzielle Wirtschaft vermittelter, Prozess der Verbürgerlichung stattfand, der die Übernahme, Umprägung und Nutzung traditioneller Bestandteile der Kultur von Aristokratie und »gentry« »für genuine Ziele des Bürgertums« ermöglichte.⁴⁰ Bürgerliche Aufsteiger und adelige Absteiger trafen sich in den neuen »middle classes« als Teilnehmer einer Sportkultur, mischten sich hier, vergesellschafteten sich und bildeten sie gemeinsam aus.

Die Entwicklung des Turnens vor dem Hintergrund der scharfen Grenzziehungen und feudalen Abhängigkeiten

Eine bemerkenswerte gesellschaftliche Integration von Spielen und sportlichen Tätigkeiten im Sinne eines Wettkampfgeschehens ist in den deutschen Staaten

³⁹ Ebd., S. 50.

⁴⁰ Hobsbawm 1995, S. 112.

der frühen Neuzeit nicht festzustellen. Der höfisch geprägte Adel, der finanziell weniger gut ausgestattet ist und sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Fürsten und monarchischen Institutionen befindet, richtet seine Interessen und Tätigkeiten entsprechend anders aus. Die stark hierarchische Ausrichtung der Gesellschaft führt dazu, dass sich anstatt eines sportlichen Wettkampfgeschehens, eine Formalisierung und Ästhetisierung körperlicher Übungen entwickelt. Diese dienten in Form von »schönen Gebärden« und »zierlichen Reverenzen« der Präsentation und dem Vorzeigen. Man übt und trainiert und erweist sich dann im Beisammensein Gunst, ohne jedoch tatsächlich gegeneinander anzutreten. Auch die frühneuzeitlichen Bürger und die Unterschichten bilden keine sportlichen Aktivitäten aus, die einen bemerkenswerten Grad der Verbreitung finden.⁴¹

Indem Eisenberg ihr Kapitel über die Anfänge des Turnens mit »Die Erfindung einer bürgerlichen Bewegungskultur« titulierte, verweist sie direkt auf die Diskontinuität, die sie in der deutschen Entwicklung des Turnens gegenüber der kulturell relativ bruchlosen Entwicklung der »sports« in England feststellt. Als Vorläufer des Turnens entsteht in Preußen unter der Anleitung von philanthropischen Reformern im ausgehenden 18. Jahrhundert eine Form der Gymnastik, die als schulisches Unterrichtsfach explizit der Erziehung zum »vernunftgeleiteten, fleißigen, am Gemeinwohl orientierten Bürger«⁴² dienen soll. Auch diese »bürgerliche« Gymnastik ist ein Übungskanon, der zunächst in Grundzügen von denen des Adels übernommen wurde, doch erhält er, geprägt vor allem durch den Philanthropen Christoph GutsMuths, eine grundsätzlich neue Ausrichtung. Statt Schönheit und Zierlichkeit sollen nämlich aufrechte Haltung, Kraft und körperliche Leistungsfähigkeit im Zentrum der Ausbildung eines mutigen, edlen und kraftvollen Bürgers stehen.⁴³

Die Verbreitung dieser Gymnastik findet durch den »Turnvater« Friedrich Ludwig Jahn statt, als sich dieser der, durch die napoleonische Besetzung angekurbelten, preußischen Reformbewegung anschließt und in ihrem Rahmen die an die Jugend gerichtete Turnbewegung gründet. Nachdem ihm 1811 die Einrichtung eines festen Übungsgeländes auf der Berliner Hasenheide gelingt, steigt die Zahl der deutschen Turner stetig an und steigt, nun mit finanzieller Unter-

⁴¹ Eisenberg 1999, S. 79ff.

⁴² Ebd., S. 96.

⁴³ Ebd., S. 98f.

stützung des Staates, nachdem sich viele Turner im Befreiungskrieg von 1815 bewiesen hatten, weiter. Offiziell definiert Jahn das Turnen im Anschluss an den neu-humanistischen Bildungsbegriff Humboldts als notwendigen Teil einer »gleichmäßigen menschlichen Bildung«, inoffiziell rekrutiert er mit ihr zugleich eine paramilitärische Reservearmee und macht sie zu einer zutiefst politisierten, nationalistischen Bewegung, die künftig durch den Staat je nach Sachlage gehandhabt wird.⁴⁴

»Die Erfindung einer bürgerlichen Bewegungskultur« entspricht seiner Definition als »Neuerfindung« der deutlicheren kulturellen Absetzung des deutschen Bürgertums gegenüber dem Adel. Obwohl auch hier die aus der frühen Neuzeit tradierten Übungen zunächst als Basis dienten, wird die Kontinuität »verschleiert«.⁴⁵ Entsprechend findet das Turnen hier auch seinen Platz in einem zukunftsorientierten, von der Idee der Bildung geleiteten und politischen »Selbstentwurf«, bzw. wie dies von Christiane Eisenberg betont wird, als »Gegenmodell zur Adelskultur«.⁴⁶

Bürgerlichkeit – »sports« – Turnen

In der Auseinandersetzung sowohl mit »dem Gentleman« und »dem deutschen Bürger« als auch mit der Entwicklung der »sports« und des Turnens, wurden bereits unterschiedliche Akzentuierungen von Bürgerlichkeit deutlich.

Dabei zeigte sich anhand des Gentleman und der »sports«, dass bürgerliches Selbstverständnis in einem fließenden Übergang entsteht, vordergründig ermöglicht durch schwach ausgeprägte soziale Fronten und frühe Kommerzialisierung, bzw. des wirtschaftspolitischen und zugleich gesellschaftlichen Prinzips des »doux commerce«. Anhand des Turnens des Bildungsbürgers zeigte sich, dass stark ausgeprägte soziale Fronten und Abhängigkeitsverhältnisse zu einer expliziten Absetzung und selbstreflexiven »Neuerfindung« führten, die zudem nicht über den Markt, sondern vor allem über staatliche Institutionen, bzw. politische Interventionen stattfanden.

⁴⁴ Ebd., S. 107ff.

⁴⁵ Ebd., S. 112.

⁴⁶ Ebd., S. 434.

Trotz dieser unterschiedlichen Entwicklungen haben in beiden Fällen Umprägungsprozesse stattgefunden, innerhalb derer »Anleihen bei bestimmten Elementen der adeligen Kultur«⁴⁷ gemacht wurden.⁴⁸ Diese sollen im Folgenden anhand des »Gentleman-Sportsman« und des »deutschen Turners« weiter konkretisiert werden.

Der Gentleman-Sportsman

Das Credo des Gentleman-Sportsman ist »[T]o compete together.«⁴⁹ Im Sinne des mit den »sports« im engen Zusammenhang zu sehenden Prinzips des »doux commerce«, tritt man gemeinsam gegeneinander an. Der Gentleman-Sportsman betont ganz bewusst den eigentlichen Zweck der »sports« als geselliges Ereignis, in dem man zusammenkommt, sich kennenlernt und seine Beziehungen pflegt. Miteinander zu konkurrieren ist eine edle Tätigkeit, die als »sportsmanship« zum Ausdruck kommt: Man verhält sich im Spiel fair und rücksichtsvoll, man begreift das Spiel als Selbstzweck, in dem nicht das Gewinnen im Vordergrund steht. Zurückhaltung, eine Spielmoral im Sinne der »healthy competition«, Respekt vor dem Spiel und seiner zentralen Bedeutung, nicht nur für die Pflege sozialer Beziehungen, sondern auch für die moralische Ausbildung des eigenen Charakters, sind geboten. Moralisch und bürgerlich ist es, freundlich miteinander zu konkurrieren, derart wie auch die Wirtschaft und das System der sozialen Statuszuschreibung auf bürgerliche Weise nach dem Prinzip des »doux commerce« aufgebaut ist. Christiane Eisenberg stellt dar, wie hier die traditionellen, adeligen Konzepte »disinterestedness«, »fairness« und »amateurship« zu bürgerlichen umgeprägt wurden. Der demonstrative Müßiggang des Adels äußerte sich nämlich nicht nur darin, dass man in diesem Sinne Geld ausgab, sondern verpflichtete zur Bestätigung der von Natur »höheren Seinsform«⁵⁰ auch dazu, dass man sein Interesse niemals zu sehr dem Wettkampf widmete, stets großzügig gegenüber dem Gegner war und auch nicht übte und trainierte. Da sowohl Vermögen, Status und Fähigkeiten durch die hohe Geburt gegeben waren, galt es nichts zu beweisen, sondern eher zu demonstrieren, dass man

⁴⁷ Ebd., S. 434.

⁴⁸ Ebd., S. 433f.

⁴⁹ Ebd., S. 57, zitiert in Webster 1930, S. 34.

⁵⁰ Eisenberg 1999, S. 62.

dies nicht nötig hatte. Im Kontext des späteren 19. Jahrhunderts erhielt diese Grundhaltung eine neue Konnotation: »Sportsmanship« enthielt nun dieselben kennzeichnenden Einstellungen und Verhaltensweisen, rechtfertigte sich aber mit bürgerlichen Gründen im Kontext einer grundsätzlich egalitär gedachten Umgebung.⁵¹

Im späten 19. Jahrhundert führen zunehmende Korruptionsfälle und Zuschauerausbreitungen zur öffentlichen Kritik an den »sports«. Um den Ruf der »sports« zu retten und sie als wichtiges Konstitutions- und Repräsentationsforum von Bürgerlichkeit aufrechtzuerhalten, werden sie einigen Reformen unterzogen, die den Rahmen für eine bewusste, mediale Propagierung des Gentleman-Sportsman bilden.

Die »sports« werden mit Hilfe des Gentleman-Sportsman Konzepts explizit zum selbstreferentiellen Bereich erkoren, unter die Aufsicht von »governing bodies« gestellt und strukturiert. Amateursportler, die nicht um Gewinne spielen, Gentleman-Sportsmen nämlich, werden zum Vorbild für den Profisport erklärt, der auch im Sinne einer realen Instanz eine eingehende Regulierung erfährt.⁵²

In den britischen »public schools«, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts in Form von, vor allem ländlichen, Internaten stark verbreiteten, fand der Gentleman-Sportsman zudem eine Institutionalisierung innerhalb eines moralisch-humanistischen Erziehungskonzepts. Der Reformator Thomas Arnold, der sein Bildungskonzept erstmals 1828 als »headmaster« der Rugby School umsetzte, gilt als der bedeutendste Einfluss auf die Ausrichtung dieses privaten Schulsystems. Dessen erklärte Zielsetzung wird es, »aristokratisches Selbstbewusstsein mit bürgerlichen Wertvorstellungen«⁵³ zu vereinen. Sein als »muscular Christianity« bekanntes Konzept beruht auf christlich-moralischen und humanistischen Wertvorstellungen und dient der Erziehung des neuen, tugendhaften Typen des Gentleman, der, so Hobsbawm, »regelmäßig und sehr häufig den anglikanischen Gottesdienst besuchte, alte Sprachen lernte, intensiv Sport trieb und jahrelang in einer streng hierarchisierten Männerwelt isoliert blieb.«⁵⁴

⁵¹ Ebd., S. 56ff.

⁵² Ebd., S. 56ff.

⁵³ Hobsbawm 1995, S. 97.

⁵⁴ Ebd., S. 96.

Auch die »public school« Reform von Thomas Arnold gilt insofern als wesentliche Instanz in der Loslösung des Gentleman-Begriffs von seiner Klassenzugehörigkeit. Sie wird zugleich in engem Zusammenhang mit der Institutionalisierung der »games and athletics« in den Schulen gesehen, über die der Arnold'sche »Christian gentleman« in ein Konzept der »muscular Christianity« übergang und sich schließlich als allgemeiner Gentleman-Sportsman präsentierte⁵⁵, der eine humanistisch-erzieherische Qualität hatte.

Der Turner

Die philanthropische Gymnastik fand ihr Haltungsvorbild im Offizier. Männlich, mit einer kraftvollen Ausstrahlung und einer geraden, stolzen Haltung in ungezwungener Bewegung zu sein, gilt als das erstrebenswerte Ideal, das dem Höfischen in seiner Zierde und Galanterie entgegengestellt wird. Die Wahl des Offiziers als Vorbild dient der Absetzung vom Hofmann und steht zugleich im Bezug zur Tatsache, dass man sich als Bürger entsprechende Karrierechancen im Militär ausrechnen konnte. Sie spiegelt also zunächst nicht, wie Eisenberg vermerkt, eine »militärische Haltung« wieder.⁵⁶ Vielmehr sollen bürgerliche Tugenden sich in einer durch Übungen zu erreichenden Haltung und Bewegungskunst als äußere Form erkennen lassen und vermitteln, dass man autonom, freimütig, dynamisch und selbstdiszipliniert sei. Die Übungen sollen wiederum den Schüler für ein bürgerliches Leben ausstatten, das sich durch selbstständige Arbeit, Leistung und Fortschritt auszeichnet. Die körperliche Leistungsfähigkeit und zugleich die kraftvolle Haltung zum Leben ist in der philanthropischen Gymnastik Sache jedes einzelnen, und äußert sich als Leistungsethos. So protokollierte etwa GutsMuths die Leistungen der Schüler und maß sie aber nicht im Verhältnis der Schüler untereinander, sondern anhand der persönlichen Leistungsverbesserung, anhand der Anstrengung und des Strebens des Einzelnen⁵⁷ – Nicht umsonst war die philanthropische Gymnastik Teil einer aufklärerischen Philosophie der Erziehung.

⁵⁵ Mosse 1995, S. 41ff.

⁵⁶ Eisenberg 1999, S. 98.

⁵⁷ Ebd., S. 96ff.

Friedrich Ludwig Jahn, der »in der Sprache des Neuhumanismus, inhaltlich aber ganz im Sinne der Philanthropen«⁵⁸ das Turnen »erfand«, führte in dieses Konzept eine kollektivistische und unterschwellig militaristische Komponente ein. Hierbei spielte vor allem das Zusammensein unter Gleichen, nämlich unter gleichen deutschen Bürgern, eine zentrale Rolle. Man sprach sich untereinander mit »Du« und »Bruder« an, trug eine gemeinsame Turntracht und teilte sich in Riegen auf, die sich durch Körpergröße und Fähigkeiten ergaben. Den Riegen stand jeweils ein demokratisch gewählter »Vorturner« vor und aus diesen ergab sich wiederum eine Gruppe, die im regelmäßigen Austausch mit Jahn stand. Als militärische Vorerziehung galt das Turnen im 19. Jahrhundert nicht nur in der Ausbildung der entsprechenden körperlichen Fähigkeiten, sondern vor allem in der Rolle des Turners als Glied einer Gemeinschaft, die ein »kampfkraftiges Kollektiv«⁵⁹ bilden sollte. Im Vordergrund standen gemeinsame Leistungen der Gruppe, ob im Wettturnen oder auf gemeinsamen Ausflügen; man identifizierte sich über gemeinsame Interessen und politische Ziele, die in einem moralisch-erzieherischen Konzept verpackt waren.⁶⁰

Dass das Turnen im Laufe des späteren 19. Jahrhunderts, als sich im deutschen Kaiserreich die politische Stellung des liberalen Bürgertums radikal verbesserte, in die öffentliche Kritik geriet und das turnerische Kollektiv in gemeinsamer Turntracht zunächst nicht mehr als positive Erscheinung betrachtet wurde, verdeutlicht Christiane Eisenberg im Hinblick auf »eine Krise des Turnens« in dieser Zeit.⁶¹ Insgesamt führten alle Entwicklungen im weiteren Verlauf der Geschichte zum deutschen Leistungssport im Dritten Reich.

⁵⁸ Ebd., S. 111f.

⁵⁹ Ebd., S. 113.

⁶⁰ Ebd., S. 105ff.

⁶¹ Ebd., S. 145.

Literatur

Behringer, Wolfgang: Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert. München 2012.

Eisenberg, Christiane: »English sports« und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939. Paderborn 1999.

Hobsbawm, Eric J.: Die englische middle class 1780–1920, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich; eine Auswahl. Band I: Einheit und Vielfalt Europas. Göttingen 1995. (Auswahl der Beiträge der Erstveröffentlichung von 1988).

Kaschuba, Wolfgang: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800: Kultur als symbolische Praxis, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich; eine Auswahl. Band II: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger. Göttingen 1995. (Auswahl der Beiträge der Erstveröffentlichung von 1988).

Kocka, Jürgen: Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich; eine Auswahl. Band I: Einheit und Vielfalt Europas. Göttingen 1995. (Auswahl der Beiträge der Erstveröffentlichung von 1988).

Mosse, Werner: Adel und Bürgertum im Europa des 19. Jahrhunderts. Eine vergleichende Betrachtung, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich; eine Auswahl. Band III: Verbürgerlichung, Recht und Politik. Göttingen 1995. (Auswahl der Beiträge der Erstveröffentlichung von 1988).

Wang, Peili: Wilhelm von Humboldt und Cai Yuanpei: Eine vergleichende Analyse zweier klassischer Bildungskonzepte in der deutschen Aufklärung und in der ersten chinesischen Republik, in: Vergleichende pädagogische Chinaforschung. Band 4. Münster; New York 1996.

Webster, F.A.M: Athletics of Today: History, Development and Training. London 1930.

Weiterführende Literatur

Budde, Gunilla: Blütezeit des Bügertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Darmstadt 2009.

Döcker, Ulrike: Die Ordnung der bürgerlichen Welt: Verhaltensideale und Praktiken im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main; New York 1994.

Schulz, Andreas: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert. München 2005.

Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Band 3/1, Berlin 1980.

DIE POLITISCHE DIMENSION DES SPORTS AM VORABEND ZUR GRÜNDUNG DES KAISERREICHS

Anne Witzke

Einer der größten Anreize, Sport zu treiben, besteht sicherlich in der Möglichkeit, seinen Körper nach einem Idealbild zu formen. Die Konzepte von Bewegungskultur stehen dabei in Abhängigkeit zu den Vorstellungen über Körperideale und damit auch zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Normen und Werten. Verschiedene Konzepte existieren oftmals nebeneinander, konkurrieren miteinander und beeinflussen sich gegenseitig. In der Soziologie sind viele Ansätze entstanden, die sich zur Analyse des Verhältnisses von Sport und Gesellschaft eignen.¹ Konzentriert man sich auf den Zeitraum vor der Gründung des Deutschen Kaiserreiches (ca. 1820–1871), ist besonders der Ansatz des französischen Historikers und Philosophen Michel Foucault interessant: er betont vor allem die politische Dimension des Körpers und liefert eine Beschreibung, wie sich Macht im Körper manifestiert und reproduziert – beispielsweise in der Regulierung und Disziplinierung durch die Wissenschaft. Im späten 18. Jahrhundert wurde der Körper im Zuge der Modernisierungsprozesse zu einem Objekt von rationell begründeten Praktiken, die eine Regulierung des individuellen Körpers und ebenso des »Volkskörpers« zum Ziel hatten.²

Wenn man nach dem Zusammenspiel von Gesellschaft, Politik und Sport zu dieser Zeit fragt, muss auch die zentrale Rolle der Turnvereine in diesem Prozess geklärt werden und der Einfluss von Politik auf die Vereinskultur, speziell auf die des Turnverbandes. Es lässt sich eine Entwicklung der Turnbewegung von

¹ Pierre Bourdieu kann beispielsweise herangezogen werden, um den Körperhabitus als ein System zur sozialen Abgrenzung für soziale Klassen oder Gruppen zu untersuchen (vgl. Bourdieu 1982). Norbert Elias bietet andererseits einen Ansatz, der Zivilisation mit Körperkultur zusammenbringt. Ihm zufolge kann körperliche Stärke als eine Quelle für Macht definiert werden. So findet man in unterschiedlichen Zivilisationsphasen auch verschiedene Körper- und Bewegungskulturen, die sich in Abstufungen mit der Disziplinierung des Selbst beschäftigen (vgl. Elias 1978).

² Vgl. Foucault 1978.

der Opposition zur Akklamation in drei Phasen nachzeichnen, diese Bewegung stellte ein Novum des gesellschaftlich organisierten Nationalismus dar.

Eine kurze Betrachtung der Körperkultur im Modernisierungsprozess des 19. Jahrhunderts³

Zur Jahrhundertwende um 1800 wurden durch die Aufklärung, die Französische Revolution, die Verbreitung neuer Produktionsformen und eine Bevölkerungsexplosion einige Veränderungen wirksam. Sie trugen dazu bei, dass sich die politischen Konstellationen, die ökonomischen und sozialen Verhältnisse sowie auch die Werte und Denkmuster neu ordneten. Mit der zunehmenden Säkularisierung und Verwissenschaftlichung ging eine veränderte Vorstellung vom Menschen und seinem Körper einher. In einer Zeit, in der eine neue bürgerliche Schicht entstand, die sich, anders als der Adel, nicht über ihre Herkunft, sondern ihre Leistungsbereitschaft identifizierte, wurde die Arbeit als eine legitime Quelle von Wohlstand aufgewertet. Die vormaligen Privilegien der oberen Schichten, Bequemlichkeit und Muße, wurden fortan negativ bewertet und unter anderem auch für die körperliche und geistige Verweichlichung der Gesellschaft und als Quelle für Gesundheitsschäden verantwortlich gemacht.⁴ Demnach wurde eine neue Disziplinierung des Körpers erforderlich und besonders von den bürgerlichen Schichten aufgegriffen. Das Körperideal strebte insbesondere nach den Werten Reinlichkeit, Natürlichkeit und Wehrhaftigkeit.⁵ Ein sauberer Körper stand abgrenzend zu dem Schmutz der unteren Schichten und symbolisierte zugleich bürgerlichen Anstand und Tugendhaftigkeit. An Wichtigkeit gewann auch die natürliche Darstellung der eingeübten bürgerlichen Körperkultur in Form von Haltungs- und Bewegungsnormen, mit deren Hilfe der mühsame Aneignungsprozess dieser Regeln verschleiert werden sollte.⁶ Im Rahmen der Diskussion über Volksbewaffnung nahm auch die Bedeutung des Begriffs der Wehrhaftigkeit zu, besonders im Kontext des Wirkens von »Turnvater« Friedrich Ludwig Jahn. Dieser übernahm einige Geräte und Übungen aus der philanthropischen Körperschule Rousseaus und GutsMuths, die einen

³ Vgl. Pfister 1997, S. 11ff.

⁴ Vgl. u. a. Pfister 1997, S. 23 und Rabinbach 1992, S. 30.

⁵ Vgl. Pfister 1997, S. 26.

⁶ Vgl. Döcker 1994.

Zusammenhang zwischen der Bildung des Körpers und des Geistes herstellen. Allerdings unterfütterte er die Praxis der Philanthropen mit neuen Werten und Zielsetzungen. Jahn ging es beim »Deutschen Turnen« um ein Programm der Volkserziehung und die Verfolgung ganz spezifischer politischer Ziele, wie der Überwindung der bestehenden feudalen Ordnung und innerstaatlichen Zersplitterung zugunsten eines einheitlichen deutschen Nationalstaates.

»Nationalerziehung, Turnen und nationale Identität waren im Konzept Jahns in vielfältiger Weise miteinander verflochten. Dabei spielte die Vorstellung, daß der ›Volkskörper‹ durch die körperliche Ertüchtigung der ›einzelnen Glieder‹ gestärkt werden könne, eine wichtige Rolle.«⁷

Vorbild und Ideal der Turnerbewegung war der körperlich starke und soldatisch harte Germane, alle Weichlichkeit und Weiblichkeit wurden strikt abgelehnt. Das Turnen war fast eine reine Männerdomäne und orientierte sich an den zeitgenössischen Vorstellungen über die Geschlechter und dem Mythos vom »schwachen Geschlecht«.

Das Zusammenspiel von Politik und Vereinskultur: der Turnernationalismus⁸

Nachdem ein kleiner Einblick in die Veränderung des Körperbildes zum beginnenden 19. Jahrhundert vermittelt wurde, kann nun die Einbindung dieses neuen bürgerlichen Körpertypus in die politische Ideologie der Turnbewegung näher beleuchtet werden und ebenso die Entwicklung einer nationalistischen

⁷ Pfister 1997, S. 30.

⁸ Für diesen Abschnitt vgl. insbesondere Düding 1997, S. 79–90, Düding 1984, S. 1–14; 135–139, sowie Ueberhorst 1982, S. 215–324.

Turnbewegung.⁹ Entstanden ist die Turnbewegung als pädagogisches Konzept zur Nationalerziehung vor dem Hintergrund der Französischen Revolution, der napoleonischen Fremdherrschaft, der politischen Zerrissenheit Deutschlands und der Emanzipation des Bürgertums. Ihre Entwicklung kann in drei Phasen gegliedert werden: die Frühphase der Entwicklung (ca. 1811–1819), die Wiederbelebung nach der auferlegten Turnsperrung und die revolutionäre Stimmung im Vormärz zur Revolution 1848 (diese Phase beginnt in den 1820er Jahren) und zuletzt folgt nach dem erneuten Abschwung der Bewegung ein weiterer Aufschwung in den 1860er Jahren vor der Gründung des Deutschen Kaiserreichs.

Der Einfluss Friedrich Ludwig Jahns als »Begründer, der informelle Leiter und weitgehend der ideologische Inspirator der frühen Turnbewegung«¹⁰ kann kaum unterschätzt werden. Als Lehrer brachte er die praktischen Aspekte, wie die Beschäftigung seiner Schüler durch körperliche Ertüchtigung, mit ideologischen Elementen, wie dem Glauben an eine gemeinsame Herkunft, Geschichte, Sprache und Kultur, zusammen.¹¹ Das Turnen wurde im Sinne einer »Propädeutik für Vaterlandsverteidiger« betrieben und hatte demnach die Funktion einer vormilitärischen Ausbildung¹², in der dem neuen Körperideal der Wehrhaftigkeit Rechnung getragen wurde. Das Turnen wurde nicht im Schulbetrieb inte-

⁹ Die Turnergemeinschaft ging ein sehr enges Bündnis mit dem Nationalismus ein – nach Düding ist die Geburtsstunde des deutschen Nationalismus mit der Gründung des ersten Turnvereins nahezu identisch (vgl. Düding 1997, S. 81). Ich folge bei der Verwendung des Begriffes »Nationalismus« Düding und meine damit keine extreme, radikale und übersteigerte politische Bewusstseinshaltung, sondern eine wertneutrale und verschiedene Ideologien zulassende Haltung. Hinter einer nationalistischen Haltung steht der Gedanke an eine Zugehörigkeit zu einer nationalen Gruppe, die Idee von gemeinsamen Identitätsmerkmalen (wie Kultur, Sprache oder Geschichte), die diese als »Nation« oder »Volk« bezeichnete Gruppe von Menschen umfasst, sowie der Gedanke an eine politisch-staatlich verwirklichte Identität der Nation (vgl. Düding 1997, S. 12f.).

¹⁰ Düding 1984, S. 136.

¹¹ Die Mainzer Zentraluntersuchungskommission fasst in einem Resümee ihres Berichts über die frühe Turnbewegung Jahns Einfluss auf die jugendlichen Mitglieder zusammen: »Für einen kommenden Kampf gegen Frankreich« habe er die Jugend »durch das Turnen körperlich zu üben, zu stärken und abzuhärten« versucht. Dabei sei er sehr bemüht gewesen, »durch Gespräch und Gesang auf das Gemüth der Jugend zu wirken, Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an die deutsche Sitte, Haß gegen das fremde Joch und alles Ausländische in ihr zu wecken, und sie in dem Gedanken zu entflammen, der Rettung des Vaterlandes ihre ganze Kraft zu widmen.« Demnach sei schon damals – so konstatierte der Kommissionsbericht – dem Turnen eine »politische Richtung gegeben« worden. (der Bericht findet sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv, Auszüge nachzulesen in Düding 1984, S. 138).

¹² Vgl. Düding 1997, S. 82.

griert, sondern in der zeitgenössischen Organisationsform des Vereins angeboten und die jugendlichen Mitglieder erwiesen sich als besonders empfänglich für den vermittelten Nationalismus im 1811 gegründeten Berliner Hasenheide-»Turnverein«. Eine große Zahl an Schülern, Studenten und einigen Jugendlichen in Ausbildung schlossen sich dem Verein an und sobald sie das wehrpflichtige Alter erreicht hatten, zog es sie an die Front. In der Frühphase der Nationalbewegung war die von Jahn ins Leben gerufene Turnbewegung die weitaus mitgliederstärkste Organisation und damit quasi die erste »Massenorganisation« Deutschlands.¹³ Dieser Vereinsnationalismus hatte eine ideologische Beschaffenheit, die bipolar ausgerichtet war. Einerseits fand sich in ihm der Nationalismus der Kultur und der Sprache, andererseits konstituierte er sich auch aus politischen und aggressiven Bestandteilen, der Xenophobie mit besonderer Abneigung gegen den »Erbfeind« Frankreich und die Juden. In ihrer politischen Ausrichtung spiegelte sich vor allem der Wunsch nach einem deutschem bürgerlichen National- und Verfassungsstaat wider. Auch wenn die Vorstellungen der Ausgestaltung dieses Staates heterogen waren: die meisten Turner stellten ihn sich als konstitutionelle Nationalmonarchie vor und nur eine Minderheit glaubte an die nationale Republik. Allen Ansichten gemein waren jedoch die innenpolitische Stoßrichtung und die ablehnende Einstellung gegenüber dem Feudalismus, dem fürstlichen Absolutismus und dem Ancien régime. Einen Mitgliederzuwachs erfuhr die Bewegung 1815 durch den Wiener Kongress und den wachsenden Widerwillen gegen die dort getroffenen Entscheidungen. Der Oppositionsgeist wurde gestärkt und entlud sich in dem von studentischen Turnern und Burschenschaftlern organisierten Wartburgfest 1817, zu dem preußische, österreichische und hessische Uniformteile, sowie Bücher von reaktionären Verfassern symbolisch dem Feuer übergeben wurden. Die alarmierte preußische Obrigkeit reagierte mit verstärkter Observierung und Verfolgung der Turner und Burschenschafter. Durch das Inkrafttreten der Karlsbader Beschlüsse (1819) wurden schließlich nicht nur die Burschenschaften, sondern auch die Turnvereine unter Verbot gestellt. Damit war der frühen Nationalbewegung ihr wichtigster Stützpfiler genommen.

Erst in den vorrevolutionären 40er Jahren belebte sich die Turnbewegung erneut durch die innenpolitisch bewegte Atmosphäre. Zusammen mit den Gesangsver-

¹³ Düding 1984, S. 2.

einen etablierten sie sich erneut zu einem zentralen Bestandteil der Nationalbewegung. Verglichen mit ihrer ersten Phase hatte sich die Turnbewegung in ein paar Punkten deutlich verändert: mit den politisch aktiven Zentren verschob sich ebenso auch der territoriale Schwerpunkt der Turnbewegung von Preußen in die süd- und mitteldeutschen Staaten; die Zusammensetzung der Turner veränderte sich dahingehend, dass nun die Mehrheit nicht mehr aus jugendlichen, sondern erwachsenen berufstätigen Männern aus unterschiedlichen bürgerlichen Schichten bestand und auch die Anzahl der Vereine verdoppelte sich von 150 im Jahr 1818 auf knapp 300 im Jahr 1847.¹⁴ Trotz der Transformation hatte der Nationalismus in dem Gedankenkonstrukt der Turner weiterhin Bestand. In ihrer politisch-ideologischen Ausrichtung verschob sich das Stärkeverhältnis der Grundströmungen jedoch zugunsten der demokratisch-republikanischen Anhänger der Volkssouveränität. Mit der stärkeren politischen Ausrichtung minimierten sich auch die frankophoben und antijüdischen Tendenzen – so sehr, dass sich inzwischen auch jüdische Intellektuelle den Turngemeinschaften anschlossen. Die Turnbewegung kann mit Sicherheit als eine Voraussetzung für die Revolution 1848 betrachtet werden, viele Turner kämpften in den Revolten und Aufständen der verschiedenen Städte. Das Scheitern der Revolution bedeutete jedoch das erneute Aus für die Turnbewegung aufgrund von repressiven Vereinsgesetzen.

Der preußische Thronwechsel und die italienische Nationalbewegung in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts brachte auch die Turnbewegung wieder auf den Plan und brachte das Potential zu einem klassenübergreifenden Massenphänomen mit. Waren 1863 noch circa 135.000 Turner aktiv, so wuchs die Anzahl der Vereinsmitglieder innerhalb von zwei Jahren auf 170.000 Turner an.¹⁵ Die beiden anderen nationalen Bewegungen mit großer Mitgliederzahl und Einfluss stellten die Gesangs- und Schützenvereine dar und zu dritt bildeten sie die stärksten Säulen des organisierten gesellschaftlichen Nationalismus am Vorabend der Kaiserreichsgründung.¹⁶

¹⁴ Ebd., S. 318.

¹⁵ Düding 1997.

¹⁶ Zu einer eingehenden Vergleichsstudie der gesellschaftlich organisierten Nationalismusverbände des 19. Jahrhunderts vgl. Düding 1984.

Auf den zahlreichen überregionalen Turnfesten kamen die Mitglieder der Vereine zusammen und bestritten unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit ihre Festlichkeiten. Diese Feste boten Gelegenheit zur Präsentation der körperlichen Ausdauer, Stärke und Geschicklichkeit der Turner, wurden aber ebenso genutzt, um die vorherrschenden nationalstaatlichen Ideen auszudrücken: darunter auch immer wieder der Wunsch nach nationaler Einheit und innerer Freiheit für das Volk. Sympathisiert wurde besonders mit dem Gedanken an eine großdeutsche Lösung unter Integration Österreichs. Doch die politischen Ereignisse führten zu einem anderen Ergebnis. Bismarcks Lösung der nationalen Einheit wurde »von oben« im Krieg gegen Österreich durchgesetzt. Mit diesem Vorgehen nimmt er den Turnverbänden den Wind aus den Segeln und ihre Lieder und Reden verstummen. Doch als die Gründung des ersten deutschen Nationalstaates mit der Ernennung Wilhelm I. zum deutschen Kaiser abgeschlossen war, entwickelte sich eine sehr positive Zustimmungshaltung unter den Turnern gegenüber dem Kaiser und auch dem weiterhin bestehenden reichsmonarchischen System.

Mit den Anfängen der Turnbewegung entsteht ein Novum des organisierten gesellschaftlichen Nationalismus, der alle vorangegangenen patriotischen Vereine übertrumpfte: mit seiner Organisation in vielen lokalen Gesellschaften, die in ganz Deutschland verbreitet waren, der Offenheit für Jugendliche mit unterschiedlicher Ausbildung und aus unterschiedlicher sozialer Stellung, den hohen Mitgliederzahlen und der Ausbildung national-ritueller Ausdrucksformen. Nach Düding kann dieses öffentlich organisierte politische Vereinswesen als Beginn für die gesellschaftlich-politische Organisierung überhaupt angesehen werden.¹⁷ Darüber hinaus sind dieser Bewegung alle Merkmale einer Nationalbewegung zuzurechnen: 1. In ihren organisatorisch formalen Strukturelementen, 2. in der öffentlichen Organisierung, 3. durch ihre geografische Ausbreitung im nationalen Ausmaß, in dem die Mehrheit der Nation repräsentiert ist, 4. in einer überregionalen, verschiedene Territorien einbeziehenden Kommunikation, 5. durch eine schichtenübergreifende soziale Zusammensetzung, 6. in national-rituellen Ausdrucksformen, und zuletzt 7. in einer Ideologie, die durch kulturnationale Vorstellungen und das politische Ziel der nationalstaatlichen

¹⁷ Düding 1984, S. 137.

Einigung geprägt ist.¹⁸ Der Zusammenhang zwischen Politik und den Turnvereinen ist also ganz deutlich erkennbar. Im Folgenden soll die politische Dimension des Sports betrachtet werden und näher auf die Elemente eingegangen werden, die zu einer Politisierung der Turnvereine beigetragen haben.

*Die politische Dimension des Sports*¹⁹

Zwei Elemente sind als sehr entscheidend für das Zusammenfinden der Turnvereine mit dem politischen Nationalismus im 19. Jahrhundert anzusehen: Zum einen das Bild des Körpers als ein Mittel zur Wehrhaftigkeit und zum anderen die Organisation in einem Verein, deren Mitglieder durch einen Gemeinschaftsgedanken, die geteilte Idee von einer gemeinsamen Nation und die regelmäßige Präsentation auf den Turnfesten zusammengehalten wurden.

Das neue bürgerliche Körperideal, mit dem die Werte der Reinheit, Natürlichkeit und Wehrhaftigkeit angestrebt wurden, erlangte man durch Reinheitsrituale, eine gewisse Körperhaltung und Kleidung und ebenso durch die Stählung seines Körpers. Dieses Körperideal wurde im Turnverein zusätzlich noch mit einem politischen Ziel in Verbindung gebracht: dem Eintreten für das Vaterland. Düding bezeichnet das organisierte öffentliche Turnen als Vehikel zur Herausbildung eines öffentlich politischen Vereinswesens: für Mitglieder besteht die Verpflichtung, sich in Gemeinschaft körperlich auszubilden und in der Regel war der Eintritt in eine Turngemeinschaft nicht politisch motiviert, sondern dem Verlangen geschuldet, an den neuen Körperübungen teilzunehmen. Der patriotische Geist wurde erst durch die in den Vereinen praktizierte national-deutsche Gesinnungsschulung geweckt.²⁰

Der Verein bot zahlreiche gute Voraussetzungen, um ein Gemeinschaftsgefühl auszubilden, in dem auch die geteilten nationalen Anschauungen gelebt wurden. Ein Gemeinschaftsgefühl konnte sich beispielsweise auf die von allen Turnern anerkannten Gesetze und Verfassungseinrichtungen wie den Turnrat gründen. Die Turngesetze regelten nicht nur den Übungsbetrieb auf dem Turn-

¹⁸ Ebd., S. 3f.;136 und Ueberhorst 1982, S. 248.

¹⁹ Vgl. Pfister 1997 und Düding 1984, S. 138–315.

²⁰ Düding 1984, S. 137.

platz, sie verpflichteten darüber hinaus ihre Mitglieder zu einer sittsamen und einwandfreien Lebensführung und zur Zustimmung zur national-deutschen Gesinnung. Die gleichen sportlichen Übungen, die Turnbekleidung, die gleichen geltenden Regeln und Entbehrungen verbanden alle Turner und auch das brüderliche ›Du‹ gab dem Verein den Charakter einer Turn-Bruderschaft. Turnfeste waren neben den Turnfahrten ein wichtiger Bestandteil der Aktivitäten eines Turnvereins. Die Feste waren ein öffentliches Ereignis von lokaler Bedeutung, die der Selbstdarstellung dienten, manche davon waren überregional organisiert und fanden großen Zulauf. Zu den Festen und Feierlichkeiten gehörten verschiedene feststehende national-rituelle Gestaltungselemente wie patriotisch-deutsche Lieder, Reden, turnerische Übungen, Erinnerungs- beziehungsweise Freudenfeuer, Fackelzüge und Eichenlaubschmuck. Nach dem burschenschaftlich organisierten Wartburgfest (1817) kamen auch der schwarz-rot-goldene Fahnschmuck, das Festmahl und der Festzug hinzu. In den Turnfesten konnte zudem der Austausch zwischen den Mitgliedern der vielfältigen lokalen Vereine gefördert werden. Die gute überregionale Vernetzung der patriotisch-deutschen Lokalorganisationen kann als Voraussetzung für eine organisierte Nationalbewegung angesehen werden. Die gemeinsam betriebenen Körperübungen, die für alle geltenden Turngesetze, die geteilten Ansichten, genauso wie regionale Vernetzungstreffen in Form der Turnfeste spielten in der Konstitution der Turnvereine eine große Rolle. Damit hatten sie schon einige Elemente mit den später in der Weimarer Republik folgenden Parteiorganisationen gemeinsam, die zur Vernetzung und zum Austausch der gemeinsamen Ideen Parteitage veranstalteten, die in der Regel allerdings nicht als festliches Ereignis gefeiert wurden.

Ein Ausblick auf die Entwicklung des Sports im Kaiserreich und der Weimarer Republik²¹

Zuletzt soll nun ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der Turnbewegung und auch des Körperideals geworfen werden. Die Gründung eines deutschen Nationalstaates war für die Turner das Ereignis, das sie sich jahre- und jahrzehntelang herbeigesehnt und auf das sie hingearbeitet hatten. Doch dieser

²¹ Vgl. Düding 1997, S. 90–94. Für die Entwicklung der Turnbewegung und zum neuen Körperkult vgl. Wedemeyer-Kolwe 2004, S. 11–24.

Nationalstaat unterschied sich stark von den freiheitlichen und demokratischen Vorstellungen, die sich die meisten Turner im Vorfeld gemacht hatten: Das »Deutsche Reich« beruhte auf dem von Fürsten geschlossenen »ewigen Bund« und in den Reichsmonarchen vereinte sich die Gewalt und Exekutive des gesamten Staatsapparates. Das Volk, das von den politischen Parteien vertreten wurde, rangierte lediglich im Hintergrund der politischen Macht und musste sich viele Rechte mit den fürstlichen Vertretern teilen. Trotz alledem entwickelte sich unter den Turnern eine sehr positive Haltung zu der Bismarckschen Einigung und während seiner Dauer unterstützten sie uneingeschränkt die Führungseliten. Eine andere Seite des neuen Turner-Nationalismus, der sich von einer oppositionellen Bewegung in einem scharfen Wandel zur Akklamation entwickelt hat, ist die aggressive Abgrenzung zu dem französischen »Erbfeind« und den »Staatsfeinden« im Inneren des Kaiserreichs. Die Ausgrenzung von Sozialdemokraten und jüdischen Bürgern aus den Turnvereinen wurde zur alltäglichen Praxis, sodass sowohl zionistische Turnbewegungen entstanden, als auch 1893 der reichsweite Konkurrenturnverband »Arbeiter-Turner-Bund« ins Leben gerufen wurde. In der Weimarer Zeit verstärkten sich die anti-jüdischen Tendenzen und das völkisch-rassistische Denken wurde in den Turnverbänden salonfähig. Die Turnbewegung hatte seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zum Aufbau eines Antisemitismus beigetragen, der die nationale Bewegung bis zur NS-Machtübernahme getragen hat.

Die sportliche Vereinslandschaft in der Weimarer Republik organisierte sich hauptsächlich in den zwei Säulen des Deutschen Turnerbunds und den in Fachverbänden zusammengeschlossenen noch jungen Sportvereinen. Daneben existierte jedoch auch eine in der Literatur wenig beachtete Körperkulturbewegung, die sich von dem Vereinsturnen und Sport abgrenzte und daneben eine eigene Säule bildete. Diese Körperkulturbewegung, die sich im beginnenden 20. Jahrhundert auf der Suche nach dem neuen Menschen befand, setzte sich aus verschiedenen, in privaten Schulen praktizierten, Strömungen zusammen: darunter die Freikörperkultur, Bewegungschöre, Yoga, völkische Runengymnastik, Bodybuilding und Fitness-Schulen, Atemgymnastik, sowie die asiatisch beeinflusste Mazdaznan- und Neugeist-Bewegung. Es entwickelte sich eine ganz neue Lebensreform, in der, so die Zeitschrift »Kraft und Schönheit«, Körper, Seele

und Geist zu einer Einheit gehören und der »neue Mensch« seinen Körper als »heiligen Tempel« betrachte, dessen Pflege seine »heilige Pflicht« sei.²²

Die Wahrnehmung des Körpers wurde also in großem Maße durch die Gesellschaft geprägt und die Vorstellung vom idealen Körper wurde durch verschiedene Institutionen mit Wissen unterfüttert. Im 19. Jahrhundert beispielsweise wurde die mangelnde Hygiene als Auslöser für zahlreiche Krankheiten identifiziert und so das Bild von der schützenden Schmutzschicht auf der Haut gegen das Ideal der Reinlichkeit ausgetauscht. Das Beispiel der Turnbewegung zeigt deutlich, dass ein bestimmtes Körperbild auch zum politischen Vehikel werden und ein komplexes Zusammenspiel von körperlicher Ertüchtigung und der Durchsetzung politischer Interessen entstehen kann.

²² Vgl. zu einer näheren Beschreibung dieser neuen Bewegung Wedemeyer-Kolwe 2004.

Literatur

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1982.

Döcker, Ulrike: Die Ordnung der bürgerlichen Welt: Verhaltensideale und Praktiken im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main; New York 1994.

Düding, Dieter: Organisierte gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung. München 1984.

Düding, Dieter: Von der Opposition zur Akklamation – Die Turnbewegung im 19. Jahrhundert als politische Bewegung, in: Diekmann, Irene/ Joachim H. Teichler (Hg.): Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Bodenheim bei Mainz 1997. S. 79–97.

Elias, Norbert: The Civilizing Process. 2. Bände. New York 1978.

Foucault, Michel: The History of Sexuality. New York 1978.

Hess. HStA Wiesbaden: Bericht über die frühe Turnbewegung der Mainzer Zentraluntersuchungskommission. Abt. 210, Nr. 12542, Bl. 132–134.

Kraft und Schönheit (10. Jg.) 1920. S. 169–172.

Pfister, Gertrud: Zur Geschichte des Körpers und seiner Kultur – Gymnastik und Turnen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess, in: Diekmann, Irene/ Joachim H. Teichler (Hg.): Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Bodenheim bei Mainz 1997. S. 11–47.

Rabinbach, Anson: The Human Motor. Energy, Fatigue and the Origins of Modernity. Berkeley 1992.

Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Band 3.1: Leibesübungen und Sport in Deutschland von den Anfängen bis zum ersten Weltkrieg. Berlin; München 1982.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: «Der neue Mensch» Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Würzburg 2004.

OLYMPIA 1896 – PIERRE DE COUBERTIN UND DIE ERSTEN OLYMPISCHEN SPIELE DER NEUZEIT

Franziska Schulz

Um seinem sich im sozialen Verfall befindenden Heimatland Frankreich politisch und kulturell zu neuer Blüte zu verhelfen, plante der französische Baron Pierre de Coubertin die Erneuerung des französischen Erziehungswesens. Sein Scheitern in dieser Angelegenheit war der Anstoß für eine große, bis in die Gegenwart andauernde Tradition. Pierre de Coubertin gilt heute als Vater der Olympischen Spiele der Neuzeit.

Die ersten neuzeitlichen Olympischen Spiele zur Wende vom 19. zum 20 Jahrhundert fallen in die Zeit des Imperialismus, als sich die großen Industriestaaten der Welt im Kampf um neue wirtschaftliche Einflusssphären und Siedlungsgebiete für die rasant ansteigende Bevölkerung befanden. Bei der Umsetzung seiner Idee, die antiken Olympischen Spiele wieder zu beleben, machte Coubertin sich die damals herrschende Reminiszenz der Antike zu nutze. Er verschrieb sich der Aufgabe, dem wirtschaftlichen und kulturellen Rekord- und Expansionsstreben des herrschenden Imperialismus ein Gegengewicht zu verschaffen. Die modernen Olympischen Spiele sollten eine internationale und weltumspannende Feier werden, bei der trotz kultureller und nationaler Unterschiede gegenseitige Achtung gefördert wird. Die »Jugend der Welt« sollte sich in fairen und zivilisierten Wettkämpfen begegnen, einander kennen und schätzen lernen und so Vorurteile überwinden.¹ Die aufkommenden englischen »sports« schienen Coubertin dafür geeignet zu sein. Mit dem später eingeführten Leitspruch der Olympischen Spiele »citus, altius, fortius« (»Schneller, höher, stärker«) wurde zudem eine treffende Beschreibung für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände der Zeit gefunden.

¹ Vgl. Gebauer 1996, S. 94.

Hier soll der Weg der Olympischen Spiele der Neuzeit von Coubertins Idee bis zur Ausführung der ersten Spiele im Jahr 1896 aufgezeigt werden. Einen guten thematischen Einstieg bieten die aus dem französischen übersetzten »Olympischen Erinnerungen« Coubertins und der von Gunter Gebauer herausgegebene Band: »Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne«.

Die antiken Olympischen Spiele – »Olympia«

Dem Wort »Olympia« werden zwei Bedeutungen zuteil. Zum einen bezeichnet es das Heiligtum der antiken griechischen Götter Hera und Zeus, das sich in der Landschaft Elis auf der griechischen Halbinsel Peloponnes befindet. Die Stätte diente in der Antike auch als Austragungsort der Olympischen Spiele. Zum anderen wird »Olympia« als begriffliche Erklärung eines der größten sportlichen Ereignisse der Welt genutzt, das alle 4 Jahre stattfindet und sich auf den ersten Austragungsort der Olympischen Spiele, die Stadt Olympia, bezieht.²

Die ersten schriftlich nachgewiesenen Olympischen Spiele haben im Jahr 776 v. Chr. stattgefunden. Es gibt jedoch Hinweise, dass die ersten Spiele bereits um 900 v. Chr. veranstaltet wurden.³ Sie waren die berühmtesten Festkampfspiele der alten Griechen und wurden zu Ehren des Zeus ausgetragen. Hinsichtlich der Entstehung der Spiele existieren zahlreiche Mythen, von denen sich in der Forschung jener von Herakles als ihrem Begründer durchgesetzt hat. Der Legende nach hat er infolge eines Sieges über König Augias einen Wettlauf veranstaltet.⁴ In einem Abstand von 4 Jahren (Olympiade)⁵ und über einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren fanden die kultischen Spiele und Wettkämpfe in der Landschaft Elis zu Füßen des Kronoshügels im Hain von Olympia statt.⁶ Die Wettkampfstätten waren spartanisch angelegt und verfügten lediglich über Startschwellen für die Läufer, eine Tribüne für die Kampfrichter und Erdwälle für die Zuschauer. Zu Spitzenzeiten wohnten den Spielen bis zu 40.000 Zuschauer bei.⁷

² Vgl. Olympia-Lexikon 2014.

³ Vgl. Barisch 1971, S. 48.

⁴ Vgl. Jordan/ Lenz 1996, S. 17.

⁵ Im Griechischen bezeichnet die Olympiade nicht die Spiele an sich, sondern den 4-jährigen Abstand zwischen den Spielen.

⁶ Ebd., S. 18.

⁷ Ebd., S. 18.

Zu den Wettkämpfen waren nur männliche Kämpfer zugelassen. Sie mussten einen Eid schwören, dass sie alle Regeln achten würden und sich gut vorbereitet hätten.⁸ Den Olympiasiegern wurde in ihren Heimatstädten große Verehrung ausgesprochen. Sie bekamen u. a. Vergünstigungen, wurden von der Steuer befreit oder auch in Ehrengräbern bestattet. Darüber hinaus bekam ein Olympiasieger 500 Drachmen aus der Staatskasse, was mehr als einem Jahresgehalt eines Handwerkers entsprach.⁹ Im Jahr 393 n. Chr. verbot der christliche Kaiser Theodosius I. die Spiele. Ihr kultischer Hintergrund und die rituellen Zeremonien des griechischen Glaubens, der sich nicht nur an einen, sondern an 12 Götter wandte, standen im Kontrast zum neuen monotheistischen Glauben der Christenheit. In den folgenden 1500 Jahren fanden zwar immer wieder vereinzelt sportliche Wettkämpfe statt, die an die antiken Olympischen Spiele erinnerten, das Engagement der Veranstalter und Organisatoren war jedoch nie von vergleichbarem Erfolg.

Das Bindeglied zwischen den antiken und modernen Olympischen Spielen ist im modernen Sport zu finden, der sich entwickelte, als am Ende des 18. Jahrhunderts Maschinen und Fließbänder Einzug in das gesellschaftliche Leben hielten und der Drang des Einzelnen nach Bewegung mehr und mehr zunahm. Der französische Schriftsteller Jean-Jaques Rousseau war ein früher Wegbegleiter und Befürworter dieser Entwicklung und forderte bereits 1762, dass Kinder turnen sollten und wann immer sie Lust hätten, springen, laufen und schreien. Um sie darin zu unterstützen, empfahl er in der Schule u. a. Laufen, Weit- und Hochspringen, Schwimmen, Drängelkämpfe und Steinwurf zu unterrichten.¹⁰

Das 19. Jahrhundert: Imperialismus, Industrielle Revolution und sozialer Verfall

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Industrielle Revolution über das europäische Festland verbreitet und die Ausdehnung des Kapitalismus begünstigt. Wissenschaftliche Errungenschaften und die rasante Entwicklung von

⁸ Vgl. Haag 2008, S. 22.

⁹ Vgl. Schöbel 2000, S. 85f.

¹⁰ Vgl. Diem 1964, S. 255.

Technik und Produktivität sorgten für wirtschaftlichen Aufschwung bei gleichzeitigem Anstieg der sozialen Missstände in den Ballungszentren.¹¹ Die Bevölkerungsstruktur wandelte sich von einer Agrar- zur Industriegesellschaft und veränderte damit auch die vorherrschenden sozialen Strukturen. Eine kleine Elite bzw. eine geringe Zahl an Kapitaleigentümern stand einer stetig wachsenden proletarischen Masse der lohnabhängigen Arbeiter und Arbeiterinnen gegenüber.

Nicht nur innerhalb Europas kam es zu einer Umwälzung der Bevölkerungsschichten. Mit dem Imperialismus setzte sich eine politische Strömung durch, die nicht nur europäischen, sondern weltweiten Einfluss hatte. Neben den europäischen Großmächten verfolgten u. a. auch Japan und die USA Expansionsbestrebungen. Das primäre Ziel war die Erschließung neuer Absatzmärkte für die wachsende Industrieproduktion. Erwartungsgemäß blieben solche Bestrebungen nicht ohne Spannungen zwischen den Nationalstaaten und endeten häufig im Krieg.¹²

Baron Pierre de Coubertin

In diese gesellschaftlichen Verhältnisse wurde am 1. Januar 1863 Pierre de Coubertin in Paris geboren. Als Sohn eines alten, angesehenen Adelsgeschlechts war für ihn die Laufbahn eines Offiziers vorgesehen. Er entschied sich gegen die Pläne seiner Familie und studierte in Paris Philologie, Kunst und Jura. Seine Publikationen umfassen rund 30 Bücher, 50 Broschüren und über 1000 Aufsätze. Etwa 60% seines gedruckten Nachlasses sind historischen Inhalts. Dennoch ist er nicht als Historiker im wissenschaftlichen Sinne zu sehen, da er nie eigene Forschungen betrieben hatte. Er interessierte sich bereits in jungen Jahren für pädagogische bzw. erzieherische Modelle und engagierte sich für Sportorganisationen seines Umfeldes. Als Mitarbeiter des französischen Ministeriums wurde er auf Bildungsreisen nach Amerika¹³ und England gesandt, um an ausgewähl-

¹¹ Vgl. Mirow 1996, S. 502f.

¹² Vgl. Kluge 1997, S. 14.

¹³ Am 17. Juli 1889 wurde Coubertin von Staatspräsident Sadi Carnot empfangen, der ihn als offiziellen Vertreter Frankreichs nach Nordamerika sandte, um die dortigen Erziehungsmodelle zu studieren. Vgl. De Coubertin 2000, S. 249.

ten Schulen das dortige Sportgeschehen zu studieren. Coubertin würdigte vor allem die dort gewonnenen Erkenntnisse über den hohen erzieherischen Wert eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen körperlicher und geistiger Bildung und den Auswirkungen des Modells auf Teamfähigkeit und den Ehrgeiz der Schüler.¹⁴ Hieraus reifte der Grundstein seiner späteren Idee, junge Leute aus der ganzen Welt im sportlichen Wettkampf gegeneinander antreten zu lassen, um Vorurteile gegenüber dem Andersartigen abzubauen und internationale Kontakte herzustellen. Coubertin sah die nationalen Bestrebungen der Industriegesellschaften, vor allem aber seines Heimatlandes Frankreich, als Grund für die gesellschaftlichen Missstände. Die einseitige Entfaltung des Kapitalismus hatte das Land in eine »koloniale Ohnmacht«¹⁵ gestürzt. Er war überzeugt, dass die allgemein herrschende Gewinnsucht und die Beschleunigung des Lebens gepaart mit dem weit verbreiteten Alkoholismus und der Tuberkulose zu einer Verweichlichung von Körper und Geist und damit zur ökonomischen und kulturellen Rückständigkeit Frankreichs führte.¹⁶

Coubertin und seine Olympische Idee – Sport als Weg aus der Krise

Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten Intellektuelle und Wissenschaftler den Abstieg der »Grande Nation« bemängelt und konstatierten ihr einen Mangel an Gesundheit, Willenskraft und Vitalität. Coubertins Klagen über den Verfall der Nation waren demzufolge keineswegs neu. Als innovativ lässt sich dagegen seine Überzeugung bezeichnen, dass die moderne Sportpädagogik der Weg aus der Krise sei. Coubertin war sich sicher, im Sport eine neue Religion¹⁷ entdeckt zu haben, die sich nicht nur über Inhalte, sondern auch über Gemeinschaft bildende¹⁸ Funktionen definiert und eine Kommunikation ohne sprachliche, ethische und kulturelle Barrieren ermöglicht. Sport sollte die physi-

¹⁴ Vgl. Naul 2007, S. 44ff.

¹⁵ Vgl. Gebauer 1996, S. 66.

¹⁶ Ebd., S. 67.

¹⁷ Vgl. De Coubertin 2000, S. 114.

¹⁸ Vgl. Gebauer 1996, S. 73.

schen und psychischen Kräfte gleichermaßen stärken und so zur »Gesundung« von Gesellschaft und Nation beitragen.¹⁹

Als deutsche Archäologen zum Ende des 19. Jahrhunderts in Griechenland Teile der antiken Spielstätten Olympias ausgruben, war der Beweis der antiken Olympischen Spiele erbracht. Die europäische Öffentlichkeit verfolgte das Geschehen in Griechenland mit großem Interesse. Für Coubertin ergab sich daraus die Gelegenheit, seiner Idee Gestalt zu verleihen:

»Deutschland hatte das ausgegraben, was von dem alten Olympia noch vorhanden war, warum sollte Frankreich nicht die alte Herrlichkeit wiederherstellen? (...) Wir werden auf der Grundlage, die den Erfordernissen des modernen Lebens entspricht, die großartigen, phantastischen Olympischen Spiele wieder einführen.«

Pierre de Coubertin²⁰

Inspiziert vom Schulleiter der britischen Schule von Rugby, Thomas Arnold, gründete Coubertin 1888 das »Komitee zur Verbreitung der Leibesübungen«.²¹ Dies war ein notwendiger Schritt in der Umsetzung seiner Reformpläne, die französische Jugend umfassend zu bilden und auch den Sport zu einem regelmäßigen Bestandteil der Erziehung zu machen. Im Anschluss an seinen Vortrag über »Sport in der Moderne« auf der Jubiläumsfeier des Komitees im Jahr 1892 sprach Coubertin das erste Mal in der Öffentlichkeit seinen Gedanken von der Wiederbelebung der Olympischen Spiele²² aus:

»Lassen Sie uns Ruderer, Läufer, Fechter ins Ausland senden: Das ist das Freihandelssystem der Zukunft...und der Sache des Friedens wird eine neue und mächtige Stütze erwachsen. Das genügt, dass ich (...) nunmehr an den zweiten Teil des Vorhabens denken kann (...): Die Wiedereinführung der Olympischen Spiele.«

Pierre de Coubertin²³

¹⁹ Ebd., S. 74.

²⁰ Vgl. De Coubertin 1966, S. 1.

²¹ »Comité pour la Propagation des Exercices Physiques dans l'Education«.

²² De Coubertin 2000, S. 9.

²³ Vgl. ebd., S. 248.

Auch wenn dieser Aufruf ohne bemerkenswerte Resonanz blieb, ließ sich Coubertin nicht entmutigen und hielt an seinem Vorhaben fest. Als sich der Verband der französischen Leichtathletikvereine (USFSA)²⁴ entschloss, im Juni 1894 einen Kongress zum Thema »Das Studium und die Verbreitung der Prinzipien des Amateurismus« einzuberufen, sah Coubertin sich als Generalsekretär und Organisator des Kongresses in einer gewinnbringenden Situation. Er sandte für den Kongress zahlreiche Einladungskarten an die großen internationalen Sportorganisationen und deren Vertreter. Als zentrales Thema war die Vereinheitlichung der Amateurregeln zum Zwecke der Erleichterung der in- und ausländischen Sportbeziehungen gewählt worden. Im Grunde war dies aber nur ein Vorwand, um seinem eigentlichen Ziel, der Wiedereinführung der Olympischen Spiele, näher zu kommen. In Vorbereitung des Kongresses und um in eigener Sache zu werben, bereiste Coubertin 1893 die Vereinigten Staaten und im folgenden Jahr England. Abermals war sein Bemühen nicht erfolgreich. Die Zahl der gegenüber seiner Idee aufgeschlossenen Zuhörer war nur gering. Belgien und Deutschland sagten ihm ab mit der Begründung, dass das »deutsche Turnen mit dem neu-modischen Sport aus England«²⁵ unvereinbar sei.

Und doch glückte das Vorhaben. Auf der letzten Sitzung am 23. Juni 1894 wurde ohne Widerspruch die Wiederbelebung der Olympischen Spiele beschlossen und die von Coubertin erarbeiteten Grundprinzipien durch Abstimmung angenommen. Darunter zählten die Veranstaltung der Spiele im Abstand von 4 Jahren, ihr neuzeitlicher Charakter sowie die Ernennung eines internationalen Komitees zur Vorbereitung und Leitung der Spiele (IOC). Auch der Vorschlag, die Spiele zirkulieren zu lassen wurde angenommen.²⁶

²⁴ Union des Sociétés Françaises des Sports Athlétiques (USFSA).

²⁵ Anfang des 19. Jahrhunderts waren in Schweden, Deutschland und der Schweiz Schulturnsysteme geschaffen worden, die sich auch beim Turnen sehr stark auf die Disziplin beriefen. Dem gegenüber stand die Sport- und Spielbewegung, die sich zuerst in England entwickelte. Während von den Turnern der aufkommende Rekordsport abgelehnt wurde, wiesen die Sportler den Drill des Turnens ab.

²⁶ Auf dem Kongress wurde beschlossen, dass die ersten Olympischen Spiele 1896 in Athen und die zweiten 1900 in Paris sein sollten, danach alle vier Jahre in einer anderen Stadt der Welt. Als die Griechen ihre Absicht verkündeten, die Spiele alle vier Jahre im eigenen Land auszurichten, beharrte das IOC auf der Internationalität der Olympischen Spiele, die nur dann gegeben sei, wenn diese an verschiedenen Orten des »kulturellen Kompasses« ausgetragen werden würden.

Verbündete und Gegenspieler

In den vorwiegend nationalistisch gesinnten Kreisen des ausgehenden 19. Jahrhunderts fand die völkerverbindende Idee Coubertins allerdings wenig Anklang. Man hielt es für würdelos, sich mit Sport zu befassen. Die französische Presse empörte sich über die Zumutung Coubertins, öffentliche Gelder für die Athleten zu verlangen.²⁷ Zudem widersprach seine Offenheit gegenüber den internationalen Erziehungsmethoden deutlich dem vorherrschenden Nationalismus der Zeit. Auch in Griechenland wurde die Einführung der Spiele nicht überall freudig erwartet²⁸ und die deutsche Turnerschaft erteilte Coubertin erneut eine Absage. Dieses Mal aufgrund vermeintlich abwertender Zeitungsartikel in der französischen Presse. Zudem war die völkerverbindende Idee hinter den Spielen nicht das, was aus deutscher Sicht erstrebenswert war. Einzig der Deutsche Dr. Willibald Gebhardt hatte sich für eine umfangreiche Teilnahme Deutschlands an den Olympischen Spielen ausgesprochen und eigens dafür das »Komitee für die Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen zu Athen 1896« gegründet, das schließlich 21 Turner und Sportler nach Athen schicken konnte. Ähnlich verhielt es sich in anderen Ländern. Einzelnen privaten Mäzenen war es zu verdanken, dass kleine Gruppen nach Athen reisen konnten, denn die Reise musste selbst finanziert werden. Umso erstaunlicher war es, dass eine Vielzahl ausländischer Zuschauer die Reise nach Athen antrat. Eine Londoner Agentur übernahm eigens für die Olympischen Spiele die Organisation dieser umständlichen Reise und richtete Abfahrtsorte zwischen Nordamerika und St. Petersburg ein.

Erfolgersprechender waren Coubertins gute Verbindungen zum europäischen Hochadel, die er in pragmatischer Voraussicht auf dem Kongress in Paris in das eigens für die Ausführung der Spiele einberufene Organisationskomitee (IOC) berief. Die aristokratischen Vertreter hatten wertvolle Kontakte zu den europäischen Königshäusern und Regierungen, die sie zu Botschaftern des Komitees machten. Zudem verfügten sie über ausreichend finanzielle Mittel, um für die

²⁷ Vgl. De Coubertin 2000, S. 38.

²⁸ Evangelos Zappas (1800–1865) war ein vermögender Freiheitskämpfer, der in Athen antike athletische Wettkämpfe einführte, um an die Antike zu erinnern. Die Zappeion Kommission richtete nach seinem Tod hellenische Spiele aus und entwickelte sich zum Gegner Coubertins.

Reisekosten zu den Kongressen und Olympischen Spielen, die auf der ganzen Welt stattfinden sollten, selbst aufzukommen. Den von Coubertin vorgeschlagenen Mitgliedern stimmte man ohne Änderung zu. Darüber hinaus nahm keiner der Teilnehmer des Kongresses zur Kenntnis, dass es sich bei ihnen fast ausschließlich um nicht anwesende Personen handelte, die jedoch allesamt auf der Liste der Ehrenmitglieder des Kongresses standen. Dies war ein für Coubertin notwendiger Schritt, um in der Anfangszeit freie Hand zu haben und jeglichem Konflikt aus dem Weg gehen zu können.

Olympia 1896 – Durchführung der Spiele

Obwohl Coubertin die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit 1900 in Paris veranstalten wollte, fanden sie auf Beschluss des IOC bereits 1896 in Athen statt.²⁹ Coubertin hatte sich gegen das finanziell angeschlagene Griechenland ausgesprochen, da für die Organisation der Spiele lediglich zwei Jahre Vorbereitungszeit blieben und er Griechenland nicht in der Lage sah, der Eröffnung der Spiele gerecht zu werden. Zudem hatte das Land 1893 den Staatsbankrott anmelden müssen und die griechischen Staatspapiere verloren an der Pariser Börse erheblich an Wert. Folglich entwickelte sich das Thema der Spiele auch zu einem brisanten innenpolitischen Thema für Griechenland. Es war abzusehen, dass die Ausrichtung der Spiele eine große finanzielle Belastung für das Land werden würde. Letztendlich sah es so aus, als hätte die Begeisterung der eigenen Bevölkerung die Regierung veranlasst, über die politischen und finanziellen Risiken, die eine Ausrichtung der Spiele mit sich bringen würde, hinweg zu sehen. König Georg I. (1863–1913) übernahm sogar die Schirmherrschaft und Kronprinz Konstantin gründete ein Komitee zur Organisation und Geldbeschaffung. Als Konsequenz des griechischen Handelns trat der griechische Premierminister Charilaos Trikoupis (1875–1895) von seinem Amt zurück. Trotz der allgemeinen Begeisterung stand das Land mit der finanziellen Aufgabe vor einem großen Problem. Die Staatskassen waren leer und der Aufruf an vermögende Griechen, für die Ausrichtung der Spiele zu spenden, war nur bedingt erfolgreich. Das Postamt editierte daraufhin 12 Sonderbriefmarken mit Olympischen Sportarten, von dessen Erlös 50% zur Finanzierung der Spiele zur Verfügung ge-

²⁹ De Coubertin 2000, S. 22.

stellt werden sollten.³⁰ Den größten Teil des Geldes stellte der Grieche Georgius Averoff³¹ zur Verfügung, wovon neben der Rekonstruktion des Panathenäischen Stadions aus Marmor die Mehrheit der Sportstätten gebaut wurde.³²

Die Amateurfrage

Für die Ausrichtung der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit sollte der Amateurismus von wesentlicher Bedeutung sein. Coubertin begeisterte sich bis zu diesem Zeitpunkt für das Thema nur wenig. Bei der Einberufung des Kongresses in Paris 1894 diente ihm die Amateurfrage lediglich als Vorwand, um möglichst viele Sportorganisationen und deren Vertreter zu erreichen. Im Zuge der Entwicklungen stellte sich das nötige Interesse ein, denn auf seinen Bildungsreisen nach Amerika und England hatte er den Eindruck gewonnen, dass professionell ausgeübter Sport den gesunden Sport vernichten würde. Die populäre Presse berichtete meist ausgiebiger über Sportereignisse als über politische Vorkommnisse. Mit seinem Vorschlag, nur Amateure an den Spielen teilnehmen zu lassen, sollte verhindert werden, dass die Ideale des Sports durch Profit und materielle Geschäfte beeinträchtigt würden.³³

Die »English sports« waren in England zunächst Sache der »Gentleman« gewesen, die aufgrund ihres Vermögens keinen beruflichen Verpflichtungen nachgehen mussten, aber etwas für das Wohlbefinden ihres Körper tun wollten. Im Zuge der Industrialisierung und Entstehung von proletarischen Lebensverhältnissen in den städtischen Ballungszentren entwickelte sich der Sport zum populären Freizeitvergnügen. Sowohl für aktive Sportler in den Sportvereinen als auch für die Massen, die in den Stadien zusahen.³⁴ Die »English sports« zeigten, dass es sich beim Sport um eine Freizeitbeschäftigung handelte und nicht um

³⁰ Da die Post angab, die Briefmarken würden nur für kurze Zeit verkauft, kam es zu Spekulationskäufen und die Sonderbriefmarken wurden teilweise zu höheren Preisen als dem eigentlichen Wert verkauft.

³¹ Georg Averoff war der reichste griechische Bürger. Der Geschäftsmann hatte sich dem Land gegenüber sehr großzügig gezeigt. Er übernahm mehr als 1 Million Drachmen für die Rekonstruktion des Stadions.

³² Vgl. Kluge 1997, S. 21.

³³ Vgl. Gebauer 1996, S. 131ff.

³⁴ Ebd., S. 131.

einen Beruf. Das britische Modell erfreute sich durch Veranstaltungen wie der internationalen Weltausstellung, in deren Rahmen entsprechende Leichtathletik-Wettbewerbe veranstaltet wurden, großer Beliebtheit. Demzufolge sollten an den Olympischen Spielen auch nur Amateure teilnehmen und Profis schon um der Chancengleichheit willen ausgeschlossen sein.

Die Richtlinien für Amateurismus wurden auf dem Gründungskongress der Olympischen Spiele 1894 in Paris festgelegt. Die Teilnehmer des eigens dafür einberufenen Kongresses beschlossen, die Amateurfrage neu zu definieren und die englische Variante der »Amateur Rowing Association« zu verwerfen. In Punkt 1 wurde festgehalten, dass derjenige Amateur ist, der nur an Wettkämpfen teilgenommen hat, die allen offen standen, der nie für Geld oder für einen Geldpreis an einem Wettkampf teilgenommen hat, der nie gegen Profisportler angetreten ist und der nie in seinem Leben Sportlehrer oder bezahlter Trainer war. Punkt 2 besagte, dass außer im Fechten bei den Olympischen Spielen nur Amateure zugelassen werden sollten.

Teilnehmer und Sportarten

Coubertin ging mit dem historischen Modell der Olympischen Spiele in gewohnt pragmatischer Weise um und schlug vor, das alte Olympia nur insofern zu berücksichtigen, als dass die Gebräuche der Neuzeit mit denen der Antike übereinstimmen sollten. Andernfalls sollten Neuerungen eingeführt werden.³⁵ Die wichtigsten Übereinstimmungen zwischen den Antiken und den Olympischen Spielen der Neuzeit waren der vierjährige Rhythmus sowie bis 1900 der Ausschluss der Frauen von den Athleten.³⁶ Die Sportarten waren bis auf Wurf-, Box- und Ringkämpfe, die es bereits 1500 Jahre zuvor gab, allesamt neu. Dazu zählten Fechten, Schwimmen, Schießen, Gewichtheben, Radfahren, Turnen, Rudern und Tennis. Als die Königsdisziplinen galten wie schon in der Antike die Leichtathletik-Wettbewerbe, wozu auch Diskus- und Speerwerfen zählten.³⁷ In den neun³⁸ Sportarten und 43 Disziplinen gingen offiziell 245 Teilnehmer

³⁵ Vgl. Gebauer 1996, S. 141.

³⁶ Ebd., S. 146.

³⁷ Ebd., S. 141.

³⁸ Eigentlich 10, aber Rudern musste aufgrund der stürmischen See abgesagt werden.

aus 13 Ländern an den Start.³⁹ Oftmals traten sie nicht nur in einer Sportart an, sondern in heute undenk바aren Kombinationen wie Schießen, Gewichtheben und Tauhengeln oder Säbelfechten und Radfahren.⁴⁰ Aufsehen erregte der Marathonlauf, der auf Initiative von Professor Michel Bréal erstmals über die Distanz von ca. 42 km veranstaltet wurde. Damit gedachte man des legendären Soldaten, der die Siegesmeldung von der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.) nach Athen überbrachte.

Erfolge

Am 5. April 1896 begannen die elftägigen Wettkämpfe in dem rekonstruierten antiken Stadion in Athen. Coubertin beschrieb diesen historischen Moment in seinen Memoiren mit den Worten:

»Endlich schlug die Stunde, wo der Menge Zutritt in das wiedererrichtete und ganz in Weiß erstrahlende Stadion gewährt wurde und König Georg in ihm die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele mit der feierlichen Formel bekräftigte: »Ich erkläre die ersten Spiele der Olympiade neuer Zeitrechnung für eröffnet.« (... und die Wettkämpfe begannen.«

Pierre de Coubertin⁴¹

Die Leistungen der ersten Olympischen Spiele haben kein Aufsehen erregt, sie blieben hinter den bereits erreichten Ergebnissen zurück. Angesichts der Tatsache, dass es die ersten Spiele waren, handelte es sich trotzdem um Olympische Rekorde. Der erste Olympiasieger war der amerikanische Dreispringer James Connolly. Der Harvard-Student bekam von der Uni nicht die Erlaubnis ausgesprochen, an den Spielen teilzunehmen, worauf er sich selbst exmatrikulierte. Ein halbes Jahrhundert später verlieh ihm die Universität die Ehrendoktorwürde.⁴²

³⁹ Angegeben sind nur Teilnehmer, deren Start sich nachweisen lässt. Da über die frühen Spiele keine genauen Angaben existieren, kann nur gemutmaßt werden.

⁴⁰ Jordan/ Lenz 1996, S. 13.

⁴¹ De Coubertin 2000, S. 40.

⁴² Vgl. Behringer 2012, S. 284.

Der wohl am meisten gefeierte Olympiasieger war der griechische Schäfer und Wasserträger Spiridion Louys. Ohne vorher ein Training absolviert zu haben, beendete er den Qualifikationslauf nach 3:18:27 h mit einem fünften Platz. Im Finale siegte er gegen ein Feld von 21 griechischen und 4 Läufern anderer Nationalität und bescherte Griechenland nach 1503 Jahren wieder einen olympischen Helden. Für Coubertin eine seiner außergewöhnlichsten olympischen Erinnerungen überhaupt:

»Beim Einlauf ins Stadion, wo mehr als 60 000 Zuschauer zusammen-gepfercht waren, zeigte er sich ohne Erschöpfung; und als ihn die Prinzen Constantin und Georg in einer spontanen Geste auf ihren Arm nahmen, um ihn bis vor den König zu tragen, der aufrecht vor seinem Marmorthron stand, da schien die ganze hellenische Antike mit ihm Einzug zu halten. Unerhörter Jubel stieg in die Höhe.«

Pierre de Coubertin⁴³

Die Amerikaner konnten neun von zwölf Wettkämpfen in der Leichtathletik für sich entscheiden. Beim Start über 100m fiel vor allem der Amerikaner Thomas Burke mit seinem bis dahin unbekanntem Tiefstart auf. Er hockte am Boden. Die Fingerspitzen berührten die Aschebahn. Ein Bein war angewinkelt, das andere berührte mit dem Knie den Boden. In dieser Position wartete er auf das Startzeichen und hatte dank dieser Körperstellung einen enormen Vorteil gegenüber den anderen Teilnehmern des Laufs. Auch wenn die Siegeszeit deutlich hinter der bisher erreichten Bestzeit lag, so brachte ihm dieser Tiefstart⁴⁴ dennoch den Sieg ein. Hierbei wird deutlich, dass das Motto der Spiele 1896 nicht war, die Besten der Besten ins Rennen zu schicken. Für die Laufstrecken wie für die Leichtathletik galt, dass der Zufall über die Teilnahme entschied.

Ebenso zufällig erschienen auch die Disziplinen, in denen die Sportler sich gegenüber traten. Vielen war die Teilnahme an nur einer Disziplin zu wenig und so kam es, dass der Amerikaner Robert S. Garret im Diskuswerfen und Kugelstoßen siegte, im Weitsprung zweiter wurde und einen dritten Platz im Hochsprung

⁴³ De Coubertin 2000, S. 45.

⁴⁴ Die bis dahin unbekanntete Technik, die der Yale -Student Charles H. Sherrill erfunden hatte, fand schnell Nachahmer und ist heute auf allen Strecken bis 400m Pflicht.

holte. Der Grieche Sotirios Versis holte jeweils einen dritten Rang im Gewichtheben und im Diskuswerfen.

Die ersten Schwimmwettkämpfe sind unterdessen kaum noch mit den heutigen Schwimmveranstaltungen zu vergleichen. Die Wettkämpfe über die Distanzen von 1200m, 500m und 100m wurden im offenen Meer bei 13 Grad Wassertemperatur ausgetragen. Ein Schwimmbecken gab es 1896 in Athen noch nicht. Zudem war es nicht festgelegt, in welchem Stil die Strecke zurück gelegt werden musste. Lediglich der Grieche Efstathios Chorophas war auf allen drei Strecken erfolgreich und sicherte sich einen zweiten und zwei dritte Plätze.

Alle Platzierten wurden am Schlußtag geehrt. Offiziell gewertet wurden jedoch nur die Sieger der Einzeldisziplinen, die Teilnehmer von Mannschaftswettbewerben wurden nicht ausgezeichnet. Die Sieger erhielten Silbermedaillen und Olivenzweige, die Zweiten Bronzemedaillen und Lorbeerzweige, die Dritten gingen, abgesehen von einem Diplom, leer aus. Goldmedaillen gab es damals noch nicht. Die Vergabe der Gold-, Silber- und Bronzemedaillen setzte sich erst ab 1904 durch.

Sehr erfolgreich waren auch die deutschen Athleten in Athen. Die 21 Sportler, darunter elf Turner, drei Leichtathleten, fünf Radsportler und zwei Ruderer errangen sieben erste, fünf zweite und zwei dritte Plätze. Überraschend waren die Turner, die fünfmal Erste (davon zweimal im Mannschaftswettbewerb), dreimal Zweite und zweimal Dritte in den Einzeldisziplinen wurden. Dabei brachte es der aus der Frankfurter Oderstadt stammende Herrmann Otto Ludwig Weingärtner auf einen Sieg, zwei zweite Plätze und einen dritten Platz in den Einzeldisziplinen und er war an den zwei Siegen in den Mannschaftswettbewerben beteiligt.

Der deutsche Turner Carl Schuhmann schaffte es, sich mit einem Aufsehen erregenden Kampf in die Herzen der Griechen zu ringen. Eine Unterscheidung nach Gewichtsklassen gab es 1896 noch nicht und so musste er gegen den körperlich überlegenen Griechen Antonios Tsitas antreten. Nach mehrstündigem Ringen wurde der Kampf am nächsten Tag fortgesetzt und mit dem Sieg des Deutschen gefeiert, der zuvor bereits am Pferd siegreich war. Den siebten deutschen Olympiasieg feierte der Leichtathlet Fritz Traun – aber als Tennisspieler. Der Ire (für

England startend) John Pius Boland hatte ihn als Doppelpartner angeheuert. Da Traun in seiner Disziplin über 800m gescheitert war, sagte er dem Doppel zu und stellte mit Boland die letzte internationale Mannschaft, die einen Olympiasieg feiern durfte.⁴⁵

Die insgesamt erfolgreichste Nation war mit 11 Siegen die USA, gefolgt von Griechenland mit 10 und Deutschland mit 7 Siegen. Erfolgreichster Sportler war Carl Schuhmann, der im Turnen vier Mal Erster (inkl. der zwei Mannschafts-siege) und ein Mal Dritter wurde, ihm folgte als Zweiterfolgreichster Hermann Weingärtner.⁴⁶

Résumé

Die ersten Olympischen Spiele der Moderne fallen in die Zeit des Imperialismus. Während die großen Industrienationen der Welt ihre Machtkämpfe um neue Kolonien und Einflussbereiche gegeneinander veranstalteten, sollte mit der Wiederbelebung der antiken Spiele ein Stück weit Abstand genommen werden von dem wirtschaftlichen und politischen Konkurrenzkampf. Die Vorurteile gegenüber dem Anderen, die auf Nichtwissen basieren, sollten überwunden werden und die Athleten sollten sich anstatt auf dem Kriegsfeld im fairen Wettkampf gegenüber treten. Im Unterschied zu den antiken Spielen präsentierten die Athleten allerdings nicht eine Stadt bzw. Polis, sondern einen Nationalstaat. Im Vorfeld des Ersten Weltkrieges eine Tatsache, die nicht ganz ohne Folgen blieb. Nicht selten wurden die internationalen Konflikte auf dem Spielfeld ausgetragen und die angestrebten freundschaftlichen Wettstreite zu scharfen Rivalitäten.

Die modernen Olympischen Spiele sind in ihrer mehr als 100 jährigen Geschichte zu einem festen Bestandteil des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens geworden. Bis zum Ersten Weltkrieg waren die Spiele allerdings nur eine Randerscheinung geblieben. Sie wurden zwar zu Prestigezwecken benutzt, konnten aber keinesfalls Kriege verhindern. Seit der zweiten Hälfte des vergangenen

⁴⁵ Vgl. Gebauer 1996.

⁴⁶ Weitere Informationen vor allem bezüglich der einzelnen Disziplinen und Ergebnisse sind nachzulesen bei Kluge, Volker: Olympische Sommerspiele, die Chronik 1, Athen 1896 – Berlin 1936. Berlin 1997.

Jahrhunderts expandierte die Olympische Bewegung in rasantem Ausmaß. Vor allem hinsichtlich der Teilnehmerzahl, Zuschauer, Wettbewerbe, des Medieninteresses und der sportlichen Leistungen. Nicht zuletzt aufgrund des medialen Einflusses haben die Olympischen Spiele inzwischen eine enorme kulturelle, soziale und wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Selbst wer sich nicht für Sport interessiert, verfolgt zu Zeiten der Olympischen Wettkämpfe unmittelbar das Wettkampfgeschehen. Weltweit verfolgten beispielsweise im Jahr 2012 bei den 48. Olympischen Spielen in London, rund 4,8 Milliarden Menschen⁴⁷ am Fernseher, wie 10.520 Sportler⁴⁸ aus 205 Nationen an insgesamt 302 Wettbewerben in 26 Sportarten teilnahmen. Für die Olympischen Spiele der Jahre 2014 und 2016 hat das IOC durch den Verkauf von Fernsehrechten bereits rund 3,6 Milliarden Euro zur Verfügung.⁴⁹ Längst steht nicht mehr der Athlet im Mittelpunkt des Geschehens, er wird allenfalls als Mittel zum Zweck benutzt. Fernsehanstalten und Sponsoren diktieren den Ablauf der Spiele, wodurch es dazu kommt, dass die Läufe zugunsten der Einschaltquote bei Live-Übertragungen zu Zeiten veranstaltet werden, die für die Sportler gesundheitsschädigend sind. Einen weiteren Beitrag zur Entfernung von Coubertins Olympiagedanken leisten die Medaillenspiegel, wodurch die einst gewollte spielerische Leichtigkeit des fairen Wettkampfes zugunsten des Prestiges der Teilnehmerländer schwindet. Auch von Coubertins Leitidee des Amateurismus hat man sich zugunsten des Profisports losgesagt.

⁴⁷ Statista GmbH 2014.

⁴⁸ FOCUS ONLINE 2012.

⁴⁹ Handelsblatt 2012. Weitere Informationen zu den heutigen Olympischen Spielen und den Auswirkungen der enormen medialen Beteiligung bei: Fetscher, Iring: Die Olympischen Spiele, Showbusiness und der Sinn des Sports, in: Gebauer (Hg.): Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Frankfurt am Main 1996. S. 131–135.

Literatur

Barisch, Hilde: Sportgeschichte aus erster Hand. Würzburg 1971.

Behringer, Wolfgang: Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert. München 2012.

De Coubertin, Pierre: Was Deutschland ausgegraben hat, in: Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Schorndorf 1966.

De Coubertin, Pierre: Olympische Erinnerungen. Berlin 2000.

Diem, Carl: 776 v. Chr. Olympiaden. Eine Geschichte des Sports. Stuttgart 1964.

Fetscher, Iring: Die Olympischen Spiele, Showbusiness und der Sinn des Sports, in: Gebauer, Gunter (Hg.): Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge. Frankfurt am Main 1996. S. 131–135.

FOCUS ONLINE (Stand: 27.07.2012): Olympia: die Olympischen Spiele in London in Zahlen. URL: m.focus.de/tagesthema/olympis-die-olympischen-spiele-in-london-inzahlen_aid_789071.html. (Abfrage: 30.04.2014).

Gebauer, Gunter (Hg.): Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge. Frankfurt am Main 1996.

Haag, Herbert: Olympische Idee – Olympische Bewegung – Olympische Spiele. Handreichungen zur Olympischen Erziehung bei Jugendlichen in Schule und Sportverein. Berlin 2008.

Handelsblatt (Stand: 24.07.2012): Olympia 2012: Milliarden-Einnahmen: Das IOC schwimmt in Geld. URL: www.handelsblatt.com/olympia-2012-milliarden-einnahmen-das-ioc-schwimmt-imgeld/6915120.html. (Abfrage: 30.04.2014).

Jordan, Bernd/ Lenz, Alexander (Hg.): Die Olympischen Spiele. Athleten, Rekorde und Hintergründe aus 100 Jahren. Hamburg 1996.

Kluge, Volker: Olympische Sommerspiele, die Chronik 1, Athen 1896 – Berlin 1936. Berlin 1997.

Mirow, Jürgen: Geschichte des deutschen Volkes. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Band 1. Gernsbach 1996. S. 502f.

Naul, Roland: Olympische Erziehung. Aachen 2007.

Olympia-Lexikon.de (Stand: 14.05.2014): Olympia | Olympia-Lexikon.de. URL: www.olympia-lexikon.de/Olympia. (Abfrage: 14.05.2014).

Schöbel, Heinz: Olympia und seine Spiele. Berlin 2000.

Statista GmbH (Hg.) (Stand: 30.04.2014): Olympische Sommerspiele: Gesamtzahl der Fernsehzuschauer 1996–2012 | Statistik. URL: de.statista.com/statistik/daten/studie/236692/umfrage/gesamtzahl-fernsehzuschauerbei-den-olympischen-sommerspielen/. (Abfrage: 30.04.2014).

TEIL II

WICHTIGE PERSÖNLICHKEITEN DER SPORTLICHEN TRADITION IM 19.-20. JAHRHUNDERT

FRIEDRICH LUDWIG JAHN – VEREHRT, VERHASST, VERGESSEN?

Jennifer Rasch

Die Geschichte der Leibesübungen setzt sich bei genauerer Betrachtung aus kulturellen Mustern zusammen, die stets von politischen, soziokulturellen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen abhängig sind. Grundsätzlich spiegelt die jeweilige Bewegungskultur immer auch die Normen und Werte einer Gesellschaft wider. Ferner werden diese Normen durch die Leibesübungen aufgegriffen, präsentiert und schließlich auch verstärkt.¹ Bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Leibesübungen ist demzufolge die kritische Berücksichtigung der historischen Umstände unerlässlich.

Die Bewegungsidee, die unter dem Begriff des Turnens zusammengefasst wird, steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der deutschen Geschichte und ist ebenso wie diese von wechselhaften Traditionen und permanenten Veränderungen geprägt. Mit Friedrich Ludwig Jahn, der als Turnvater Jahn in die Geschichte einging, wurde dem Turnen erstmals eine politische Dimension verliehen, die es bis zum Ende des Dritten Reiches und darüber hinaus nicht mehr verlieren sollte.

Die Entwicklung dieser ersten gesamtdeutschen Turnbewegung, wie sie von Friedrich Ludwig Jahn begründet wurde, seine Person sowie sein Wirken sollen ebenso behandelt werden wie die Rezeption Jahns nach seinem Tod. Denn neben den tatsächlichen Errungenschaften Jahns umgibt ihn bis in die heutige Zeit ein ebenso ungebrochener Mythos. Signifikant ist die jeweilige Deutung seines Wirkens vor dem Hintergrund der jeweiligen politischen Ideologie, so ist Jahn eine der wenigen Personen, die sowohl während des Nationalsozialismus als auch während der DDR-Regierung regen Zuspruch fand. Ausschlaggebend dafür waren sowohl seine turnerischen Bestrebungen als auch seine politischen Ansichten, die stets in unmittelbarem Kontext zueinander standen.

¹ Vgl. Pfister 2011, S. 27.

Hintergrund dieses Essays ist das für das Jahr 2014 von der Stadt Frankfurt (Oder) initiierte »Weingärtner-Jahr« anlässlich des 150. Geburtstages des erfolgreichen Frankfurter Turners und Olympioniken Hermann Otto Ludwig Weingärtner. Es existieren nicht nur zahlreiche Verbindungen zwischen Weingärtner und der Stadt Frankfurt (Oder), sondern auch zwischen dem Turnvater und der Oderstadt. Jahn hielt sich bereits von Juli 1801 bis Januar 1802 ohne Immatrikulation an der Universität in Frankfurt an der Oder auf. Später bildete er sozusagen den turnerischen Auftakt der Stadt, seine Errichtung eines Turnplatzes auf der Berliner Hasenheide fand schnell viele Nachahmer. So auch in Frankfurt an der Oder, wo sich Anhänger Jahns für die Verbreitung des Turnwesens einsetzten. Jahn soll schließlich auch 1813 selbst den ersten Turnplatz auf den Loudonsbergen der Dammvorstadt von Frankfurt eingeweiht haben, und sandte nicht nur über einige Jahre Turnlehrer nach Frankfurt an der Oder, sondern schickte auch Frankfurter zur Turnlehrer-Ausbildung nach Berlin. Im Jahr 1818 kehrte er mit einigen seiner Turnschüler für einen kurzen Aufenthalt von einer Turnreise aus dem Riesengebirge in die Stadt an der Oder zurück.

Die politische Situation zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Mit der Säkularisation im Jahre 1803 und dem Verlust der Reichsunmittelbarkeit brach das Ende der geistlichen Staaten an, der Kaiser in Wien legte 1806 die Krone des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation nieder und war fortan nur noch Kaiser von Österreich. Die politischen Umwälzungen in Deutschland gelten als eine Folge der Französischen Revolution von 1789. Geistig auf der Aufklärung beruhend trat sie mit der Parole »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« ihren Siegeszug in nahezu allen Gebieten Europas an und erreichte die Beendigung bzw. zumindest eine tiefe Erschütterung der feudalen Herrschaftssysteme des Ancien régime. Napoleon galt als Vollender der Französischen Revolution, die sich zu einer Bewegung entwickelte, die ganz Europa erfasste. Zeitgenossen nahmen diese Zeit als eine instabile und unsichere Zeit der Umbrüche und Neugestaltung wahr.²

² Sofern nicht anders angegeben, beziehen sich die Angaben auf Stump, Wolfgang/ Ueberhorst, Horst: Deutschland und Europa in der Epoche des Umbruchs: Vom Ancien régime zur bürgerlichen Revolution und nationalen Demokratie – Friedrich Ludwig Jahn in seiner Zeit, in: Ueberhorst 1980, S. 215–228.

Nachdem die Schlacht von Jena 1806 einen verheerenden Ausgang für das preußische Heer genommen hatte, wurden mit dem Frieden von Tilsit 1807 die Machtverhältnisse umverteilt: Preußen musste rund die Hälfte seines Staatsgebiets³ an die neuen staatlichen Gebilde Napoleons abtreten, in diesem Zusammenhang reduzierte sich die Bevölkerungszahl in ähnlich hohem Ausmaß.⁴ Aber auch wirtschaftlich stand Preußen eine schwere Zeit bevor: Neben der Verpflichtung für die französischen Besatzungstruppen aufzukommen, hatte der Staat hohe Kriegssteuern zu bezahlen. Die französische Besatzungsmacht verschaffte sich einen neuen Absatzmarkt für ihre eigenen Manufakturwaren im besetzten Preußen, was die Stärkung der heimischen Produktion behinderte. Ferner erschwerten die Natural- und Geldlieferungen, die Napoleon vor und nach dem Frieden von Tilsit aus dem besiegten Staat herauspresste, das gesamte Wirtschaftsleben.

Reformen – »wehrhafte Ermannung« Preußens

Die Probleme verdichteten sich zu einer Staatskrise. Die Bemühungen um eine innere und äußere Erneuerung des preußischen Staates nach der politischen Katastrophe von 1806/07 waren daher unausweichlich. Die Entwicklung eines umfassenden Programms zur Neuordnung des preußischen Staates wurde stark vorangetrieben und es entwickelte sich eine Reformstimmung.⁵ Die Grundüberzeugung der Reformen und ihrer Ziele lag in der Wiederherstellung des Staates und der Überwindung der Kriegsfolgen, dabei spielte die finanzielle Überlegenheit für viele eine tragende Rolle. Die Rückführung Preußens in den Kreis der Großmächte war vorrangig. Die Krise schien nur durch einen siegreichen Krieg gegen Napoleon lösbar, weshalb alle Reformbestrebungen von 1806 bis 1813 das Hauptziel verfolgten, Preußen zu einer »wehrhaften Nation« zu entwickeln.⁶

³ Der Staat schrumpfte von 314.448 auf 158.008km². Vgl. Büsch 1992, S. 16.

⁴ 1804 wird eine Einwohnerzahl von 9.977.470 genannt, 1808 nur noch 4.559.306. Vgl. Büsch 1992, S. 17.

⁵ Vgl. ebd., S. 19.

⁶ Vgl. Hagemann 2002a, S. 29.

Die Antreiber der Bestrebungen waren selten gebürtige Preußen⁷, vielmehr sahen sie hier die große Chance zur Verwirklichung ihrer Reformideen. Um das Ziel, Preußen zu einer »wehrhaften Nation« zu formieren, verwirklichen zu können, wurden von den führenden Reformministern Stein und Hardenberg – unter Mitarbeit zahlreicher Spitzenbeamter – vier wesentliche Aufgaben in Angriff genommen.⁸

Zunächst bestand eine Notwendigkeit in einer grundlegenden Heeresreform, die mit Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht einherging, wobei man bei der Organisation den Freiheitsvorstellungen und dem politischen Bewusstsein der Bürger entgegenkam.

Daran anknüpfend musste zweitens die »Wehrbereitschaft« in den Männerkreisen geschaffen werden, daher wurde eine »wehrhafte Ermannung« proklamiert, in deren Zentrum das neue Leitbild des »Bürgers als Nationalstreiter« stand.⁹

An dritter Stelle kam die Stärkung des »kriegerischen Nationalgeistes« und der »patriotischen Opferbereitschaft« in weiten Teilen der Bevölkerung. Denn eines hatten die Patrioten vom französischen Gegner gelernt: ein Krieg kann nur siegreich geführt werden, wenn entsprechender Rückhalt aus der Bevölkerung vorhanden ist. Darunter fielen auch die Pflege verwundeter Soldaten sowie die Organisation der Fürsorge mittelloser Familien invalider und gefallener Soldaten. Zur Stärkung des Nationalgeistes und der Opferbereitschaft wurde ein preußisch-deutscher Nationalmythos konstruiert, der über die verschiedenen Medien der Tagesliteratur wie auch über patriotisch-nationale Rituale verbreitet wurde. Dieser Mythos bestand im Wesentlichen in der Ernennung Preußens zum kulturellen Zentrum der deutschen Tradition aufgrund seiner Vorreiterposition in der Geschichte, Sprache und Kultur.

⁷ Weder die Minister Stein und Hardenberg, noch die Professoren Arndt und Fichte, noch die Militärs Scharnhorst und Gneisenau stammten aus Preußen. Vgl. auch Stump 1980, S. 218.

⁸ Zusammenfassung der Reformen erfolgt nach Hagemann 2002a, S. 32ff. Im Unterschied dazu differenziert Büsch drei Gruppen der Reformgesetze unter Berücksichtigung des Inhalts, der Adressaten und der Durchsetzbarkeit: 1. Verordnungen zur Organisation von Regierung und Verwaltung. 2. Das Verhältnis des Staates zu seinen Bürgern. 3. Regelung der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen der Bürger untereinander. Vgl. Büsch 1992, S. 27–31.

⁹ Vgl. Hagemann 2002a, S. 33.

Weit über das Militärwesen hinaus mussten viertens Reformen in den übrigen Bereichen der Gesellschaft, Wirtschaft und des Staates eingeleitet werden. Vordergründig galten die Bestrebungen dem Abbau eines offenbar gewordenen Modernisierungsdefizits sowie der Chancengleichheit gegenüber dem effizienten und leistungsfähigen Gegner Frankreich. Die grundlegenden Punkte stützten sich dabei auf die Bauernbefreiung, die Aufhebung der traditionellen Zünfte, die Einführung der Gewerbefreiheit und der städtischen Selbstverwaltung, die Einführung einer Finanz- und Steuerreform zur Erschließung neuer Finanzquellen, die Judenemanzipation im Hinblick auf die Verwirklichung der Gleichheit aller Bürger sowie die Bildungsreform, die ihren Höhepunkt in der Gründung der Universität Berlin fand. In den Reformbestrebungen ist eine Nähe zu den Idealen der Französischen Revolution abzulesen, die zwar von vielen offiziell abgelehnt wurde, jedoch eine nachhaltige Wirkung ausübte.

Aufkommende nationale Bewegung

Die Jahre unter französischer Fremdherrschaft, die aus preußischer Sicht Jahre der Demütigung und Niederlagen bedeuteten, riefen einen stärker werdenden deutschen Patriotismus hervor, der zusehends die Züge eines aggressiven, militanten und revolutionären Nationalismus annahm. Deutsche erkannten ihre nationalen Werte aufgrund der Verbitterung über die fremde Bevormundung und die Willkür der Okkupanten, sie waren in ihrem Willen gestärkt, ihre Werte zu verteidigen.¹⁰

Neben der materiellen Besserstellung der Bewohner, die mit den Reformen angestrebt wurde, war auch die politisch-moralische Wiederaufrichtung von großer Bedeutung: »Opferbereitschaft setzte Patriotismus voraus, dieser eine Identifizierung der Bevölkerung mit ihrem Staat.«¹¹ Der patriotisch-nationale Diskurs in Preußen wurde zwischen 1806 und 1812 zunächst nur von einer kleinen Gruppe sogenannter »Patrioten« oder auch »Vaterlandfreunde« vorangetrieben. Zu ihnen zählten Adelige ebenso wie gebildete Bürger, darunter reformorientierte Staatsbedienstete und Militärs, aber auch Lehrer, Buchhändler, Verle-

¹⁰ Vgl. Brauchbach 1999, S. 97.

¹¹ Büsch 1992, S. 21.

ger und Publizisten. Zu ihren bedeutendsten Vordenkern gehörte der Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762–1814). In seinen »Reden an die deutsche Nation«, die er als öffentliche Vorlesung im Winter 1807/08 abhielt, forderte er eine alle Volksschichten erfassende »eigentümliche deutsche Nationalerziehung.«¹² Der unmittelbare Eindruck nach seiner Rede ist vermutlich nicht groß gewesen, hat auf Dauer aber vor allem bei jüngeren Generationen einen bleibenden Eindruck hinterlassen.¹³ Ab 1812/13 erreichten die Debatten über die Ursachen der Niederlage von 1806/07 eine breitere Öffentlichkeit. In der Hauptsache wurden das Fehlen von patriotischem Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesellschaft und dem Staat, genauso wie der Mangel an »wehrhafter« Gesinnung angeführt.¹⁴

Einen gewissen Anteil an der Entwicklung und am Aufstieg der nationalen deutschen Bewegung hatte auch der später als »Turnvater« in die Geschichte eingehende Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852). Für ihn wurde der Volkstumgedanke zur treibenden Kraft des Widerstands gegen die französische Fremdherrschaft. Die Niederlage in Jena war in seinen Augen gleichbedeutend mit dem Verlust des Volkstums, denn seiner Meinung nach hätte die Führungsschicht ihre moralische Widerstandskraft dadurch verloren, dass sie sich zu sehr den französischen Einflüssen in Sprache, Kultur und Sitte geöffnet habe.¹⁵

Die Anfänge Jahns – Studium und Hauslehrertätigkeit

Der 1778 in Lanz bei Lenzen geborene Pfarrerssohn Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn hatte erhebliche Startschwierigkeiten: mehrmals musste er wegen undisziplinierten Verhaltens die Schule verlassen. Nach einem kurzen Aufenthalt am Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster – nach einem halben Jahr verließ er die Schule ohne Abschluss – verschwand er für kurze Zeit, um schließlich wieder in das elterliche Haus zurückzukehren.

¹² Demel 2008, S. 400.

¹³ Vgl. Brauchbach 1999, S. 98.

¹⁴ Vgl. Hagemann 2002a, S. 32.

¹⁵ Vgl. Stump 1980, S. 219.

Auf Geheiß seines Vaters ging Jahn 1796 zum Theologiestudium nach Jena und begann damit seine ungewöhnlich lange Universitätskarriere. Nach eigenen Angaben widmete er nur die ersten zwei Jahre dem intensiven Studium: »So habe ich die ersten 2 Jahre als Hochschüler still für mich weg gelebt, Vorlesungen besucht, Wanderungen gemacht.«¹⁶ Dabei wandte sich Jahn schnell von der Theologie ab und besuchte vordergründig Vorlesungen der historischen Wissenschaften und der deutschen Sprache. Allerdings dürfte die Beschäftigung mit den Wissenschaften nur einen kleinen Teil seiner Studienzeit ausgemacht haben. Jahn war ein Mann der Taten und so war es ihm ein dringendes Bedürfnis seine Wirkung auf andere Menschen auszubauen. Später äußerte er sich einmal zu dem Entschluss, an die Universität zu gehen, »um das Luderleben der Studenten zu zügeln.«¹⁷ Freilich kann der Wahrheitsgehalt dieser Aussage im Nachhinein angezweifelt werden, schließlich war Jahn zu Beginn seiner Universitätslaufbahn gerade einmal 17 Jahre alt und vermutlich noch zu jung, um sich für derartige Vorhaben einzusetzen. Allerdings lassen sich hierüber Aussagen treffen, die für Jahns spätere Ambitionen durchaus zutreffend sind. Es lässt sich nicht bestreiten, dass sich Jahn während seiner gesamten Studienzeit dem Kampf um das Studententum gewidmet hat. Vordergründig ging es ihm dabei um die Erringung von Freiheit für die Studenten, die Erneuerung der Sitten der Studenten sowie dem zuvor schon erwähnten Glauben an die Einheit des deutschen Vaterlandes. Die stark zerklüfteten Studentenschaften stellten bei all seinen Zielen ein großes Hindernis dar, weshalb sich sein Kampf vor allem gegen sie richtete. Dabei ist Kampf durchaus im wörtlichen Sinne zu verstehen. Gemäß seiner »Bauernnatur« erhob er des Öfteren die Fäuste, in dem Glauben die Welt gewaltsam umkrepeln zu können. Akteneinträge aus der Universität in Halle bestätigen diese Einstellung, dank derer er sich innerhalb eines Jahres viermal vor dem Direktor erklären musste.¹⁸ In seiner siebenjährigen Studienzeit war er nur in Halle und zum Schluss in Greifswald immatrikuliert, die meiste Zeit verbrachte er mit Umherziehen, so dass er am Ende stolz von sich behaupten konnte, zehn Universitäten und deren Professoren kennengelernt zu haben.

Im Alter von 25 Jahren wurde er von der Universität Greifswald verwiesen und sah sich gezwungen, ohne universitären Abschluss, seinen Lebensunterhalt als

¹⁶ Brief an Mützell von Weihnachten 1834. Zit. n. Neuendorff 1932, S. 14.

¹⁷ Ebd., S. 15f.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 19f.

Hauslehrer zu verdienen. Er reiste zunächst nach Neubrandenburg, um eine Stelle bei dem Baron Lefort anzunehmen. Nach anderthalb Jahren gab er diese auf, um für den Glasmacher Strecker auf der Torgelower Glashütte bei Waren zu arbeiten. Doch auch hier hielt es Jahn nur ein Jahr und er beendete daraufhin seine Hauslehrertätigkeit. Während dieser Zeit konnte er erstmals seine Fähigkeiten als Jugendleiter unter Beweis stellen. In Neubrandenburg turnte er erstmals gemeinsam mit Jugendlichen, er wanderte und spielte mit ihnen, wobei er sie sehr in seinen Bann zog.¹⁹ In anderen Bereichen kann die Zeit in Mecklenburg als äußerst fruchtbar für den jungen Jahn bewertet werden. Denn es ist davon auszugehen, dass er die Arbeiten an seinem 1810 veröffentlichten »Deutschen Volksthum« bereits in dieser Zeit entworfen, wenn nicht gar intensiv vorangetrieben hat. Jahn, der von Gedanken der Französischen Revolution beeinflusst war, propagierte darin eine nationale Erziehung, um mündige Staatsbürger auszubilden. Er forderte die Abschaffung der Adelsprivilegien und setzte sich für den Aufbau eines Volksheeres anstelle eines Söldnerheeres ein. In einem Grenzgebiet verschiedener Herrschaften aufgewachsen kam in ihm bereits früh der Wunsch nach einem vereinigten Deutschland auf. Angetrieben vom Willen, seinem Vaterland in der Not zu helfen, entschied er sich 1809, nach Berlin zu ziehen.²⁰

Jahn in Berlin

Im Gründungsjahr der Berliner Universität bewarb sich Jahn zugleich als Universitätslehrer, wurde jedoch abgelehnt. Minister Wilhelm von Humboldt versprach ihm daraufhin eine Stelle als Oberlehrer in Königsberg. Die hierfür erforderliche Prüfung musste zwar nur der Form halber abgelegt werden und Humboldt beschied der Kommission größtmögliche Milde, jedoch fiel der 32-jährige Jahn durch. Daraufhin schickte ihn der Minister zur Vervollständigung seiner Ausbildung in das Königliche Seminar für gelehrte Schulen in Berlin. Hierüber wurde er gleichzeitig Lehramtskandidat am Gymnasium zum Grauen Kloster, das er als Schüler selbst besucht hatte. Um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, übernahm Jahn die Aufsicht über die Kostgänger an der Plamann'schen Anstalt,

¹⁹ Vgl. Neuendorff 1932, S. 25f.

²⁰ Vgl. Stump 1980, S. 219.

einer Knabenschule nach Erziehungsgrundsätzen von Johann Heinrich Pestalozzi. Hierüber kam er erneut in Kontakt mit Leibesübungen, denn in der Anstalt wurde bereits geturnt, um den Einzelnen seelisch, charakterlich und körperlich zu bilden.²¹

Nun war Jahns Zeit gekommen, denn mit seiner Auffassung vom Turnen als nationaler und politischer Volksbewegung verkörperte er für viele den Zeitgeist. Ihm wurde der Beiname »Vater« des Turnens nicht gegeben, weil er es erfand, sondern weil er mit seinem Buch »Deutsches Volksthum« einen Entwurf der Nationalerziehung vorschlug, der seine Zeitgenossen ansprach und der zum rechten Zeitpunkt erschien.²² Mit der Gründung des Berliner Turnplatzes auf der Hasenheide verfolgte Jahn einen ausgesprochen national-pädagogischen Zweck:

»Sein erzieherisches Ziel war die körperliche Ertüchtigung der Jugend, und er verstand diese pädagogische Intention als notwendigen Bestandteil eines umfassenden national-erzieherischen Auftrages der Gesellschaft.«²³

Diese Idee war weder eine Erfindung Jahns, noch innovativ, denn bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert forderten Pädagogen die Einbeziehung körperlicher Übungen in den Erziehungsprogrammen. Entscheidend für den Erfolg Jahns war die Etablierung des Turnens als erzieherische Veranstaltung außerhalb der Erziehungsanstalten. Nur so ließ sich die öffentlich organisierte Turnbewegung auch mit einem ideologischen, also politisch-kulturellen Nationalgedanken verknüpfen.²⁴

Schon vor Errichtung des Berliner Turnplatzes gab Jahn dem Turnen eine eigenständige, vom Schulsystem losgelöste Organisationsform. Bereits im Sommer 1810 unternahm er mit einigen Quintanern des Gymnasiums zum Grauen Kloster kleine Wanderungen in die Umgebung Berlins. Dabei lehrte er sie Spiele und betrieb mit ihnen Übungen wie Laufen, Springen und Ringen. An die Sitte des Gymnasiums anknüpfend, die Schüler an einigen Nachmittagen in die Natur zu führen, übernahm Jahn die Spaziergänge von nun an mittwochs und samstags.

²¹ Vgl. Steins 1986, S. 18.

²² Vgl. Jančík 2004, S. 48.

²³ Düding 1980, S. 235.

²⁴ Vgl. ebd., S. 235.

Sie führten auf eine Wiese zwischen Kottbusser und Halleschem Tor, nach der Hasenheide in die Rollberge oder auf das Tempelhofer Feld. Im Herbst desselben Jahres wurde eine erste Turnfahrt in die Britzer Heide unternommen und mit einer Art Kriegsspiel verbunden. Jahn nahm selbst an den Spielen teil und verblüffte seine Schüler mit seiner Leistung. Die Begeisterung seiner Schüler sprach sich schnell herum, sodass sich auch die älteren Klassen anschlossen und ihre Freistunden zusammen mit ihnen und Jahn verbrachten. Für die damalige Zeit eine unerhörte Sache. Von kurzen Auseinandersetzungen gestört verstand es Jahn stets durch sein Führertum und seine Fähigkeit, auf Menschen zu wirken, die bunte Schar der Schüler im Zaum zu halten und zu einer Gemeinschaft zu gestalten. Ein Schüler war der damals 14-jährige Eduard Dürre, mit dem Jahn eine lebenslange Freundschaft unterhielt und der später einen bedeutsamen Nachlass für die Forschung zur Biografie Jahns hinterließ.²⁵

Der erste Turnplatz

Im Sommer 1810 traf man sich bereits in der Hasenheide, die ursprünglich Jagdgebiet der preußischen Könige war und die seit 1808 mit Schießständen für das preußische Militär und einer sich entwickelnden Vergnügungsmeile ausgestattet war.²⁶ An schulfreien Tagen begann Jahn mit einigen der älteren Schüler die Errichtung des neuen Turnplatzes auf dem Gebiet. Dabei wurde der Platz zunächst geebnet und mit einem Zaun umgeben, man stellte eine Laube als Umkleidekabine auf und begann dann mit der Aufstellung der Geräte. Jahn orientierte sich bei der Ausstattung und Anlage an den Schriften der frühen Turnpädagogen Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759–1839) und Gerhard Vieth (1763–1836).²⁷ Hier wurde nun auch der Begriff »Turnen« geprägt: Jahn sah in diesem Begriff einen urdeutschen Laut und führte ihn in den Sprachgebrauch ein. Als Beleg für die deutsche Herkunft des Wortstammes »turnen« verwies Jahn auf einen Psalm von Notker aus dem Jahre 1023, der »turnen« im Sinne von »wenden« benutzte und aus dem lateinischen »tornare« (runden), das wiederum aus dem griechischen »torneúein« (dreheln) entlehnt ist.²⁸

²⁵ Dürre 1881.

²⁶ Vgl. Jančík 2004, S. 49.

²⁷ Vgl. Neuendorff 1932, S. 139.

²⁸ Vgl. Steins 1989, S. 28.

Im Frühjahr 1811 war der erste Turnplatz fertig und wurde an der heutigen Lienthalstraße in Berlin eröffnet. Unter den installierten Geräten befanden sich ein Schwebebaum, ein Klettertau, das an einer Stange zwischen den Zweigen zweier nebeneinander stehender Fichten angebracht war, eine Leiter, zwei Klettermaste, ein Springel (Turngerät für Springübungen), ein Springgraben, einige Gere (Speere), die wegen eines fehlenden Ziels selten benutzt wurden, sowie mehrere Plätze zum Ringen.²⁹

Nach der Eröffnung des Turnplatzes stieg die Teilnehmerzahl auf 300 an³⁰, wobei sich auch der Kreis, aus dem sich die Teilnehmer rekrutierten, erheblich veränderte. Nicht mehr nur Schüler des Gymnasiums zum Grauen Kloster schlossen sich der Gruppe an, auch Schüler anderer Erziehungsanstalten und Studenten »wurden von dem neuartigen Unternehmen und von den unkonventionellen Praktiken seines Veranstalters angelockt.«³¹ Als Jahn dazu überging, die Turnübungen auch an Sonntagen zu veranstalten, konnten immer mehr schon im Beruf stehende Erwachsene das Angebot wahrnehmen und sich der Turnergesellschaft³² anschließen. Um den Charakter der außerschulischen und auf freiwilliger Basis zusammengeschlossenen Gemeinschaft zu unterstreichen, formalisierte Jahn die Zugehörigkeit der Mitglieder, indem er von ihnen Mitgliedsbeiträge einsammelte und ihnen hirschlederne Marken mit den Namen der Teilnehmer ausgab.³³ Die Turnkleidung sollte billig, praktisch und für alle gleich sein, weshalb Jahn empfahl:

»Eine grauleinene Jacke und eben solche Beinkleider kann sich jeder anschaffen. Würden Zeuge aus ausländischen Stoffen geduldet, so müßten sich die Übungen gar bald in Übungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme teilen.«³⁴

²⁹ Vgl. Neuendorff 1932, S. 139.

³⁰ Vgl. Jančík 2004, S. 49.

³¹ Düding 1980, S. 237. Vgl. auch Neuendorff 1932, S. 136ff.

³² Seit 1811 benutzte Jahn die Bezeichnung »Turnergesellschaft« für die unter seiner Leitung in der Hasenheide turnende Jugend. Vgl. Düding 1980, S. 237.

³³ Der Mitgliedsbeitrag für einen Sommer belief sich auf 14 Groschen und wurde für die Beschaffung von Turngeräten verwendet. Vgl. ebd., S. 237 und Neuendorff 1932, S. 138.

³⁴ Zit. n. Steins 1989, S. 29.

Auch bei der Ernährung hatte Jahn konkrete Vorstellungen, die der Schlichtheit des deutschen Volkes entsprechen sollten. So gab es lediglich Brot, Salz und Wasser. Kuchen, Tabak und Branntwein der umliegenden Kaffeehäuser und Tabagien waren indes verpönt und wurden des Öfteren mit der Verweichlichung des französischen Volkes und ihrem Hang, dem Luxus zu verfallen, gleichgesetzt. Als einen weiteren Fortschritt im Zusammenhang mit der Errichtung des Turnplatzes kann die im Jahr 1812 erreichte öffentliche Wahrnehmung der im Freien turnenden Jugend angesehen werden. Während des Sommers fanden sich hunderte von Zuschauern an den Rändern des Turnplatzes ein und galten als Beweis des in so kurzer Zeit geweckten Interesses an der Jahn'schen Turngesellschaft. In den darauffolgenden Jahren stieg die Zahl der Besucher weiter an. Als hätte Jahn bereits bei der Planung mit diesem starken Zulauf gerechnet, denn der Platz war so angelegt, dass möglichst viele Besucher von den Seiten her das turnerische Geschehen verfolgen konnten.³⁵ Mit dem Grundsatz Jahns, die Berliner Turngemeinde der Öffentlichkeit zu präsentieren, bewirkte er vor allem auch die Etablierung der Turner im öffentlichen Bewusstsein. Dies kann als Ausgangspunkt der zahlreichen späteren Turnplatzgründungen in Deutschland gelten:

»Öffentlichkeit« wurde zu einem entscheidenden Antriebsaggregat für die territoriale Verbreitung der Turnbewegung, die 1813 allmählich einsetzte und seit 1815 rapide zunahm.«³⁶

Jahns Aufstieg und politische Tätigkeit

Neben seiner turnerischen Tätigkeit vergaß Jahn nie, für seine ideologische Überzeugung zu kämpfen. Unermüdlich agitierte er gegen die napoleonische Besetzung und gründete 1810 zusammen mit Friedrich Friesen, einem Mitturner und Kollegen aus der Plamann'schen Anstalt, den »Deutschen Bund«, einen Geheimbund, mit dem Ziel der Ertüchtigung der Jugend und der Erweckung deutscher Gesinnung zur Befreiung Preußens von den französischen Besatzern. Der Bund formierte sich hauptsächlich aus Napoleon-Gegnern und Turnern, deren Mitglieder später die »Deutschen Burschenschaften« gründeten.³⁷ Zum Ge-

³⁵ Vgl. Düding 1980, S. 238.

³⁶ Ebd., S. 239.

³⁷ Vgl. Jančík 2004, S. 50.

heimbund wurden ferner nur Männer »deutscher Abstammung« zugelassen.³⁸ Das Turnen auf dem Platz der Hasenheide ist unter politischen Gesichtspunkten betrachtet ein erster Vorläufer zur Wehrhaftmachung des Volkes gegen den genannten Feind. Den Leibesübungen maß Jahn eine bedeutende Rolle zu:

»Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe – kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. ›Wehrlos, ehrlos‹.«³⁹

Die Eröffnung des Turnplatzes auf der Hasenheide fiel zeitlich mit der aufkeimenden Hoffnung der Patrioten zusammen, sich der französischen Fremdherrschaft entziehen zu können. Mit der Öffnung der russischen Ostseehäfen durch den Zar Alexander wurde das System der Kontinentalsperre durchbrochen. Napoleon erklärte Russland daraufhin den Krieg. Zwar gelang ihm die Sicherung der österreichischen und preußischen Waffenhilfe – ein zuvor erwogener Bruch mit Frankreich wurde von den preußischen Eliten aus Gründen der Staatserhaltung nicht durchgesetzt – jedoch hofften die preußischen Patrioten auf ein Scheitern Napoleons.⁴⁰

Die Befreiungskriege

Mit Hilfe einer Verordnung vom 3. Februar 1812 durften Freiwilligenverbände errichtet werden, mit deren Unterstützung der Befreiungskrieg eingeleitet werden sollte. Jahn und sein Mitbegründer des »Deutschen Bundes«, Friesen, schlossen sich als erste der Volkserhebung an und gingen nach Breslau, wo sich auch der Staatskanzler Hardenberg und der König einfanden. Hier wurde Mitte Februar das »königlich preußische Freikorps« unter Leitung des Majors Lützwow errichtet, dem sich Jahn und seine engsten Turner sogleich anschlossen. Allerdings schied Jahn, dessen Aufgabe die Anwerbung von Freiwilligen war, nach wenigen Wochen wieder aus dem Korps aus. Ihm war die Führung eines Bataillons übertragen worden, eine Aufgabe, der sich Jahn nicht gewachsen sah, weil

³⁸ Vgl. Hagemann 2002b.

³⁹ Jahn 1810, S. 315.

⁴⁰ Vgl. Neumann 1980, S. 259.

ihm das moderne Militärhandwerk nicht lag und seine romantische Vorstellung vom Kampf für das Vaterland nicht der Realität des Kriegsalltags mit moderner Waffentechnik entsprach. Ferner ist sein Rückzug im Zusammenhang mit seiner Aussage im »Deutschen Volksthum« zu bewerten, worin er vorschlägt, demjenigen, der »seine Fahne verlässt, ohne verwundet zu sein«⁴¹ mit der Entziehung des Bürgerrechts zu strafen.⁴²

Jahn kehrte 1814 nach dem ersten Sieg über Napoleons Truppen wieder nach Berlin zurück, wo im Oktober ein großes Schauturnen stattfand, das 10.000 Zuschauer, darunter auch den Kronprinzen, anzog. Die erfolgreichen Befreiungskriege beförderten eine Bedeutungszunahme der Leibesübungen, die von den Behörden mit Wohlwollen behandelt wurden und über die Grenzen Berlins eine gewisse Bekanntheit erlangten. Jahn, der nun die Leitung der Turnanstalt übernommen hatte, setzte sich vehement für die Verbreitung ein, schickte ausgebildete Vorturner in das Land und besuchte selbst Turnplätze, um neue Impulse geben zu können. Die Regierung sprach ihm daraufhin als Zeichen der Anerkennung für seine Verdienste am Vaterland einen Ehrensold von 500 Talern zu, zwei Jahre später erhöhte sie diesen auf 1.000 Taler.⁴³ Zusammen mit engsten Mitturnern, darunter Ernst Eiselen, fasste Jahn den Plan, eine theoretische Abhandlung zur Grundlage des Turnens herauszugeben. »Die Deutsche Turnkunst« erschien 1816 und war für jeden eine probate Anleitung für den organisatorischen Aufbau von Turngesellschaften.

Burschenschaften und die Ereignisse auf dem Wartburgfest

Die erzielten Befreiungskriege läuteten jedoch nicht die erhoffte Blüte-Zeit für ein geeintes Deutschland ein. Die Ergebnisse des Wiener Kongresses waren gleichbedeutend mit einer Politik des politischen Gleichgewichts. Der Deutsche Bund, dessen ständigen Vorsitz Österreich führte, war nicht bereit, die liberale und nationaldeutsche Bewegung, die sich im Zuge der Befreiungskriege herausgebildet hatte, zu adaptieren. Vielmehr wurden liberale Verfassungsbewegungen der Einzelstaaten unterdrückt. Die Einheit Deutschlands sowie die Lö-

⁴¹ Jahn 1810, S. 284.

⁴² Vgl. Vogel 1999, S. 33.

⁴³ Vgl. Weißpflug 2008, S. 3.

sung in der Verfassungsfrage, für die sich Jahn so vehement eingesetzt hatte, wurden nicht erreicht. Enttäuscht und wütend widmete Jahn sich einer neuen Aufgabe: die Gestaltung einer neuen Organisationsform von Burschenschaften. Bereits 1811 legte er den Entwurf einer Ordnung und Einrichtung der Burschenschaften vor, darin schlägt er die Auflösung der Landsmannschaften und den Zusammenschluss aller Studenten einer Universität vor.⁴⁴ Als eine der ersten folgte Jena dem Beispiel, löste 1815 ihre Landsmannschaften auf und gründete im Juni desselben Jahres ihre erste Burschenschaft. Burschenschafter und Turner verfolgten gleichermaßen die politischen Ziele des nationalen Idealismus und gingen als Folge eine enge Verbindung ein:

»Turnplätze und Burschenschaften wurden sofort eng miteinander vereint. Die Idee, dass geistige und leibliche Ausbildung der Zweck des Lebens auf der Hochschule sei, hob mehr und mehr jenes steife, träge Vorurteil gegen das Turnen auf. In der Burschenschaft wie auf dem Turnplatz gab es keinen Unterschied der Stände.«⁴⁵

Zu den frühen Burschenschaften muss erwähnt werden, dass sie keinesfalls so demokratisch und freiheitsliebend waren, wie es ihnen oft nachgesagt wurde. So bezog sich die demokratische Gleichheit lediglich auf die eigene Gruppe, also die in einer Burschenschaft organisierten Studenten. Die Forderung nach Freiheit verstand sich ausschließlich auf das »Deutsche Vaterland«, nicht auf die Freiheit einzelner Menschen.⁴⁶

Zum Ausdruck ihrer vaterländischen Gesinnung wurde am 18./19. Oktober 1817 zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht sowie aus Anlass des 300. Jahrestages des Beginns der Reformation das Wartburgfest abgehalten. Jahn war wesentlich an der Organisation des Festes beteiligt. Nach Abschluss der offiziellen Feierlichkeiten kamen auf dem nahe gelegenen Wartenberg einige der Teilnehmer zusammen, woraufhin die aufsehenerregende erste neuzeitliche

⁴⁴ Bis dahin waren die studentischen Vereinigungen ein Sinnbild der deutschen Zersplitterung. In Landsmannschaften schlossen sich Studenten auf Grundlage ihrer regionalen Herkunft zusammen. Vgl. Neumann 1980, S. 261.

⁴⁵ Robert Wesselhöft 1850, zit. n. Ueberhorst 1978, S. 6. Robert Wesselhöft war erst Turner in Berlin, später Sprecher der Burschenschaften in Jena.

⁴⁶ Vgl. Vogel 1999, S. 39.

Bücherverbrennung im deutschen Raum vollzogen wurde. Hierbei wurden vor allem Bücher von Autoren vernichtet, die unter Burschenschaffern und Turnern verhasst waren und als unpatriotisch galten. Dies waren Titel, deren Inhalte französische oder napoleonische Ideen enthielten, darunter auch August von Kotzebues »Deutsche Geschichte«, aber auch Werke von Autoren, die sich über Jahn lustig gemacht hatten. Es ist anzunehmen, dass die Liste der 27 zu verbrennenden Werke vom Turnvater selbst verfasst wurde.⁴⁷

Die Ereignisse des Wartburgfestes lösten heftige Debatten zwischen den Führungskräften Österreichs und Preußens aus. Der österreichische Außenminister und spätere Staatskanzler Metternich forderte vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. eine Beendigung der Turnbewegung. Dieser Umstand sowie die zunehmende Selbstüberschätzung Jahns, der dazu neigte diejenigen verächtlich zu machen, die nicht seiner Meinung waren, führten zu einer wachsenden Gegnerschaft Jahns. Die ablehnende Haltung der Behörden mündete schließlich in die Bestrebungen des preußischen Kultusministeriums, die körperlichen Übungen der Jugend in den allgemeinen Erziehungsplan aufzunehmen und an die Privat- und Staatsschulen zu binden. Erklärtes Ziel sei damit die Eingliederung als ordentlicher Unterrichtsgegenstand und verbesserte Kontrolle. Auf Jahns Ankündigung in Berliner Zeitungen hin, den Turnbetrieb auf der Hasenheide Ende März 1819 wieder aufzunehmen, wurde er unverzüglich dazu aufgefordert, diese wieder zurückzunehmen, da das Turnen zukünftig den Schulbehörden unterstellt sei. Jahn protestierte gegen dieses Vorhaben, das Turnen unter Staatsaufsicht zu stellen, wurde vom Kultusminister jedoch scharf zurückgewiesen.⁴⁸

Jahns Abstieg – Die Demagogenverfolgung und Turnsperr

Der Höhe- und Wendepunkt der frühen deutschen Turnbewegung kann mit den Jahren 1817/18 markiert werden. Die konservativen politischen Kräfte Preußens erlangten nach den Befreiungskriegen wieder zunehmend an Einfluss. Die Reformbestrebungen rückten allmählich in den Hintergrund und wer sich in

⁴⁷ Vgl. Press 2009, S. 621–646.

⁴⁸ Vgl. Neumann 1980, S. 263.

seinem Verhalten nicht anpasste, wurde zurechtgewiesen. Jahn, der weiterhin seine Ideen aus der Reformzeit verfolgte, erfuhr ebenjene Maßregelungen sehr deutlich.

Nach der Absage für seine geäußerten Einwände gegen die Einbindung des Turnens als Unterrichtsfach, meldete das preußische Kultusministerium der Presse ein andauerndes Ausbleiben des Turnens, bevor keine neuen Bestimmungen erarbeitet wurden.⁴⁹ Bevor dies geschehen konnte, sorgte ein Zwischenfall für erneute Unruhen in den Turnerkreisen.

Anlass war die Ermordung des Lustspieldichters und russischen Staatsrates August v. Kotzebue durch den Burschenschafter, Turner und Theologiestudenten Karl Ludwig Sand. Dieser erließ zuvor, am 23. März 1819, eine Proklamation an das deutsche Volk und forderte die Erhebung des deutschen Volkes, um »Verräter und Verderber«⁵⁰ wie Kotzebue zu beseitigen. Sand war auch auf dem Wartburgfest beteiligt gewesen und sah in Kotzebue einen Gegner der deutschen Sache, also der freiheitlichen und nationalen Bestrebungen der Turner und Burschenschafter. Ferner wurde in Sands Poesiealbum ein Zitat aus Jahns Runenblättern gefunden, das später als Wahlspruch für Sands Tat interpretiert worden ist und woraus sich eine gewisse Mitschuld Jahns als geistiger Anstifter ableiten ließ.⁵¹

Der Fall bot den regierenden Kräften den Anlass, entschieden gegen die seit langem als Bedrohung für die staatliche Ordnung eingestuften Burschenschaften und öffentlichen Turnplätze vorzugehen. Die einschneidenden Maßnahmen fanden ihren Höhepunkt in den Karlsbader Beschlüssen. Von den Staatskanzlern Österreichs und Preußens, Metternich und Hardenberg erlassen, manifestierten sich ihre wesentlichen Bestandteile in der Einschränkung der Pressefreiheit, in der polizeilichen Überwachung der Universitäten, im Verbot der Burschenschaften sowie im Einsatz einer »Zentral-Untersuchungskommission« zur Verfolgung staatsfeindlicher Vergehen. Die Untersuchung gegen einzelne Burschenschafter veranlasste die staatlichen Stellen Preußens schnell zur Schlussfolgerung, viele Burschenschafter seien auch Turner. Gleichermaßen galten Turner und

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 263.

⁵⁰ Zit. n. Ueberhorst 1978, S. 7.

⁵¹ Vgl. Vogel 1999, S. 40.

Burschenschafter als »Aufrührer« und »Staatsfeinde«, die nun der Verfolgung durch die Polizei ausgesetzt waren.⁵² Das Turnen auf öffentlichen Turnplätzen wurde bereits 1819 unter polizeiliche Aufsicht gestellt, bevor es 1820 durch die ministerielle Verordnung vom 2. Januar 1820 untersagt wurde. Hardenberg veranlasste im März 1820 die Beseitigung und Zerstörung der aufgestellten Gerätschaften ohne Rücksicht auf den- oder diejenigen, die die Kosten für die Aufstellung aufgebracht hatten. Dem »vaterländischen Turnen« Jahns wurde ein jähes Ende bereitet und damit in Preußen und den meisten deutschen Staaten für längere Zeit unterbunden.⁵³ Die Zeit der »Turnsperre«⁵⁴ war somit angebrochen.

Während der Turnsperre kam es jedoch nicht zum endgültigen Erliegen des Turnens. In mehreren Städten wurden die Leibesübungen in bescheidenem Umfang weiter fortgeführt. Man verwendete vornehmlich den Begriff »Gymnastik«, um das Reizwort »Turnen« zu vermeiden. Ernst Eiselen war einer der Turnführer, die sich besonders für den Erhalt des Turnwesens während der Turnsperre einsetzten. Dabei wurden beachtliche Erfolge in der technischen und methodischen Ausgestaltung erzielt, ferner zeichnete sich eine immer stärkere Einbindung der Leibesübungen an den Schulen ab, bis schließlich 1827 die Empfehlung ausgesprochen wurde, diese im Ausbildungsprogramm aufzunehmen. Dies konnte jedoch nur aufgrund der vorherigen Lockerung der Einschränkungen für die Leibesübungen erreicht werden.⁵⁵

Die aufkommende Wiederbelebung der Leibesübungen war unter anderem auch der Unterstützung von Ärzten und Pädagogen geschuldet, deren Aufsätze mitunter dazu führten, dass das Kultusministerium 1837 die Einführung der Gymnastik in den höheren Schulen gestattete. Die Turnsperre war mit diesem Entschluss eigentlich beendet, jedoch sollte es noch fünf Jahre dauern, bis diese offiziell aufgehoben wurde.⁵⁶

⁵² Vgl. Bartmuß/ Ulfkotte 2011, S. 34.

⁵³ Vgl. Ueberhorst 1978, S. 8.

⁵⁴ Der Begriff »Turnsperre« erscheint erstmalig bei Jahn. Als er das Ministerium darum bat, den Turnplatz an der Hasenheide wieder zu eröffnen, sprach er von der seitens der königlichen Regierung beabsichtigten Turnsperre. Vgl. Neumann 1980, S. 264.

⁵⁵ Vgl. Denk 1980, S. 328.

⁵⁶ Die Turnsperre wurde 1842 von Friedrich IV. gänzlich aufgehoben. Vgl. Neumann 1980, S. 264f.

Das Turnen auf der Hasenheide, dem ersten deutschen Turnplatz, wurde am 6. Juni 1842 wieder erlaubt, wobei er nach und nach an Bedeutung verlor, da die Schulen nun ihre eigenen Sportplätze bekamen. Das Zentrum der Turnerbewegung verschob sich zusehends nach Süddeutschland, hier war auch die oppositionelle Bewegung stärker vertreten als in Preußen. Die viel veranstalteten Turnfeste wurden von den Turnvereinen – ganz im Jahn'schen Sinne – gleichermaßen auch für die Diskussion politischer Fragen genutzt.⁵⁷

Die Verhaftung Jahns

Die Entwicklung nach 1820 verlief ohne Einflussnahme Jahns, der im Zuge der »Demagogenverfolgung« bereits 1819 verhaftet und auf die Festung Spandau gebracht wurde. Einer der wesentlichen Vorwürfe für Jahns Verhaftung war die Mitgliedschaft im »Deutschen Bund«. Die Berliner »Haude- und Spenersche Zeitung« gab am 15. Juli 1819 die Verhaftung Jahns bekannt unter Nennung weiterer Gründe: Jahn, der auf den Turnplätzen demagogische Politik betrieben und unentwegt die Auflehnung der Jugend gegen die bestehende Regierung angetrieben hätte. Ferner die Anstiftung seiner Zöglinge zu revolutionären Aktionen, die den Meuchelmord gestatteten.⁵⁸ Von Spandau wurde Jahn über Küstrin nach Kolberg verlegt. Der mit dem Fall Jahn beauftragte Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann⁵⁹ legte nach einer Bearbeitungszeit von vier Monaten seine Einschätzung zum Fall vor. In seinem Bericht entschied er die Vorwürfe als nicht ausreichend und plädierte für eine Haftentlassung. Der preußische König erließ darauf am 31. Mai 1820 die Haftentlassung, mit der Einschränkung, dass

⁵⁷ Vgl. Jančík 2004, S. 52.

⁵⁸ Hier bezog sich die Zeitung auf die angebliche Billigung des, dem Geheimen Oberregierungsrat von Kampz angedrohten, Meuchelmords, vgl. Hesse 2009, S. 311. Gegenreaktionen anderer Zeitungen folgten im Gegenzug der Kolportage Jahns, u. a. der Bremer Zeitung, die mit Hilfe einer Unterschriftenliste die erhobenen Vorwürfe der »Haude- und Spenerschen Zeitung« zurückwies, vgl. Bartmuß 2011, S. 35–48.

⁵⁹ Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, der durch seine literarischen Erfolge bereits einige Berühmtheit erlangte, konnte sich mit den Ansichten und Aktivitäten der Turnerbünde und Burschenschaften nicht anfreunden. Dennoch kam er seiner Aufgabe bei der Prüfung, ob Gründe für eine Haftunterbringung vorlägen, sachlich gerecht und rechtsförmig nach. Neben Jahns Fall erstellte die Kommission viele weitere Gutachten, in denen sie urteilten, dass keinerlei Gründe für die Haft oder Anklage vorliegen, weil kein Tatbestand vorläge. Die Kommission verwies in ihren Gutachten immer wieder auf den Umstand, dass eine Gesinnung allein nicht ausreiche, um eine Person festzunehmen, vgl. Hesse 2009, S. 155f.

Jahn sich weiter in Kolberg aufzuhalten habe. Unter Anweisung von Friedrich Wilhelm III. sollte streng darauf geachtet werden, dass Jahn keinerlei Gelegenheit dazu habe, sich einen Anhang zu verschaffen oder gar demagogische Lehren zu verbreiten. Jahn blieb keine andere Wahl und er verlegte seinen Wohnsitz in die abgelegene Festung an der Ostsee, deren Namen er bald darauf in »Quälberg«⁶⁰ änderte. In dieser Stadt, die er selbst als »Vereinigung von Irrhaus und Zuchthaus«⁶¹ bezeichnete, lebte er bis Juni 1825. Am 15. März 1825 sprach ihn das zuständige Oberlandesgericht Frankfurt (Oder) von allen Anklagepunkten frei. Allerdings konnte er sich nicht in vollständiger Freiheit wähnen, der König verfügte ausdrücklich, dass ihm der Aufenthalt in Berlin oder einer anderen Universitätsstadt nicht erlaubt sei. Jahn ging daraufhin mit seiner zweiten Ehefrau, der Kolbergerin Emilie Hentsch, die er nach dem Tod seiner ersten Ehefrau am 15. Februar 1825 geheiratet hatte, nach Freyburg an der Unstrut. Erst mit dem Machtwechsel 1840 vollzog sich Jahns völlige Rehabilitierung.⁶²

Jahns Verbannung

Nach seinem Freispruch, Jahn war ein innerlich gebrochener Mann, suchte er nach neuen Herausforderungen. Dem Turnen hatte er während seiner Haft abgeschworen, zu groß war das Leid, das ihm geschehen war. Seine Zurückhaltung erklärte er als eine von den Verhältnissen erzwungene, die nicht mit Resignation oder Desinteresse verwechselt werden sollte. Er wandte sich wieder der wissenschaftlichen Arbeit zu und nahm sein Vorhaben aus der Studienzeit wieder auf: die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.⁶³ Eine vollständige Abwendung vom Turnen gelang ihm jedoch nicht. 1827 hatte Jahn wieder brieflichen Kontakt zu seinem früheren Mitarbeiter Ernst Eiselen und er beschäftigte sich mit der Einführung des Turnens an den Schulen und Universitäten. Bereits Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre widmeten sich Eiselen und weitere Kollegen den körperlichen Übungen für Mädchen, nachdem das Turnen dem männlichen Geschlecht vorbehalten wurde. Jahn schenkte diesen Bestrebungen vorerst wenig Beachtung, erst mit der Behebung eines Handlungsfehlers seiner

⁶⁰ Jahn in einem Brief an Mützell vom 28.2.1821, vgl. Bartmuß 2011, S. 48.

⁶¹ Jahn in einem Brief an die Mutter vom 21.12.1822, vgl. ebd.

⁶² Vgl. Neumann 1980, S. 265.

⁶³ Vgl. Neuendorff 1932, S. 100.

Tochter Sieglinde durch gymnastische Übungen bat er Eiselen, ihn mit dem »Lehrgang bei den Turnerinnen« vertraut zu machen. Wiederholt wies Jahn in seinen Briefen darauf hin, dass er der weiteren Entwicklung des Turnens nicht durch persönliches Eingreifen schaden wolle. Vielmehr wollte er im Hintergrund für die Sache wirken.

Mit Aufmerksamkeit und Interesse verfolgte Jahn auch nach 1825 den Lebensweg seiner ehemaligen Turnschüler, die ihm auf der Hasenheide besonders nahe standen. Auch ermöglichten diese, neue turnerische Kontakte über die Landesgrenzen hinaus nach Frankreich oder Griechenland zu knüpfen. Jedoch überdauerten viele dieser Verbindungen nicht die sechsjährige Haftstrafe im Zuge der Demagogieverfolgung. Bis zu seiner vollständigen Begnadigung 1840 blieb Jahn jede öffentliche Tätigkeit versagt. Dennoch etablierte er sein Haus in Freyburg zu einem gern aufgesuchten Ort des Gedankenaustauschs, bei dem gesellschaftspolitische und turnerische Fragen diskutiert wurden. Die Bestrebungen der Regierung, Jahn aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verbannen und ihn vollständig zu isolieren, waren gescheitert.⁶⁴ Unter Polizeiaufsicht wurde sein Handeln dennoch genauestens beobachtet und protokolliert, jeder Besuch eines durchreisenden Gymnasiasten oder Studenten wurde sofort nach Berlin weitergeleitet. Auf Grundlage einer Anzeige des Unterrichtsministeriums vom 15. September 1828, die ihm dem Kontakt zu Merseburger Burschenschaftlern vorwarf, ging eine Verfügung des Ministers des Inneren und der Polizei an den Regierungspräsidenten in Merseburg. Darin wurde es Jahn verboten, sich weiter in Freyburg aufzuhalten, bis zum 1. November müsse er die Stadt verlassen. Sein Gehalt wurde gesperrt und zu Beginn des Winters musste Jahn in das Ackerstädtchen Kölleda umsiedeln.⁶⁵ Er verbrachte die Jahre von 1829–1935 in dieser Stadt und wird später berichten, dass es die »schlimmsten seines ganzen Lebens«⁶⁶ gewesen seien.

⁶⁴ Vgl. Bartmuß 2011, S. 115.

⁶⁵ Vgl. Hönig 1953, S. 261.

⁶⁶ Neuendorff 1932, S. 104.

Jahns Rehabilitation – Aufhebung der Turnsperr

König Friedrich Wilhelm III. starb am 7. Juni 1840 und mit dem Gnadenerlass seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm IV. wurden die Demagogenverfolgungen zum Großteil aufgehoben. Jahn erhielt am 23. Oktober 1840 seine vollständige Rehabilitierung und ihm wurde das »Eiserne Kreuz« verliehen, für seine »kriegerischen« Leistungen in den Schlachten des Jahres 1813.⁶⁷

Mit der Aufhebung der Polizeiaufsicht über Jahn wurde 1840 auch die Turnsperr außer Kraft gesetzt. Die Turnbewegung wuchs wieder schnell an und junge wie alte Turner von 1813 versammelten sich bei den zahlreich veranstalteten Turnfesten. Vor allem in Baden, Württemberg, Hessen und Sachsen entstanden zahlreiche Turnvereine, deren Mitglieder nicht wie die früheren Jahn'schen Mitglieder Schüler und Studenten waren, sondern Handwerker, Gewerbetreibende und Arbeiter.⁶⁸ Ganz im Sinne der Tradition Jahns wurde auf den Turnplätzen nicht nur geturnt, sondern auch politische Fragen diskutiert und Vorträge über Fragen der Verfassung und der deutschen Geschichte abgehalten. Um der Aufmerksamkeit zu entgehen, suchten sich republikanisch und demokratisch gesinnte Kreise Wirkungsbereiche, die nicht stark überwacht wurden. So traf man sich in Turnvereinen, unter denen es etliche Mitglieder gab, die keinen Hehl daraus machten, diese Treffen ausschließlich für die politische Einflussnahme aufzusuchen.⁶⁹ Es wurden gemeinsame Wanderungen unternommen und die Turner schlossen sich zu großen Verbänden zusammen. Jahn wurde zu den Festen und Treffen oft eingeladen, allerdings gelang ihm keine richtige Kontaktaufnahme zu den Turnern, deren Forderung nach einer Revolution und einer demokratischen Republik er nicht teilte.⁷⁰ Anders als in den Jahren vor seiner Verhaftung 1819 verhielt sich Jahn in der Öffentlichkeit nach seiner Begnadigung äußerst diskret und mit größter Vorsicht. Die Zeit der gesellschaftlichen Verbannung hinterließ bei ihm tiefe Spuren.⁷¹ Davon unbeirrt erfährt Jahn von der Öffentlichkeit eine starke Resonanz: als Ehrengast und Redner wurde Jahn zu Jubiläumsfeiern eingeladen, Ehrungen und Festreden wurden zu seinem 69.

⁶⁷ Weißpflug 2008, S. 4.

⁶⁸ Vgl. Bartmuß 2011, S. 125.

⁶⁹ Vgl. Neumann 1980, S. 266.

⁷⁰ Vgl. Hönig 1953, S. 294.

⁷¹ Vgl. Bartmuß 2011, S. 125.

Geburtstag abgehalten und Zeitungen des Jahres 1847 zeigen, dass Jahn in allen Teilen Deutschlands als »Turnvater« und Patriot verehrt und gefeiert wurde.⁷²

Die Turnbewegung bis zur Revolution 1848/49

Mit dem Aufblühen der Turngemeinden nach 1845 wuchs auch das Bestreben nach einer einheitlichen Organisation der deutschen Turnvereine. Sich dieser Aufgabe annehmend lud die Turngemeinde Hanau zu einem nationalen Turntag ein, um die Gründung eines Turnerbundes beschließen zu können. Die republikanische Gesinnung der Hanauer Turngemeinde kann als Grund dafür angesehen werden, weshalb einige bekannte Turner die Zweckmäßigkeit eines solchen Turntages bezweifelten. Dennoch folgten der Einladung Vertreter von vierzig Turngemeinden. Auch Jahn nahm an dem Turntag teil, auf dem am 3. April 1848 der »Deutsche Turnerbund« gegründet wurde. In Paragraf 2 zum Zwecke des Bundes hieß es, »für die Einheit des deutschen Volkes thätig zu sein, den Brudersinn und die körperliche und geistige Kraft des Volkes zu heben.«⁷³

Diese recht allgemein gehaltene Formulierung der Zielsetzung täuscht über die heftig geführten Diskussionen auf dem Turntag in Hanau hinweg. Die Delegierten plädierten gemeinsam für die Idee eines neuen Nationalstaates. Über die Frage, wie dieser jedoch auszusehen habe und mit welcher Staatsform man dieses Ziel erreichen wolle, herrschte große Uneinigkeit. Republikaner wie Anhänger einer konstitutionellen Monarchie waren beiderseits stark vertreten. Erstere forderten zudem die verbindliche Erklärung des Bundes für die Verwirklichung einer Republik. In der Abstimmung konnten sie jedoch keine Mehrheit für ihre Ziele gewinnen.

Enttäuscht von den Ergebnissen dieses Turntages rief die Hanauer Turngemeinde am 2. Juli 1848 zu einem zweiten Turntag auf. Zur Vermeidung der politischen Einflussnahme von Nichtturnern wurden die Stimmberechtigten lediglich aus den Abgeordneten von Turnervereinen formiert. Jahn war es demzufolge unmöglich, die Geschehnisse auf dem Turntag in irgendeiner Weise zu

⁷² Vgl. ebd., S. 125–140.

⁷³ Zit. n. Braun 2013.

beeinflussen. Darüber sichtlich enttäuscht vollzog Jahn seine gänzliche Abkehr vom politischen Turnen.

Kernpunkt des zweiten Turntages war die Abstimmung über die politische Richtung, die der Turnerbund einschlagen sollte. Noch auf dem Turntag gründete die unterlegene Minderheit den »Demokratischen Turnerbund« mit der politischen Zielsetzung, »durch geistige und körperliche Ausbildung und Verbrüderung aller Deutschen hinzuwirken auf ein freies und einiges Vaterland, das in dem volkstümlichen Freistaat – der demokratischen Republik – seine entsprechende Form findet.«⁷⁴

Die Ereignisse in Hanau beförderten die Spannungen innerhalb der Turnvereine im gesamten Staatsgebiet. Dabei zeichneten sich drei große Lager ab: diejenigen, die die Politik endgültig von der Turnbewegung lösen wollten, eine gemäßigte Gruppe, die für die Einheit Deutschlands in einer konstitutionellen Monarchie eintrat und die Radikalen, die für die Errichtung einer demokratischen Republik kämpften. Auch regional unterschieden sich die Turnvereine voneinander, während die Turner in Norddeutschland eher zu einem parteilosen Vereinsleben neigten, waren die Turner in Süddeutschland politisch aktiver. Dieser Umstand erklärt mitunter, weshalb sich in einer Stadt zwei Turnvereine gründeten, einer schloss sich dem Deutschen Turnerbund an, der andere folgte den Ideen des Demokratischen Turnerbundes.⁷⁵

Wie schon während des Vormärzes engagierten sich viele Turner aktiv bei den Ereignissen der Revolution von 1848/49. In etlichen Straßenkämpfen in Frankfurt, Baden oder Dresden waren zahlreiche Turner beteiligt. Als Folge wurden viele von ihnen zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt.⁷⁶

Jahn und die Turnbewegung nach 1848

Jahn distanzierte sich in der Folge der Vorgänge bei den Hanauer Turntagen vom politischen Turnen, so dass auch die revolutionären Aktionen ohne aufse-

⁷⁴ Zit. n. Neumann 1980, S. 268.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 268.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 269f.

henerregende Einflussnahme Jahns verliefen. Als 69-Jähriger betrat er jedoch noch einmal die öffentliche Bühne. Als Vertreter des Kreises Merseburg wurde er 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Mit seiner altdeutschen Tracht stach er hervor und avancierte schnell zum Lieblingssujet der Karikaturisten. Politisch fühlte sich Jahn nicht mehr verstanden. Bei den Auseinandersetzungen zwischen dem linken und dem rechten Flügel schlug er sich auf die Seite der Konservativen und plädierte wie schon vierzig Jahre zuvor für ein deutsches Erbkaisertum unter den Hohenzollern. Ferner setzte er sich für das allgemeine und gleiche Wahlrecht ein, wohingegen er die vielen Forderungen der demokratischen Abgeordneten ablehnte. Den republikanischen Ideen stand er in tiefer Abneigung gegenüber. Mit dem Angriff auf die Demokraten in seiner »Schwanenrede«, die er im September 1848 verfasste, galt er unter den Turnern endgültig als Verräter. Es folgten wütende Reaktionen von Turnern in Zeitungen wie »Der Turner« sowie der »Hanauer Zeitung«.77 In Folge dessen war Jahns Wut auf die Republikaner und die republikanischen Turner nicht mehr zu stoppen. Er schloss sich nun den Abgeordneten der äußersten Rechten an. Seine entschiedene Haltung als Revolutionsgegner billigt gleichermaßen die Rache der Herrschenden gegen die Aufständischen, die im demokratischen Umfeld Rückhalt erfuhren. Es bleibt festzuhalten, dass Jahn nach 1848 keinerlei besonderen Einfluss mehr auf die Turnbewegung nahm. Er zog sich daraufhin zurück, besuchte nicht mehr die Sitzungen und bilanzierte ernüchert:

»Mir hat das verwichene Jahr viele Einbußen zugefügt, reiche Ernte von Undank und Unkraut geliefert. Sonst begeisterte Schüler sind in Hundswut verfallen, Anhänger in Rotten und Putschbanden getreten, und Männer, auf deren vaterländischen Sinn ich feste Rechnung machte, verschworen sich zu meinem Verderben und Untergang.«78

Am 15. Oktober 1852 verstarb Friedrich Ludwig Jahn nach kurzer Krankheit in Freyburg und er wurde an der Stirnwand der Turnhalle begraben, deren Bau er nach seiner Rehabilitierung veranlasst hatte.79

77 Vgl. Bartmuß 2011, S. 183–186.

78 Jahn, zit. n. Jančík 2004, S. 53.

79 Vgl. Weißpflug 2008, S. 4.

Nach dem Scheitern der Revolution 1848/49 wurden viele Turnvereine, vor allem in Süddeutschland, dem Herd der oppositionellen Bewegung, polizeilich überwacht oder gar verboten. Unzählige Turner, die sich in Turnerkorps oder Bürgerwehren aktiv an den Aufständen beteiligten, sahen sich gezwungen, Deutschland zu verlassen, um so drohenden Haftstrafen entgehen zu können. Viele emigrierten in die USA und fassten dort Fuß. Die Entwicklung der Turnbewegung in den Vereinigten Staaten kann dabei eindeutig in Zusammenhang mit den durch die Revolution ausgelösten Einwanderungen gesehen werden. Die »Forty-Eighters«, wie man die Flüchtlinge auch nannte, gründeten zahlreiche Turnvereine nach deutschem Vorbild.⁸⁰ Ihre demokratisch-republikanisch gesinnten Begründer standen Jahn kritisch gegenüber. Als »veralteter Ahne«, der »Nationalschwindel« begangen habe, wurde er in den ersten drei Jahrzehnten der Aufbauphase der amerikanischen Turnbewegung kaum erwähnt.⁸¹

Jahns posthume Karriere

Obwohl Jahn bereits zu Lebzeiten wegen seines Chauvinismus und seines Antisemitismus kritisiert und aufgrund seiner bäuerlichen Grobheit und seiner Haftung an der Vergangenheit von einigen Zeitgenossen nicht ernst genommen wurde, machte Jahn nach seinem Ableben eine beachtliche Karriere. Wie sehr Friedrich Ludwig Jahn die deutsche Erinnerungskultur prägt, wird deutlich bei dem Anblick deutscher Stadtpläne: mehr als 1100 Straßen tragen den Namen des Turnvaters, damit gibt es mehr Jahn- als Schillerstraßen.⁸² Hinzu kommen unzählige Jahnbüsten und -denkmäler, Postkarten und Briefmarken mit seinem Konterfei. Vor allem sind es aber noch die Turn- und Sportvereine, die an Jahn als den Vater des Turnens festhalten und erinnern.⁸³

⁸⁰ Vgl. Neumann 1980, S. 272 und Bartmuß 2011, S. 187.

⁸¹ Vgl. Bartmuß 2011, S. 187.

⁸² Vgl. Wellner 2008, S. 5.

⁸³ Vgl. ebd., S. 5f.

Kaiserreich und Weimarer Republik

Kaum ein anderer wurde in dem Maße benutzt, fehlinterpretiert und überschätzt wie der »Turnvater«.⁸⁴ Die widersprüchliche Bewertung ist dabei wesentlich im jeweiligen zeitlichen Kontext zu betrachten. Die Rezeption Jahns im Kaiserreich könne laut Reinhard Sprenger⁸⁵ in vier Phasen unterteilt werden. Die erste Phase bis 1878 sei primär turngeschichtlich an Jahn interessiert. In der zweiten Phase, in den 1880er Jahren, sei bereits keine Kritik an Jahn mehr zu vernehmen, vielmehr sei die deutsche Reichsgründung unter Bismarck in engem Zusammenhang mit dem Förderer der deutschen Einheit gesehen worden. In den 1890er Jahren, der dritten Phase, sei Jahn bereits zu einer mythischen Figur erhoben worden, was vordergründig durch seine Schüler befördert wurde, die seine Schwächen kaschierten. Jahn wurde in diesem Kontext zum Propheten hochstilisiert, nicht nur im Hinblick auf die Reichseinigung, auch bezüglich der Turnkunst als Pädagogik. Der einst als veralteter und grobschlächtiger Antisemit bezeichnete Jahn wurde nun wieder »vergöttlicht als Prophet, Seher, Meister, Vorkämpfer und Märtyrer.«⁸⁶ Schließlich, in der vierten Phase, veränderte sich das Jahnbild in der Deutschen Turnerschaft und im Arbeiter-Turnerbund.⁸⁷ Nach Sprenger sei es im Jahr 1878 zu einem Wendepunkt in der Jahn-Rezeption gekommen, nachdem eine ernsthafte Jahnkritik nicht mehr möglich gewesen sei und er als Mentor gegen den sittlichen Verfall und für die Militarisierung der Jugend eingetreten war.⁸⁸

Die Beispiele von 1861 und 1871 verdeutlichen die oben beschriebenen Phasen eingehend: bereits 1861, zum Gedenken an den 50. Jahrestag seit Errichtung des Turnplatzes auf der Hasenheide, planten die Turner das 2. Deutsche Turnfest und wollten ein Jahn-Denkmal errichten lassen. Die preußische Regierung verhielt sich misstrauisch gegenüber diesem Vorhaben, zu gut waren ihnen die Verfehlungen Jahns im Gedächtnis. Aber bereits 1871, mit der Reichseinigung durch Otto von Bismarck, wurde Jahn zum bürgerlichen Nationalhelden erhoben. Als »Vorkämpfer des deutschen Volkes« für Einheit und Freiheit wurde ihm

⁸⁴ Vgl. Jančík 2004, S. 53.

⁸⁵ Vgl. Sprenger 1985, S. 108f.

⁸⁶ Zit. n. Bartmuß 2011, S. 254.

⁸⁷ Zusammenfassung der vier Rezeptionsphasen vgl. Wellner 2008, S. 20.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 20.

zu Ehren ein Standbild des mit dem Eisernen Kreuz geschmückten »Turnvaters« in der Hasenheide aufgestellt. Der Unterbau des vier Meter hohen Standbildes ist von etwa 150 Steinen umsäumt, den Turnvereine aus allen Teilen der Welt mit ihren Vereinsnamen versehen nach Berlin geschickt hatten. Die Errichtung des Denkmals wurde trotz des massiven Einspruchs der Witwe Emilie Jahn durchgeführt. In Briefen an den gemeinsamen Freund Wilhelm Lübeck äußert sie ihre Bedenken gegenüber dem Denkmal und machte deutlich, dass Jahn nach all den Repressalien der preußischen Regierung nicht nach Berlin zurückkehren und die Hasenheide nicht mehr betreten wollte. Doch aller ausgesprochene Unmut bewirkte keine Reaktion, weshalb Emilie Jahn die Errichtung billigend in Kauf nehmen musste.⁸⁹

Die Deutschen der Weimarer Republik, traumatisiert durch den verlorenen Ersten Weltkrieg und den Versailler Vertrag, hatten einen Bedarf an großen Männern. Besonders in Kreisen der Jugendbewegung wurde Jahn als Volkserzieher gefeiert, 220 Publikationen erschienen in jenen Jahren über ihn.⁹⁰ Dabei wurden die Ereignisse um den Versailler Vertrag mit der Situation nach 1806 und dem Frieden von Tilsit gleichgesetzt. Analog zu Jahn sahen es nun auch viele der Jahn-Autoren als ihre Pflicht, sich gegen den Verfall der Sitten und für militärische Stärke einzusetzen. Das Jahn-Jahr 1928 war geprägt von der Vertuschung jeglicher Makel und Gerüchte um die Person, sogar die Feiern am Jahndenkmälern Hochkonjunktur⁹¹, der Einzug Jahns in die Walhalla kann als Höhepunkt gewertet werden.⁹² Zu dieser Zeit prägte Edmund Neuendorff⁹³ das Jahnbild wie kein anderer. Über die Kreise der Turnerschaft hinaus erreichte er ein breites Publikum. Dabei formte er ein »regressiv-progressive[s] Jahnbild«, dem es nicht an ehrlicher Darstellung, aber auch nicht an Überhöhung fehlt.«⁹⁴

⁸⁹ Vgl. Bartmuß 2011, S. 249–253.

⁹⁰ Vgl. Jančík 2004, S. 53.

⁹¹ Vgl. Wellner 2008, S. 21f.

⁹² Auf Veranlassung des bayerischen Königs Ludwig I. werden in der Gedenkstätte Walhalla seit 1842 bedeutende Persönlichkeiten deutscher Herkunft mit Marmorbüsten und Gedenktafeln geehrt. Jahns Büste befindet sich neben der Büste Bismarcks. Vgl. ebd., S. 22.

⁹³ Auch in der vorliegenden Arbeit wurde die Jahn-Biografie von Neuendorff herangezogen, wobei die ideologischen Ansichten des Autors und die Entstehungszeit des Buches berücksichtigt wurden.

⁹⁴ Sprenger 1985, zit. n. Wellner 2008, S. 23.

Nationalsozialismus

Die Rezeption Jahns in der Weimarer Republik war zunächst von einer apolitischen Haltung geprägt. Dies änderte sich im Nationalsozialismus und Jahn wurde nun zum Volkserzieher politisiert. Adolf Hitler ließ seine Sympathiewerbung über Jahn laufen. Auf seiner Rede beim Deutschen Turnfest 1933 proklamierte er den Antiintellektualismus und Antiliberalismus, nannte Jahn den »Vater der Turnkunst« und den Erfinder des Deutschen Turnfestes. Zum Abschluss widmete er Jahn eine Gedenkminute.⁹⁵ Spätestens seit diesem Zeitpunkt hatte Hitler die Turner für sich gewonnen und die Rezeption Jahns erlebte eine Renaissance, sowohl in der Turnerschaft als auch in der Wissenschaft. Davon zeugen nicht nur die sporthistorischen Abhandlungen, sondern auch die Einträge in Konversationslexika. So war der Eintrag zu Friedrich Ludwig Jahn in Meyers Konversationslexikon 1927 vollständig biografisch strukturiert. In der überarbeiteten Ausgabe von 1938 liegt ein analytischer Text zu den Zielen und geistigen Grundlagen Jahns vor. Seinem Werk und seinen vermeintlichen Errungenschaften wird viel Platz eingeräumt. Während hingegen Teile seiner Biografie, die 1927 noch genannt wurden, gänzlich gestrichen wurden: so zum Beispiel seine Wanderjahre und seine Aktivität im ersten deutschen Parlament 1848.⁹⁶

Die Neuentdeckung Jahns war für die Turner nicht neu, vielmehr unterstützten sie nun die Heroisierung auf einem nationalistischen Niveau. Liberale Prägungen Jahns wurden ferner verdrängt, die Figur quasi den nationalsozialistischen Idealen angepasst. Ein weiterer Punkt, den die Autoren historisch nicht korrekt werteten, war die Militarisierung Jahns. Für sie avancierte er zum Vorbildsoldaten, ungeachtet der Tatsache, dass er sich dem bewaffneten Krieg verwehrt. In seinem Hauptwerk »Deutsches Volksthum« strebte er die Einheit Deutschlands mit friedlichen Mitteln an, für die Nationalsozialisten wurde er dennoch zum Multiplikator der Kriegspropaganda.⁹⁷

Die Turner sahen in der Person Jahn noch eine weitere Parallele zum derzeitigen System. In ihren Augen war Jahn der Vorbote Hitlers, beide ausgestattet mit

⁹⁵ Vgl. Knaus 2007, S. 3f.

⁹⁶ Vgl. Wellner 2008, S. 73.

⁹⁷ Vgl. Knaus 2007, S. 4.

denselben Idealen und derselben Bereitschaft, für ein geeintes Deutschland zu kämpfen. Damit verfolgten sie in erster Linie auch das Ziel, ihre mitunter erschwerte Stellung im Regime zu stärken.

Da keine gegenteiligen Meinungen zum Jahnbild geäußert wurden, kann von einer enthistorisierten und militarisierten Personenbeschreibung gesprochen werden. Das Jahnbild war absolut nationalistisch und dieses Bild wurde in sämtlichen Publikationen und Schulbüchern vermittelt.⁹⁸

Nach 1945 – DDR und BRD

Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Stille um den einst viel gepriesenen Turnvater ein. In beiden Teilen Deutschlands hielt man Abstand, vordergründig ist das mit der nationalsozialistischen Heroisierung zu erklären. Der Deutsche Turnerbund spürte die ablehnende Haltung sehr deutlich. Der Jahn'sche Geist, der ihnen von den Franzosen und Amerikanern vorgeworfen wurde, machte die Neu-Gründung erst Anfang der 1950er Jahre wieder möglich. Auch die Namensgebung des heutigen Dachverbands, Deutscher Sportbund (DSB), kann auf die gewünschte Vermeidung des Turnens als hochpolitische Begrifflichkeit verstanden werden.⁹⁹

Die Abkehr von Jahn erfolgte in der Sowjetischen Besatzungszone deutlich radikaler als in Westdeutschland. Dies äußerte sich vor allem in der Vernichtung und Sprengung sämtlicher Jahndenkmäler sowie in der Umbenennung der Jahnstraßen.¹⁰⁰ Die Aufarbeitung des Jahnbildes erfolgte hier jedoch viel früher als in den westlichen Gebieten, die während der 50er und 60er eine deutliche Distanz bewahrten und erst in den 70er Jahren ein leichtes Interesse an dem Wirken Jahns erkennen ließen.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 5f.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 7.

¹⁰⁰ Das berühmteste war wohl das Jahndenkmäl von Eger (heute: Cheb, im Westen der Tschechischen Republik): »ein künstlich aufgeschütteter Hügel mit einem Durchmesser von 36 Metern auf dem vier Adler und das Turnerkreuz thronen. Es wurde 1945 gesprengt.« Knaus 2007, S. 7.

In der DDR zeichnete sich seit 1952 ein Wandel ab: Jahn war nun wieder gesellschaftsfähig, ja sogar als nationales Erbe anerkannt. So wurde Jahns 100. Todesjahr 1952 feierlich begangen, Auftragungsschriften begleiteten dieses Ereignis. Die Geschichtswissenschaft näherte sich Jahn ein erneutes Mal, wobei an dieser Stelle drei wesentliche Aspekte näher untersucht wurden: »Jahns Eintreten für den deutschen Einheitsstaat, sein Kampf auf der russischen Seite gegen den Unterdrücker Napoleon und sein Einsatz gegen die feudale Fürstenherrschaft.«¹⁰¹ Demnach hatte auch die DDR ihre eigenen Interessen an der politischen Figur Jahn, und zwar gegen die imperialistische Unterdrückung durch den Westen und ihre antinationale Haltung. Jahn wurde erneut zum Idol und Vorbild einer ganzen Nation, und erneut war dies seinem immerwährenden Streben nach dem deutschen Einheitsstaat zu verdanken.¹⁰² Jahns turnerisches Konzept wurde in der DDR als politisches und paramilitärisches Konzept interpretiert und das Turnen folglich auf den Wehrsport ausgerichtet. Die gegnerische Haltung gegenüber der Rezeption im Nationalsozialismus wurde somit obsolet, allerdings versuchte die Regierung, ihre Ziele in ein Gewand der Friedenspropaganda zu hüllen.¹⁰³

Die Jahn-Rezeption in der DDR wurde von Beginn an staatlich gelenkt und diktiert. Ein Grund, weshalb dieses Verfahren nicht im gleichen Maße erfolgreich war wie in der vergleichsweise kurzen Zeit des Nationalsozialismus. Ein weiterer Grund kann in der stark verbreiteten Unglaublichkeit gesehen werden. Dass erst zahlreiche Jahndenkmalen abgerissen wurden, um einige Jahre später wieder neue zu errichten, entging der Bevölkerung nicht. Schließlich scheiterte die Jahn-Rezeption mit der Erfindung der sozialistischen Nation 1971.¹⁰⁴ Vom Einheitsjahr blieb nun nicht mehr viel übrig, vielmehr wurde er entpolitisiert und entheroisiert. Der »Turnvater« wurde zum sinnentleerten Symbol, von dem lediglich das Eponym und der Turnerspruch »frisch, fromm, fröhlich, frei« geblieben ist.¹⁰⁵

¹⁰¹ Ebd., S. 8.

¹⁰² Ostdeutsche Forscher sahen in der Besetzung Westdeutschlands durchaus Parallelen zu der Situation unter napoleonischer Besatzung. Vgl. ebd., S. 9.

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁰⁴ Mit der Machtübernahme Erich Honeckers verabschiedete sich die DDR von dem Gedanken an die Wiedervereinigung Deutschlands. Vgl. ebd., S. 9.

¹⁰⁵ Vgl. Wellner 2008, S. 262.

In Westdeutschland erholte sich die wissenschaftliche Jahn-Rezeption lange nicht von den Rückschlägen nach 1945. Zwar wurden auch hier Gedenkfeiern zu Jubiläen abgehalten, jedoch verliefen sie weitaus weniger publikumswirksam. Bei den Autoren herrschte lange Zeit Desorientierung. Nur in pädagogischen Bereichen und in den Kreisen der Burschenschaften widmeten sich manche Forscher der Person Jahns. Ältere Turner hielten weiterhin am nationalsozialistischen Mythos fest, doch wurden sie in den 60er und 70er Jahren von der neuen Generation abgelöst, die nunmehr eine Trennung von Politik und Turnen forderte. Diese neue Generation setzte sich zudem für eine Rezeption Jahns als Revolutionär ein, sah sich jedoch mit der Kritik der Wissenschaft konfrontiert, die ihrerseits in Jahn den Vorkämpfer Hitlers sah und somit am Bild zerrte. Vergeblich versuchten die Turner dagegen zu argumentieren, beriefen sich auf den Philanthropen Jahn, der das freie Spiel proklamierte, den parlamentarischen Jahn, der sich für die Rede- und Pressefreiheit einsetzte. Die Forderungen blieben vergeblich und lange Zeit blieb die Geschichtswissenschaft bei der Jahnkritik stehen und kam nicht über das im Nationalsozialismus zurechtgeschnittene Bild hinweg, nicht selten wurde Jahn von der historischen Forschung verschwiegen.¹⁰⁶ In den Schulbüchern und Lehrplänen zeichnete sich ein ähnliches Bild ab. Jahn verlor seine Sonderrolle aus der Zeit vor 1945 in den Lehrplänen und wurde nur am Rande erwähnt.¹⁰⁷

Der Blick in die Geschichte der Jahn-Rezeption zeigt, wie sehr die Person von den jeweiligen Machthabern instrumentalisiert wurde. Dabei ist der Rückgriff auf seine politischen Anschauungen weitaus dominanter als die Besinnung auf seine turnerischen Errungenschaften. Jahn schien wie geschaffen für die politische Elite, einerseits, um mit seiner Hilfe die eigene Sympathiestärke im Volk voranzutreiben und andererseits, um mit ihm ein Symbol zu kreieren, das vorbildhaft auf die Massen abfärben sollte. Die nachträglichen Folgen, die mit Systemwechseln einhergingen, können als verheerend eingestuft werden. Nicht nur, was die Geschichtsschreibung und die damit verbundene Glaubwürdigkeit der Wissenschaften betrifft, auch in Bezug auf das Schaffen und Wirken Jahns, der, als Politikum missbraucht, später lieber verschwiegen wurde.

¹⁰⁶ Vgl. Knaus 2007, S. 12.

¹⁰⁷ Jahn diente wiederholt als Beispiel für die Demagogenverfolgung, seine Tätigkeit als Begründer der ersten nationalen Assoziation wurde hingegen vernachlässigt. Vgl. ebd., S. 13.

Résumé

In seiner Einleitung zur »Deutschen Turnkunst« verwies Jahn auf die Vorarbeiten von Johann Christoph Friedrich GutsMuths und Gerhard Vieth, verschwieg jedoch die Übernahme seiner Übungen von GutsMuths und die Anlehnung des Turnplatzes an das Schnepfenthaler Vorbild. Die theoretische wie praktische Abhängigkeit Jahns von GutsMuths, der der Reformbewegung der sogenannten Philanthropen angehörte, wurde im Verlaufe der Auseinandersetzung mit dem Leben und Wirken Jahns belegt. Insofern ist keines der Elemente eine Erfindung Jahns im engeren Sinne, es handelt sich vielmehr um eine Modernisierung von Tendenzen, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts von unterschiedlich kleinen Gruppen aus Adel, universitären Kreisen und gehobenem Bürgertum vertreten wurden. Jahn knüpfte daran an und schuf mit anderen zusammen seine Turnkunst.

Mit der Errichtung von Turnplätzen verfolgte er eine gänzlich neue Form von Begegnungssituationen. Jahn legte mit der Errichtung des Turnplatzes auf der Hasenheide den Grundstock für die bis heute andauernde Erfolgsgeschichte des Turn- und Sportvereinswesens, indem die liberalen und demokratischen Elemente menschlichen Zusammenlebens gelebt wurden. Dabei zeigten sich bereits die wesentlichen Elemente, die Vereine heute ausmachen: Merkmale sind die Orientierung an den Interessen ihrer Mitglieder sowie die freiwillige Mitgliedschaft. Entscheidend ist ferner die demokratische Verfasstheit der Organisationsform. Hierfür sahen Jahn und Eiselen in »Die Deutsche Turnkunst« die Errichtung eines »Tie« vor, also eines Versammlungs-, Erholungs-, Unterhaltungs- und Gesellschaftsplatzes in der Mitte eines jeden Turnplatzes. Hier sollten Versammlungen abgehalten, Mitteilungen vorgetragen oder auch Streitereien geschlichtet werden. Das Einsammeln von Mitgliedsbeiträgen und die Freiwilligenarbeit ermöglichen die finanzielle Unabhängigkeit von Ressourcen Dritter und die Realisierung des Zweckes aus eigener Kraft.¹⁰⁸

¹⁰⁸ Jahn hatte in Johann Jakob Wilhelm Bornemann einen begeisterten und einflussreichen Förderer. Als Generaldirektor der Preußischen Staatslotterie war es ihm zu verdanken, dass das Turnen auf der Hasenheide von der Obrigkeit stillschweigend geduldet und in geringem Maße auch finanziell gefördert wurde. Vgl. Jütting 2011.

Jahn verstand es, entschieden auf den Geist seiner Zeit zu reagieren und stieß auf eine breite Zuhörerschaft, sein rebellischer Charakter muss anziehend auf die jungen Schüler gewirkt haben. Sein Dogmatismus bezogen auf seine konservativen Ansichten sowie sein cholerasches Temperament waren hingegen für seinen ebenso schnellen Abstieg verantwortlich. Friedrich Ludwig Jahn war eben doch nicht nur Turnvater. Historische wie zeitgenössische Forscher haben in ihm den gedanklichen Wegbereiter des Deutschnationalismus erkannt und verweisen zunehmend kritisch auf die Untrennbarkeit seiner turnerischen und politischen Einstellungen. Jahn war bereits zu Lebzeiten eine umstrittene Persönlichkeit und bis heute werden seine Aussprüche und Schriften kontrovers diskutiert. Man kann jedoch auch die Frage stellen, was wir von Jahn heute noch lernen können. Die Praxis des Jahn'schen Turnens kann in seiner historischen Form nicht in die Gegenwart übertragen werden, vielmehr empfiehlt es sich, die Ansätze auf neue Anregungen hin zu untersuchen: so zum Beispiel die Einbettung der sportlichen Praxis in pädagogische und politische Kontexte, die sich gegen die Diskriminierung und für die Menschenrechte einsetzen¹⁰⁹, oder auch der Vorstellung von Gleichberechtigung Raum geben, wie sie in der einheitlichen Turnkleidung ihren Ausdruck fand.

¹⁰⁹ Projekte wie »am ball bleiben. Fußball gegen Rassismus und Diskriminierung« der Deutschen Sportjugend oder auch die Kampagne »Verein(t) gegen Rechtsextremismus« des Bundesministeriums des Inneren liefern hierfür einen entsprechenden Ansatz.

Literatur

Bartmuß, Hans-Joachim: »Turnvater« Jahn und sein patriotisches Umfeld. Briefe und Dokumente 1806–1812. Köln; Weimar; Wien 2008.

Bartmuß, Hans-Joachim/ Ulfkotte, Josef: Nach dem Turnverbot: »Turnvater« Jahn zwischen 1819 und 1852. Köln 2011.

Brauchbach, Max: Von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß (=Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte; Band 14, 11. Aufl.). München 1999.

Braun, Harald (Stand: 14.06.2013): DTB Gründungsgeschichte. URL: <http://www.dtb-online.de/portal/verband/struktur-fakten/daten-fakten/geschichte/dtb-gruendungsgeschichte.html>. (Abfrage: 14.06.2013).

Büsch, Otto; Berlin, Historische Kommission: Handbuch der preussischen Geschichte: das 19. Jahrhundert und Grosse Themen der Geschichte Preussens. Berlin; New York 1992.

Demel, Walter (Hg.): Von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongress 1789–1815. (=Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung; Band 6). Stuttgart 2008.

Denk, Heinz; Schulturnen: Leibesübungen im Dienste autoritärer Erziehung, in: Ueberhorst, Horst (Hg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg (=Geschichte der Leibesübungen, Band 3/1, 1. Aufl.). Berlin 1980.

Düding, Dieter: Friedrich Ludwig Jahn und die Anfänge der deutschen Nationalbewegung, in Ueberhorst, Horst (Hg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg (=Geschichte der Leibesübungen, Band 3/1, 1. Aufl.). Berlin 1980.

Dürre, C. E. L.: Aufzeichnungen, Tagebücher und Briefe aus einem deutschen Turner- und Lehrerleben. Leipzig 1881.

Hagemann, Karen: »Männlicher Muth und teutsche Ehre«: Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der antinapoleonischen Kriege Preußens. Paderborn 2002a.

Hagemann, Karen (Stand: 2002b): Deutschheit, Mannheit, Freiheit, in: ZEIT ONLINE (Hg.). URL: http://www.zeit.de/2002/42/A-Jahn_neu. (Abfrage: 16.08.2013).

Hesse, Bernd: Reflexion und Wirkung der juristischen Tätigkeit im Werk E.T.A. Hoffmanns: »Dem im irdischen Leben befangenen Menschen ist es nicht vergönnt, die Tiefe seiner eignen Natur zu ergründen«. Frankfurt am Main 2009.

Hönig, H. O.: Jahn. Leben und Werk eines Patrioten, in: Das neue Berlin. Berlin 1953.

Jahn, Friedrich Ludwig: Deutsches Volksthum. Lübeck 1810.

Jančik, Christa: Friedrich Ludwig Jahn – Eine Karriere in der Hasenheide, in: Gößwald, Udo (Hg.): Neukölln bewegt sich. Von Turnvater Jahn bis Tasmania. (=Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, 8.5.2004 – 2.4.2005). Bezirksamt Neukölln von Berlin 2004.

Jütting, Dieter H.: Wie modern war das Turnvaterl von der Hasenheide?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 282, 2011.

Knaus, Karoline: Janusköpfiger Jahn. Zur Rezeption des »Turnvaters«, in: Freytag, Nils/ Petzold, Dominik (Hg.): Das »lange« 19. Jahrhundert. Alte Fragen und neue Perspektiven. München 2007. Veröffentlicht in: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum/ Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft e.V. URL: http://www.jahn-museum.de/images/jahn/wissenschaft/knaus_januskoepfiger_jahn.pdf. (Abfrage: 15.10.2013).

Krüger, Michael: Körperkultur und Nationsbildung. Die Geschichte des Turnens in der Reichsgründungsära – eine Detailstudie über die Deutschen. Schorndorf 1996.

Krüger, Michael: Olympische Spiele und Turngeschichte: Beiträge aus der dvs-Sektion Sportgeschichte. Hamburg 2007.

Neuendorff, Edmund: Jahn und seine Zeit. Dresden. (=Geschichte der neueren deutschen Leibesübung vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart: in 4 Bänden, Band 2). Dresden 1932.

Neumann, Hannes: Leibesübungen im Dienste nationaler Bestrebungen: Jahn und die deutsche Turnbewegung. Teil I: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, in Ueberhorst, Horst (Hg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg (=Geschichte der Leibesübungen, Band 3/1, 1. Aufl.). Berlin 1980.

Pfister, Gertrud: »200 Jahre Turnbewegung – von der Hasenheide bis heute«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 16–19. Bonn 2011. S. 27–32.

Press, Steven Michael: False Fire: The Wartburg Book-Burning of 1817, in: Central European History, 42/4 (2009). S. 621–646.

Schnitzler, Thomas: Denkmäler für »Turnvater« Friedrich Ludwig Jahn: Retrospektive auf einen umstrittenen Deutschen und die Modernisierung der Körperkultur. Köln 2002.

Sprenger, Reinhard: Die Jahnrezeption in Deutschland 1871–1933. Nationale Identität und Modernisierung. Schorndorf 1985.

Steins, Gerd: Wo das Turnen erfunden wurde: Friedrich Ludwig Jahn und die 175jährige Geschichte der Hasenheide. (=Berliner Forum / Presse- und Informationsamt des Landes Berlin; 86,6). Berlin 1986.

Stump, Wolfgang/ Ueberhorst, Horst: Deutschland und Europa in der Epoche des Umbruchs: Vom Ancien régime zur bürgerlichen Revolution und nationalen Demokratie – Friedrich Ludwig Jahn in seiner Zeit, in: Ueberhorst, Horst (Hg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg (=Geschichte der Leibesübungen, Band 3/1, 1. Aufl.). Berlin 1980. S. 215 – 228.

Ueberhorst, Horst: Deutsche Turnbewegung und deutsche Geschichte. Friedrich Ludwig Jahn und die Folgen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 28/78. Bonn 1978. S. 3–15.

Ueberhorst, Horst (Hg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg (=Geschichte der Leibesübungen, Band 3/1, 1. Aufl.). Berlin 1980.

Vogel, Barbara: »Wer war »Turnvater Jahn«?«, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, Heft 2/1999.

Weißpflug, Hainer: Friedrich Ludwig Jahn – Patriot und Begründer der deutschen Turnbewegung, in: Die Mark Brandenburg, Heft 71/2008. Veröffentlicht in: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum/ Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft e.V. URL: http://www.jahn-museum.de/images/jahn/wissenschaft/weisspflug_patriot_und_begruender.pdf. (Abfrage: 15.10.2013).

Wellner, Karoline: Der »Turnvater« in Bewegung. Die Rezeption Friedrich Ludwig Jahns zwischen 1933 und 1990. München 2008.

Wesselhöft, Robert: Deutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden (1850), zit. n. Ueberhorst, Horst (1978): Deutsche Turnbewegung und deutsche Geschichte. Friedrich Ludwig Jahn und die Folgen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 28/78. Bonn 1978. S. 3–15.

HERMANN OTTO LUDWIG WEINGÄRTNER – LEBEN, WIRKEN UND REZEPTION

Bianka Schwallmann

Die Stadt Frankfurt (Oder) hat viele Gesichter. Sie definiert sich beispielsweise über den Lyriker Heinrich von Kleist oder den Komponisten Carl Philipp Emanuel Bach. Die Europa-Universität Viadrina und die Grenze zu Polen sind ebenfalls identitätsstiftend für die Odermetropole. Doch damit nicht genug: Frankfurt (Oder) blickt zudem auf eine umfangreiche Sportgeschichte zurück und tritt nicht ohne Grund als Sportstadt im öffentlichen Diskurs auf.

Das von der Stadt Frankfurt (Oder) initiierte Weingärtner-Jahr 2014 bietet Anlass, aus der umfassenden Sportgeschichte einen, zwar verhältnismäßig kleinen, jedoch überaus bedeutenden Teil zu betrachten. In dessen Zentrum steht das Leben und Wirken des Frankfurter Turners und Olympioniken Hermann Otto Ludwig Weingärtner, der bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit 1896 in Athen überaus erfolgreich war.

Die dargestellten Fakten entstammen zu großen Teilen einmal den Archiven von Joachim Schneider und Werner Seibt, zum anderen entstammen sie dem Buch »Sportstadt Frankfurt (Oder)« von Hans-Eberhard Fehland und Hans-Jürgen Losenky aus dem Jahr 2005.

Die Familie Weingärtner

Die Familie Weingärtner, bestehend aus dem Vater Gustav, der Mutter Wilhelmine und dem ersten Sohn Albert, zog auf Anfrage der Stadt und des bürgerlichen Turnvereins von 1860 zu Frankfurt an der Oder (nachfolgend: TV 1860) im Jahre 1861 von Berlin nach Frankfurt (Oder). Der gelernte Tischler und Turnlehrer Gustav Weingärtner sollte hier Übungsleiter im TV 1860 werden. Im selben

Jahr wurde der zweite Sohn, Max Robert (nachfolgend: Robert), geboren und Gustav Weingärtner erhielt am Friedrichsgymnasium eine Anstellung.¹

Im Jahr 1864 wurde Hermann Otto Ludwig Weingärtner (nachfolgend: Hermann) geboren. Zu dieser Zeit wohnte die Familie in der Fischerstraße, wo sie mit ihren Nachfahren noch weit bis ins 20. Jahrhundert lebte.²

Im Sommer 1865 eröffnete Gustav Weingärtner am Oderufer der Dammvorstadt eine Badeanstalt. Diese musste er jedoch bereits nach einem Jahr wieder schließen. Grund dafür war vermutlich die wirtschaftliche Lage in der Region. Außerdem gab es zu dieser Zeit noch zwei weitere Badeanstalten in Frankfurt (Oder).³

Der vierte Sohn, Paul Max (nachfolgend: Max), wurde 1866 geboren.

Im darauffolgenden Jahr eröffnete der Vater erneut eine »Strom-, Schwimm- und Badeanstalt«, jedoch dieses Mal auf der Insel Ziegenwerder. Diese Badeanstalt war ertragreicher als die von 1865 und sollte noch viele Jahrzehnte im Besitz der Familie Weingärtner bleiben.⁴

Der fünfte Sohn wurde 1878 geboren und trug den Namen Erwin Johann Adolf (nachfolgend: Adolf). Vater Gustav hatte aufgrund seiner persönlichen Leidenschaft zum Turnen großes Interesse, auch seine fünf Söhne entsprechend zu erziehen. Daher trainierten alle fünf im TV 1860.⁵

¹ Schneider 1991.

² Fehland/ Losensky 2005, S. 11.

³ Schneider 1991.

⁴ Fehland/ Losensky 2005, S. 9.

⁵ Ebd., S. 11.

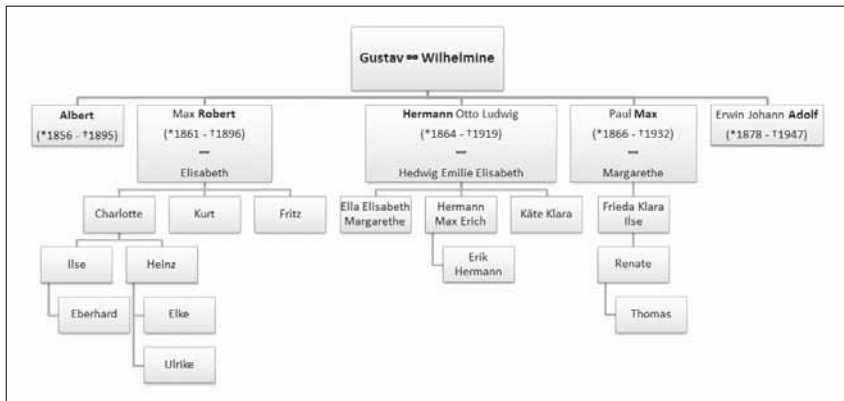


Abb.1: Stammbaum der Familie Weingärtner
 (Visualisierung Schwallmann 2013)

Die Badeanstalt der Familie Weingärtner

Die Insel Ziegenwerder war für die neueröffnete »Strom-, Schwimm- und Badeanstalt«⁶ besonders gut geeignet. Schon 1812 hatte man hier erstmals einen Badeplatz eingerichtet.⁷ Als Gustav Weingärtner 1880 im Alter von 46 Jahren verstarb, übernahm der zweite Sohn Robert das Geschäft. Wilhelmine war fortan für die Bewirtschaftung des Damen- und Familienbades verantwortlich.⁸ Der erste Sohn der Weingärtner verstarb 1895 mit 39 Jahren. Nur ein Jahr später verstarb Robert im Alter von 35 Jahren, was Hermann dazu bewegte von Berlin nach Frankfurt (Oder) zurückzukehren und den Familienbetrieb zu übernehmen.⁹ Diesen leitete er erfolgreich bis zu seinem Tod im Jahr 1919.¹⁰ Anschließend übernahm Max, der vierte Sohn der Familie, das Geschäft bis auch dieser 1932 starb. Unter einem neuen Besitzer existierte das Bad noch einige Jahre weiter, bis es im Winter 1939/40 durch Witterung zerfiel und nicht wieder

⁶ Seibt 2013.

⁷ Fehland/ Losensky 2005, S. 297.

⁸ Schneider 1991.

⁹ Seibt 2013.

¹⁰ Fehland/ Losensky 2005, S. 11.

aufgebaut wurde.¹¹ Die letzten Reste der Weingärtner'schen Badeanstalt wurden 2003 im Rahmen der Umgestaltung zum Europagarten beseitigt.¹²



Abb.2: Blick von der historischen Strom-, Schwimm- und Badeanstalt der Familie Weingärtner auf Frankfurt (Oder) um 1916 (Postkarte, Stadtarchiv Frankfurt (Oder))

¹¹ Seibt 2013.

¹² Tourismusverein Frankfurt (Oder) 2013.

Hermann Otto Ludwig Weingärtner – der erste Olympiasieger der Stadt Frankfurt (Oder)

In ihrem Buch »Sportstadt Frankfurt (Oder)« berichten Fehland und Losensky: »Hermann Weingärtner ist nicht nur der erste, sondern als (...) Olympiasieger zugleich der erfolgreichste Frankfurter Sportler aller Zeiten.«¹³ Doch wer war dieser Mann, der Frankfurt (Oder) großen Ruhm gebracht haben soll und dennoch auch heute nur wenigen Frankfurtern ein Begriff ist?



*Abb.3: Portrait Hermann Otto Ludwig Weingärtner
(Sammlung Joachim Schneider – veröffentlicht in:
»Die neue Oderzeitung, Crossener Heimatgrüße,
Sommerfelder Nachrichten«: 21. Februar 1995,
Stadtarchiv Frankfurt (Oder))*

¹³ Fehland/ Losensky 2005, S. 10.

Hermann Otto Ludwig Weingärtner wurde am 27.08.1864 in Frankfurt (Oder) als dritter Sohn der Familie Weingärtner geboren.¹⁴ In seiner Kindheit wurde er ebenso wie seine vier Brüder an das Turnen herangeführt. Zusammen mit seinem älteren Bruder Robert erlernte er im Kolonialwarengeschäft Roland in der Richtstraße 76 den Beruf des Kaufmanns. Überlieferungen zufolge begrüßte Hermann seine weiblichen Kunden oftmals mit einem Handstand auf dem Landentisch – ob dieser Geschichte jedoch etwas Wahres anhaftet, kann nur vermutet werden.¹⁵ Um in seiner beruflichen Laufbahn weiter voranzukommen, zog Hermann 1885 nach Berlin. Dort schloss er sich noch im selben Jahr der Deutschen Turnerschaft, dem damaligen Dachverband der bürgerlichen Turnvereine, an. Hier errang er seine ersten turnerischen Erfolge, sowohl bei deutschen Turnfesten als auch beim italienischen Bundesturnfest in Rom vom 14. – 19.09.1895, wo er sich den ersten Platz erturnte.¹⁶ Im darauffolgenden Jahr sollten die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen stattfinden. Einer der Initiatoren der Wiedereinführung der Olympiade war der französische Baron Pierre de Coubertin. Doch die Deutsche Turnerschaft schloss eine Teilnahme aus, da der Erbfeind Frankreich die Spiele angeregt hatte und man diesem den Ruhm nicht gönnte.¹⁷ Man war zudem gegen den internationalen Charakter der Spiele und plädierte stattdessen für nationale Spiele.¹⁸

Ungerührt von den Ansichten der Deutschen Turnerschaft gründete Willibald Gebhardt im Dezember 1895 dennoch ein »Komitee für die Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen 1896 in Athen«. Gebhardt war ein Naturwissenschaftler, der sich vornehmlich aus persönlichem Interesse stark für die modernen Olympischen Spiele einsetzte. Er gilt heute als Begründer der Olympischen Bewegung in Deutschland. Es gelang ihm unter anderem auch Hermann Weingärtner als Teilnehmer zu gewinnen. Der Ausschuss der Berliner Turngauue wollte dies nicht dulden und beschloss eine Teilnehmersperre für die kommenden Turnfeste für die Rebellierenden. Weingärtner und die anderen Turner ließen sich jedoch nicht von ihrem Plan abbringen und fuhren schließlich nach Athen.¹⁹

¹⁴ Ebd., S.10.

¹⁵ Ebd., S. 11.

¹⁶ Seibt 2013.

¹⁷ Kluge 1968.

¹⁸ Schneider 1991.

¹⁹ Seibt 2013.

Bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit vom 05. – 14.04.1896 in Athen waren die deutschen Turner überaus erfolgreich. Hermann Weingärtner wurde Einzel-Bester am Reck, Sieger mit der Barren-Mannschaft und dem Reck-Team, Zweiter am Seitpferd und an den Ringen sowie Dritter am Barren.²⁰

Später wurde in den Medien daher oftmals davon ausgegangen, dass Weingärtner sechs Medaillen mit nach Hause brachte, doch diese Annahme ist falsch. Bei den ersten Olympischen Spielen erhielten nur die jeweils besten zwei Teilnehmer eines Wettbewerbs Medaillen. Der Sieger erhielt eine Silbermedaille, einen Ölzweig und ein Diplom, der Zweite bekam eine Bronzemedaille, einen Lorbeerzweig sowie ein Diplom und der Drittplatzierte erhielt ausschließlich ein Diplom. Was die Ehrung des dritten Platzes angeht, wird auch oftmals behauptet, dass es nicht einmal ein Diplom gab, der Rang in der Wertung also gar nicht auftauchte. Die Goldmedaille für den Erstplatzierten wurde erst bei den Spielen 1904 eingeführt. Darüber hinaus wurden bei den ersten Olympischen Spielen 1896 lediglich die Einzeldisziplinen bewertet. Das bedeutet, dass die Gruppenerfolge der deutschen Turnriege nicht gewertet und mit Medaillen belohnt wurden. Demzufolge erhielt Hermann Weingärtner für seinen Erfolg bei den Spielen einmal Silber für den Sieg am Reck, sowie zweimal Bronze als Zweitbesten an den Ringen sowie am Seitpferd. Außerdem erhielt jeder Teilnehmer eine Erinnerungsmedaille.²¹

Als die Turner 1896 nach Deutschland zurückkehrten, wurden sie nicht von allen Seiten als Gewinner gefeiert. Die Mehrzahl von ihnen wurde aus der Deutschen Turnerschaft ausgeschlossen und viele von ihnen wurden darüber hinaus gesperrt, darunter auch Weingärtner mit einer Turnsperrung von zwei Jahren.²² Einige der Vereine, deren Mitglieder verbotenerweise nach Athen gereist waren, erhoben jedoch Widerspruch gegen die Sperrungen, die schließlich in vielen Fällen schon vorzeitig aufgehoben wurden.²³

Dem Erfolg Hermann Weingärtners im Jahr 1896 wurde in Frankfurt (Oder) kaum Beachtung geschenkt. Dies könnte daran gelegen haben, dass Weingärt-

²⁰ Ebd.

²¹ Schneider 1991.

²² Ebd.

²³ Seibt 2013.

ner vor den Olympischen Spielen bereits seit vielen Jahren in Berlin lebte, wohin er auch nach seinem Olympiaerfolg zurückkehrte.²⁴ Der plötzliche Tod seines Bruders Robert, der mit ihm gelernt hatte und nach dem Tod des Vaters die Leitung der Badeanstalt übernommen hatte, veranlasste ihn jedoch, noch im selben Jahr in die Oderstadt zurückzukehren. Hermann musste nun den Familienbetrieb übernehmen.²⁵

Im Februar 1900 heiratete er die Bäckerstochter Hedwig Emilie Elisabeth Kummert, mit der er drei Kinder bekam: Ella Elisabeth Margarethe (Elli), Hermann Max Erich sowie Käte Klara.²⁶ Hermann Otto Ludwig Weingärtner leitete die Badeanstalt der Familie bis zu seinem Tod durch Herzversagen am 22.12.1919.²⁷ Nach Angaben von Joachim Schneider existierte das Grab der Familie Weingärtner auf dem Frankfurter Hauptfriedhof bis 1972. Hier lagen begraben: Gustav, Wilhelmine, Sohn Albert, Sohn Robert und dessen Ehefrau Elisabeth sowie deren Sohn Kurt, außerdem auch Hermann Weingärtner und dessen Tochter Elli. Nach 1972 wurde das Grab eingeebnet. Mit der Einebnung wurde auch die vom TV 1860 gestiftete Erinnerungstafel für den Olympioniken Hermann Weingärtner entsorgt, womit alle Spuren des Grabes vernichtet wurden.²⁸

²⁴ Ebd.

²⁵ Fehland/ Losensky 2005, S. 11.

²⁶ Ebd., S. 11.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

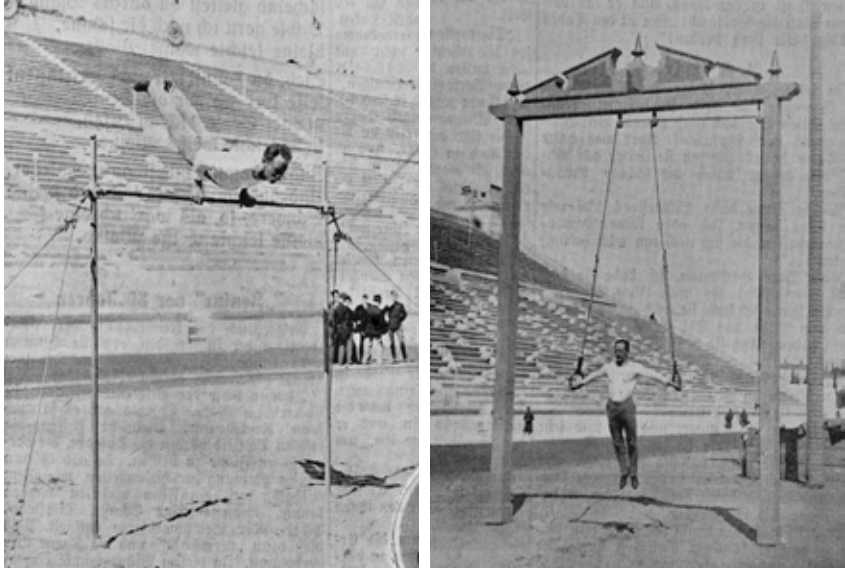


Abb.4/5: Hermann Weingärtner am Reck und an den Ringen bei den Olympischen Spielen 1896 in Athen (Zeitungsausschnitt »Frankfurt Oder-Zeitung«, 1. und 2. August 1936, Stadtarchiv Frankfurt (Oder))

Nachwirkungen und Rezeption

Es wurde bereits zuvor darauf verwiesen, dass die Reaktion der Oderstadt auf den Erfolg Hermann Weingärtners bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit in Athen 1896 recht verhalten war. Nach Fehland und Losensky traten seine Erfolge sogar erst nach der politischen Wende 1989/1990 im öffentlichen Diskurs zu Tage.²⁹

Eines der wenigen historischen Artefakte, das seit langem im Sportmuseum Frankfurt (Oder) gehütet wird und an den olympischen Pionier der Stadt erinnert, ist die originale Teilnehmermedaille der Spiele 1896 von Hermann Weingärtner. Diese überließ die Großnichte Weingärtners dem Sportmuseum im

²⁹ Ebd., S. 12.

Jahr 2003 als Leihgabe.³⁰ Über den heutigen Verbleib der Platzierungs-Medaillen von Hermann Weingärtner wurde viele Jahre gerätselt. Die beiden Bronzemedailles für die zweiten Plätze gelten offiziell als verschollen. Die Silbermedaille schenkte Weingärtners Sohn Erich im Jahr 1964 dem japanischen Sportler Yukio Endo.³¹ Laut der Märkischen Oderzeitung wurde diese jedoch im Jahr 2010 aus einem Museum in Tokio gestohlen.³²

Doch abseits dieser Verluste hat sich in Frankfurt (Oder) einiges getan, um den erfolgreichen Turner zu ehren. Dies geht auch auf zahlreiche Vorschläge und Bemühungen einzelner Frankfurter Bürger*innen zurück.

Am 08.10.1996 erhielt der Hauptweg auf der Insel Ziegenwerder den Namen Hermann-Weingärtner-Weg. Die feierliche Eröffnung setzte nicht nur Weingärtner ein Denkmal, sondern erinnerte gleichzeitig an das 100-jährige Jubiläum der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit.³³



Abb.6: Der Name des Hauptweges auf der Insel Ziegenwerder seit 1996 (Privataufnahme Endler)

³⁰ Ebd., S. 13.

³¹ Seibt 2013.

³² o. V. 2010.

³³ Fehland/ Losensky 2005, S. 12.

Etwa drei Jahre später, mit dem Ausklang des 20. Jahrhunderts, suchte die Märkische Oderzeitung den »Frankfurter Sportler des Jahrhunderts«. In der Jury waren 100 Frankfurter*innen mit Sport- und Regionalbezug. Nach der Auswertung der abgegebenen Stimmen teilte sich Hermann Weingärtner den dritten Platz mit zwei weiteren Sportlern (Karin Balzer und Maik Bullmann), nach Henry Maske (Platz 1) und Falk Boden (Platz 2).³⁴

In den nachfolgenden Jahren wurde zudem über die Einführung eines Hermann-Weingärtner-Preises diskutiert, der schließlich 2008 zum ersten Mal überreicht wurde. Hierfür gilt als Richtlinie laut Look: »Die Auszeichnung darf nur an Persönlichkeiten verliehen werden, die im zurückliegenden Kalenderjahr außerordentliche sportliche Leistungen erzielt haben und Anerkennung für die Stadt erreicht haben.«³⁵ Mit der Verleihung ist auch ein Preisgeld in Höhe von 1896 Euro, in Erinnerung an das Jahr der ersten Olympischen Spiele der Neuzeit, verbunden.

Zur Ehrung des Sportlers und anlässlich seines 150. Geburtstages im Jahr 2014, initiierte die Stadt in Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen weitere Ehrungen. Unter anderem wurde das Areal um das Stadion der Freundschaft in einem feierlichen Akt »Hermann Weingärtner Sport- und Freizeitpark« getauft. Im neu erbauten Funktionsgebäude des Stadions erinnert zukünftig auch eine Gedenkplatte mit den wichtigsten Informationen jeden Besucher an Frankfurts olympischen Pionier. Darüber hinaus entstand an der Europa-Universität die deutsch-polnische Wanderausstellung »Bewegte Zeiten«, die, ausgehend von Herrmann Weingärtner als Leitfigur, eine kurze Zeitreise durch wesentliche Ereignisse der Sportgeschichte im 19. Jahrhundert und der Stadtgeschichte von Frankfurt (Oder) präsentiert.

³⁴ Stulpe 1999 und 2000.

³⁵ Look 2007.

Abbildungen

Abb.1: Stammbaum der Familie Weingärtner (Visualisierung Schwallmann 2013)

Abb.2: Blick von der historischen Strom-, Schwimm- und Badeanstalt der Familie Weingärtner auf Frankfurt (Oder) um 1916 (Postkarte, Stadtarchiv Frankfurt (Oder))

Abb.3: Portrait Hermann Otto Ludwig Weingärtner (Sammlung Joachim Schneider - veröffentlicht in: »Die neue Oderzeitung, Crossener Heimatgrüße, Sommerfelder Nachrichten«: 21. Februar 1995, Stadtarchiv Frankfurt (Oder))

Abb.4/5: Hermann Weingärtner am Reck und an den Ringen bei den Olympischen Spielen 1896 in Athen (Zeitungsausschnitt »Frankfurt Oder-Zeitung«, 1. und 2. August 1936, Stadtarchiv Frankfurt (Oder))

Abb.6: Der Name des Hauptweges auf der Insel Ziegenwerder seit 1996 (Privataufnahme Endler)

Literatur

Fehland, Hans-Eberhard/ Losensky, Hans-Jürgen: Sportstadt Frankfurt (Oder). Frankfurt (Oder) 2005.

Kluge, Volker: Olympische Sommerspiele von Athen bis Mexiko. Die »Oder-Zeitung« kannte keinen Olympiasieger, in: Neuer Tag von 1968.

Loock, Ralf: Stadt will Weingärtner-Preis schaffen, in: Märkische Oderzeitung vom 29.10.2007.

o. V.: Hermann Weingärtner. Medaille in Tokio gestohlen, in: Märkische Oderzeitung vom 16.03.2010.

Schneider, Joachim: Eine Familie im Dienste des Sports, in: Märkische Oderzeitung vom 11.05.1991.

Seibt, Werner: Privat-Archiv; unveröffentlichtes Material des Buches: Fehland, Hans-Eberhard/ Losensky, Hans-Jürgen (2005): Sportstadt Frankfurt (Oder). Frankfurt (Oder) 2013.

Stulpe, Dietrich: Wer wird Frankfurts Sportler des Jahrhunderts?, in: Märkische Oderzeitung vom 23.12.1999, S. 17.

Stulpe, Dietrich: Henry Maske ist Sportler des Jahrhunderts, in: Märkische Oderzeitung vom 15./ 16.01.2000, S. 26.

Tourismusverein Frankfurt (Oder) (Stand: 02.05.2013): Parks in Frankfurt (Oder). URL: <http://www.tourismus-ffo.de/index.php?k=4.1&m=2&#a2Ziegenwerder>. (Abfrage: 02.05.2013).

TEIL III

DIE LOKALE SPORTPRESSE IN FRANKFURT (ODER) – EIN DUNKLES KAPITEL IN DER NS-ZEIT

DIE INSTRUMENTALISIERUNG DES SPORTS IM DRITTEN REICH UND DIE INSZENIERUNG DER NATIONAL- SOZIALISTISCHEN VOLKSGEMEINSCHAFT IN DEN SPORTBERICHTEN DER FRANKFURTER ODER-ZEITUNG

Ewald Leppin / Daniel Müller-Betke

Die Zeit des Nationalsozialismus gilt als der am besten erforschte Abschnitt deutscher Sportgeschichte.¹ Nur mangelt es an systematischer regional-lokaler Forschung², was man auch für die Grenzmark-Region um Frankfurt (Oder) feststellen muss. Die Autoren der Sportchronik »Sportstadt Frankfurt (Oder)« von 2005 beschäftigen sich auf drei Seiten – es werden unwesentlich mehr, sobald man die Texte über Vereine oder Sportarten dazu rechnet – mit dem Thema »Sport im Dritten Reich«³, bleiben dabei aber zumeist weit entfernt von einer systematischen, wissenschaftlichen Aufarbeitung. Die unzulängliche sporthistorische Bearbeitung der NS-Zeit für Frankfurt (Oder) gab den Anstoß für diesen Text. Hans Joachim Teichler merkt an, dass sich der ostdeutsche Sport ungerne der Vergangenheitsaufarbeitung stellt und dass es sich bei dem Werk »Sportstadt Frankfurt (Oder)« eher um unkritisch reproduzierte Nostalgie als um wissenschaftliches Nachfragen und Reflektieren handele.⁴

Die Grundlage dieses Textes besteht im Wesentlichen aus Recherchen im Stadtarchiv Frankfurt (Oder) zur Sportberichterstattung der »Frankfurter Oder-Zeitung«, im Folgenden FOZ, für den Zeitraum 1933 bis 1939.

Im Text zur Instrumentalisierung des Sports im Dritten Reich von Ewald Leppin stehen zwar die ersten drei Monate nach dem Machtantritt Hitlers im Mittel-

¹ Vgl. Teichler 2010, S. 210.

² Vgl. Langenfeld 2010, S. 253f.

³ Fehland / Losensky 2005, S. 24ff.

⁴ Vgl. Teichler 2012, S. 128f.

punkt, vereinzelt werden aber auch spätere Pressedokumente bearbeitet. Zu Beginn dieser Arbeit werden Bestandteile der nationalsozialistischen Ideologie und Politik beleuchtet, die für Sportvereine und ihre Verbände sowie für die Sportpresse von Bedeutung gewesen sind. Dieser Teil soll zum einen eine umfassende Einführung in das Thema »Sport und Presse im Dritten Reich« geben und zum anderen auch eine mögliche Basis für weitere Auswertungen von lokalen Quellen bilden, denn wie für viele Arbeiten in diesem Umfang gilt, dass auch hier keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird.

Daniel Müller-Betke hingegen wird im zweiten Teil des Textes, in größeren und kleineren Abständen, stichprobenartig die Epoche bis 1939 untersuchen, dabei aber den Fokus auf den Mannschaftssport, speziell den Fußball richten.

Ausgehend von der Annahme, dass die nationalsozialistische Führung den Sport offen für ihre menschenverachtenden Großmachtziele instrumentalisiert hat, soll in diesem Rahmen versucht werden herauszuarbeiten, ob und gegebenenfalls wie sich in der Sportberichterstattung der FOZ die intendierte Instrumentalisierung des Sports und die Inszenierung einer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zeigt.

Die Gleichschaltung der deutschen Sportvereine und -verbände im Dritten Reich

Die nationalsozialistische Gleichschaltung funktionierte in Deutschland aufgrund von »vorausgehendem Gehorsam« und »verbreiteter Anpassungsbereitschaft« verhältnismäßig schnell.⁵ Die Gleichschaltung bestand im Allgemeinen aus drei Prinzipien, die in allen anderen öffentlichen Bereichen wiederzufinden sind, die es gleichzuschalten galt. An erster Stelle galt es, jegliche Konkurrenzverhältnisse aufzulösen und Einheitsorganisationen zu installieren. Die Einheitsorganisationen wurden gestärkt durch eine gesetzlich reglementierte Zwangsgliederschaft. Darüber hinaus wurde die Entscheidungsstruktur in allen Bereichen nach Führerprinzip, von oben nach unten, organisiert.⁶

⁵ Vgl. Koerfer 2009, S. 25.

⁶ Vgl. Lösche 2007, S. 32.

Der Sportbereich bildete bei der Gleichschaltung keine Ausnahme. »Voraussetzender Gehorsam« generierte sich in Turn- und Sport- und Fußballvereinen auf der Grundlage des »25-Punkte-Programms der NSDAP« aus dem Jahr 1920. Unter Punkt 21 ging es z. B. um die folgende Festschreibung:

»Herbeiführung körperlicher Ertüchtigung mittels gesetzlicher Festlegung einer Turn- und Sportpflicht, durch größere Unterstützung aller sich mit körperlicher Jugend-Ausbildung beschäftigenden V e r e i n e (sic!).«⁷

Neben der allgemeinen »Volksgesundheit« stand vor allem auch die »Wehrhaftmachung der Volksgemeinschaft« im Fokus der Machthaber, um so die Auflagen des Versailler Vertrages mit einer auf 100.000 Mann beschränkten und von schweren Waffen befreiten Armee und einer maximal 15.000 Mann starken Marine zu umgehen und schnellst möglich austrainierte junge Soldaten zu gewinnen.⁸ Die Deutsche Turnerschaft hatte das Wehrtturnen schon 1932/33 als Pflichtprogramm eingeführt. Die anderen Sportverbände führten Ordnungsübungen, Geländeübungen, Gepäckmärsche und Kleinkaliberschießen nach Hitlers Machtantritt ein.⁹ Die stark eingeschränkte Armee führte laut Michael Krüger dazu, dass die Turn- und Sportvereine in der Weimarer Zeit die Aufgabe zu leisten hatten, das Volk sowohl gesund und kräftig zu halten als auch wehrfähig zu machen.¹⁰ Daraus folgend fiel es den Nationalsozialisten verhältnismäßig leicht, diesen Bereich der Massen- und Alltagskultur für sich zu gewinnen und für die politische und weltanschauliche Instrumentalisierung zu nutzen¹¹, und das obwohl die Nationalsozialisten den Sport zunächst als etwas »internationales«, »liberalistisches« und als eine »unverbindliche Privatangelegenheit« diffamierten.¹² In der FOZ wird die Umstrukturierung des Sportbetriebs, die die Machthaber scheinbar für notwendig hielten, als »neue Zeit im deutschen Sport« begrüßt:

»Sport und Leibesübungen sind jetzt nicht mehr nur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse. Man treibt nicht mehr Sport, nur um seinen Körper zu bilden, um

⁷ 25-Punkte-Programm der NSDAP vom 24. Februar 1920, zit. n. Koerfer 2009, S. 25.

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Vgl. Bernett 1992, S. 554f.

¹⁰ Vgl. Krüger 2010, S. 205.

¹¹ Vgl. ebd., S. 208.

¹² Vgl. Bernett 1981, S. 226f.

in Wettkämpfen seinen Ehrgeiz zu stillen oder um ein körpersinnliches Erleben zu suchen, nein jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädel sind es ihrem Volk und Vaterland schuldig, durch die sportliche Schulung ihren Körper gesund und kräftig zu erhalten, durch Wettkämpfe und harte Prüfungen Kampfwillen und Leistungsfähigkeit zu steigern und durch Pflege unserer deutschen Kulturgüter verderbliche Einflüsse zu bekämpfen und fernzuhalten. Früher waren es der Athlet, die Höchstleistung, die von den Jüngeren des Sports angebetet wurden, heute haben wir im deutschen Sport ein weit höheres Ziel vor Augen: den wehrhaften und wehrfähigen Mann, für den Einordnung und echte Kameradschaft oberste Gebote sind, der nicht für sich selbst, sondern für sein Vaterland auch im Sport kämpft und arbeitet.«¹³

Diese Neuerung, dass der Sport jetzt Verdienst am Kollektiv sei, wird in dem Artikel doppelt unterstrichen, denn es heißt zusätzlich, dass es »in Zukunft in Deutschland nur noch einen nationalen, staatsbejahenden Sport, der seine Arbeit dem Wohle des Volksganzen unterordnet«¹⁴ geben werde. Hans Groh, Schriftleiter der nationalsozialistischen Zeitschrift »Politische Leibeserziehung« hatte vier Grundwerte der Leibeserziehung benannt, die sich im Wesentlichen auch in den Ausführungen der FOZ wiederfinden lassen: Rasse, Volksgemeinschaft, Führertum und Wehrbereitschaft.¹⁵

Im Bereich des bürgerlichen Turnens und Sports begann nicht nur ein Wettlauf um die Gunst der neuen Machthaber¹⁶, vielmehr wurden die Leibesübungen, die zunächst als »unpolitisch« gegolten hatten, in vorausweisendem Gehorsam zu einer Vorform des Nationalsozialismus umgedeutet und somit zunehmend politisiert. Der Vorsitzende des Deutschen Fußballbundes verlautbarte in seiner Rede auf dem letzten Bundestag des Deutschen Fußballbundes (DFB): »Wir können uns als Vorläufer der Bewegung ansehen. Wir brauchen uns nicht umzustellen.«¹⁷ Er versichert, dass man stets »die Überbrückung aller sozialen religiösen und parteipolitischen Gegensätze«¹⁸ zum Ziel gehabt und deswegen

¹³ FOZ Nr. 82, 6. April 1933.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. Bernett 2008, S. 109.

¹⁶ Vgl. Teichler 2012, S. 122.

¹⁷ Felix Linnemann, zit. n. Oswald 2008, S. 46.

¹⁸ Ders., zit. n. ebd., S. 45f.

»keine Bewegung im Sinne der Volksgemeinschaft so erfolgreich gearbeitet«¹⁹ hatte, wie der DFB. Die Behauptung, dass die bürgerlichen Turn- und Sportverbände auf einer Linie mit der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft stünden, suggerierte gleichzeitig, dass sich der organisierte Arbeitersport nicht mit der Ideologie der Nationalsozialisten solidarisiert und den »neutralen Volkssport« zur Ertüchtigung und Gesundung der Volksgemeinschaft generell abgelehnt hätte.²⁰ Die FOZ weiß am 6. April 1933 zu berichten:

»Die sozialistischen und kommunistischen Sportverbände, die immer nur den Sport als Erziehungsmittel zum Klassenkampf betrachtet hatten, sind zum Teil bereits aufgelöst oder werden bei der Vergebung öffentlicher Sportplätze und Übungsstätten (sic!) nicht mehr berücksichtigt.«²¹

Das bürgerliche Ideal der »Volksgemeinschaft im Kleinen«, das seinen Ursprung in den 1920er Jahren hatte und das sich vor allem dadurch kennzeichnete, dass Klassen und Schichten im Sinne der Volksgemeinschaft an Relevanz verloren, da im Fall der sportlichen Ertüchtigung sowohl der Arzt neben dem Handwerker als auch der Arbeiter neben dem Rechtsanwalt gleichberechtigt gestanden hätte, entsprach der Realität in den Sportvereinen. Doch dieses Ideal blieb nicht unbeschadet, da im Prozess des »vorausgehenden Gehorsams« eine »Selbst-Gleichschaltung« betrieben wurde. Im Frühjahr 1933 fügten viele Vereine und Verbände einen Arierparagrafen in ihre Satzungen ein und die großen Sportverbände beschlossen, dass Juden aus leitenden Positionen im Sportwesen auszuschließen seien. Die rassistischen Exklusionsmechanismen, die ein wesentliches Merkmal der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft waren, hatte man somit in »vorausgehendem Gehorsam« adaptiert.²²

Die Verbände der jeweiligen Sportarten agierten in ihrer Art des »vorausgehenden Gehorsams« unterschiedlich. Während der Box- und Tennisverband, die Deutsche Turnerschaft, der Deutsche Schwimmverband und auch der Deutsche Ruderverband verbandsinterne Arierparagrafen erlassen hatten, gab es seitens des Fußballverbandes zunächst keine Anweisung an die Vereine, jüdische

¹⁹ Ders., zit. n. ebd., S. 46.

²⁰ Vgl. Oswald, S. 45f.

²¹ FOZ Nr. 82, 6. April 1933.

²² Vgl. Oswald 2008, S. 46f.

Mitglieder auszuschließen. Jedoch schlossen sich 14 Fußballvereine zusammen und unterzeichneten die »Stuttgarter Erklärung«. In diesem Dekret entschlossen sich die Vereine Eintracht Frankfurt, Stuttgarter Kickers, Karlsruher FV, Phoenix Karlsruhe, Union Böckingen, FSV Frankfurt, 1. FC Nürnberg, SpVgg Fürth, SV Waldhof, Phönix Ludwigshafen, Bayern München, 1860 München, 1. FC Kaiserslautern und FC Pirmasens, sich der neuen Regierung zur Verfügung zu stellen und vor allem, sich der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen anzunehmen.²³

Am 9. März 1934 gründete Hans von Tschammer und Osten im Rahmen der Gleichschaltung einen nach Führerprinzip organisierten Einheitsverband für das Sportwesen, den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL), und stellte sich selbst an dessen Spitze.²⁴ Alle anderen Verbände – die proletarischen wie auch die konfessionellen – wurden ab Februar 1933 ausgeschaltet. Das Vermögen der Vereine dieser Verbände wurde vereinnahmt.²⁵ Für die einzelnen Sportarten installierte von Tschammer und Osten jeweils zuständige Fachämter. Die Vereine erhielten im Wortlaut vorgegebene Einheitssatzungen, bei denen nur noch wenige Paragraphen eigenständig modifiziert oder ergänzt werden durften.²⁶ Der Paragraph über die Mitglieder war einer derjenigen, die von den Vereinen noch selbstständig geändert werden durften. Die Vordrucke der Satzungen verfügten über einen Freiraum für Ergänzungen. Eine offizielle Vorschrift, dort einen Arierparagraphen einzufügen, gab es nicht, jedoch legte DFB-Präsident und Leiter des Fachamtes Fußball, Felix Linnemann, den Vereinen nahe, sich der »Rassenfrage« anzunehmen. Vereine die zunächst keinen Arierparagraphen einfügten, wie der FC St. Pauli, dessen Satzung von 1935 einen derartigen Paragraphen nicht enthält, bildeten eher die Ausnahme.²⁷

Am 21. Dezember 1938 erließ Hitler, dass der Sport an die Partei angegliedert werden sollte. Der DRL wurde aufgelöst und in den Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen überführt. Der NSRL hatte den Status einer von der NSDAP betreuten Organisation, wie beispielsweise der Reichsnährstand.

²³ Vgl. Thoma 2007, S. 47f.

²⁴ Vgl. Backes 2010, S. 45.

²⁵ Vgl. Bernett 1981, S. 237.

²⁶ Vgl. Backes 2010, S. 45.

²⁷ Vgl. ebd., S. 47.

Der in der Satzung festgehaltene Zweck der Organisation war die leibliche und charakterliche Erziehung im Geiste der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.²⁸ Mit dieser Umstrukturierung folgte auch die Radikalisierung in den Vereinsstrukturen. Im April 1940 wurde vielerorts die neue Einheitssatzung des NSRL angenommen.²⁹ Der Arierparagraph war auch hier nicht vorgegedruckt, jedoch wurden die Vereine über das Verlautbarungsblatt des NSRL, »NS-Sport« aufgefordert, einen solchen Passus nachzutragen³⁰:

»Jeder Verein ist verpflichtet, hier folgende Bestimmung aufzunehmen: ›Mitglieder können nicht Personen sein, die nicht deutschen oder artverwandten Blutes – oder solchen gleichgestellt – sind.«³¹

Die Anweisung, den Arierparagraphen einzuführen, muss die Vereine schon vorher erreicht haben. Den im Mai publizierten Passus verabschiedete die Mitgliederversammlung des FC St. Pauli schon am 15. April 1940. Dennoch leisteten nicht alle Vereine Gehorsam, denn im Juni 1940 wurde im NS-Sport der verbindliche Charakter dieser Anweisung erneut herausgestellt. Alles in allem lässt sich aber feststellen, dass mit der neuen Einheitssatzung Juden vollständig aus dem Sportwesen ausgeschlossen wurden und dass durch die Abschaffung der bis dato noch demokratisch organisierten Vorstandswahlen jegliche Freiheiten in den Vereinen unterbunden wurden.³²

Während des Krieges hatte der Sport zwei Funktionen. Zum einen stand er nach wie vor als ideologisches Idealbild der »Volksgemeinschaft im Kleinen« dar. In Feldpost- bzw. Kriegsbriefen versuchten die Vereine, ihre Mitglieder an der Front zu ermutigen und in dem Glauben an den Endsieg zu bestärken.³³ Zum anderen erlebten die an der Front eingesetzten Sportler den Krieg stets als blutig und lebensgefährlich, auch während in diesem noch Erfolge erzielt wurden und die Volksgemeinschaft noch von Sieges euphorie geprägt war. Das Fußballspiel zum

²⁸ Vgl. Fischer/Lindner 2002, S. 60f.

²⁹ Vgl. Lüneburger Sport-Klub Hansa von 2008 e.V. 2013.

³⁰ Vgl. Backes 2010, S. 84f.

³¹ NS-Sport, 05.05.1940 zit. n. ebd., S. 85.

³² Vgl. ebd., S. 85.

³³ Vgl. Herzog 2006, S. 16.

Beispiel suggerierte hier für kurze Zeit einen normalen Alltag und war somit eine willkommene Ablenkung vom Kriegsgeschehen.³⁴

Die allgemeine Gleichschaltung der Presse und Sportpresse

Die allgemeine Presse galt im Gegensatz zum aufkeimenden Rundfunk als weniger wirkungsvolles Medium. Zum einen sah man sie als »traditionell bürgerlich-liberale Einrichtung« und zum anderen hatte man dem gesprochenen Wort eine größere Reichweite beigemessen. Dennoch war auch die Presse keine Instanz, die von der nationalsozialistischen Gleichschaltung verschont blieb.³⁵

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 fand die pluralistische Meinungsfreiheit der Weimarer Republik auch in den Sportmedien ein Ende. Nach dem bereits im Februar sämtliche sozialistischen und demokratischen Organe verboten worden waren, wurde im Oktober 1934 das Reichsschriftleitergesetz verabschiedet, obwohl das erklärte politische Ziel – Innehaben einer Monopolstellung und vollständige Macht über die Öffentlichkeit – zu dieser Zeit schon weitestgehend erreicht war. Reichsschriftleiter konnte ab 1934 nur noch werden, wer deutscher Reichsangehöriger arischer Abstammung mit einem Mindestalter von 21 Jahren und nicht jüdisch verheiratet gewesen war. Dieser Berufsstand war in der gleichgeschalteten Dachorganisation »Reichsverband der Deutschen Presse« (RDP) organisiert.³⁶

Für die allgemeine Presse gestaltete sich die Gleichschaltung in den folgenden drei Schritten: Im September 1933 wurden alle Journalisten gezwungen, Mitglieder der Reichspressekammer zu werden. Kurz darauf, im Oktober 1933, wurden die Redakteure mit dem Schriftleitergesetz der politischen Kontrolle unterworfen. 1936 wurde das Verbot der Kunstkritik erlassen, womit die Kunst in »artgerechte« und »entartete« Kunst unterteilt wurde, um die »artgerechte« Kunst vor dem Einfluss »jüdischer Kunstüberfremdung« zu schützen.³⁷

³⁴ Vgl. Koerfer 2009, S. 181.

³⁵ Vgl. Reichel 1992, S. 171.

³⁶ Vgl. Eggers 2008, S. 164.

³⁷ Vgl. Wehler 2003, S. 837.

Über die Gleichschaltung der gesamten Presse und demnach auch über die der Sportpresse, wachte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Joseph Goebbels. Goebbels war auf zweitem Posten Präsident der Reichskulturkammer und kontrollierte somit die gesamte Medienlandschaft und Publizistik des Dritten Reichs.³⁸ Die NS-Machthaber verstanden unter Publizistik den »Bereich der Mittel zur Beeinflussung der politischen Meinungsbildung auf allen Gebieten.«³⁹ Darunter fiel auch die Sportpresse. Gelenkt und zensiert wurde der gesamte Nachrichtenfluss durch die Reichspressekonferenz und das Deutsche Nachrichtenbüro. 1938 arbeiteten hier rund 360 Schriftleiter, von denen 40 für Sport zuständig waren. Reichsportführer Hans von Tschammer und Osten ordnete von oben an, die deutsche Sportpresse zu reorganisieren und zu einem wirkungsvollen Instrument zur Rekonstruktion des Sports nach staatlichen Interessen zu formieren.⁴⁰

Die Rekonstruktion des Sports im Sinne staatlicher nationalsozialistischer Interessen war notwendig, da bis 1933 NS-Publikationen wie der »Völkische Beobachter« oder »Der Stürmer« den Sport als »undeutsch«, »internationalistisch« und/oder »liberalistisch« diffamiert hatten. Es gab keine nationalsozialistische Sportfachpresse.⁴¹ Der Sport wurde in den Presseorganen der NSDAP zunächst nicht als Vorläufer des Nationalsozialismus anerkannt, so wie es Linnemann dann zur Zeit der Machtübernahme zu manifestieren versucht hatte. Die Sportfachpresse wurde auch nicht sofort in vollem Ausmaß für die Politisierung bzw. Ideologisierung genutzt. Das sollte erst zu Kriegsbeginn der Fall werden.⁴² Die Sportpresse, sowie vor allem die Sportteile der Tageszeitungen, sollten laut Sportjournalistenchef Hans Bollmann »selbstverständlich« der zeitgenössischen Auffassung von Sport und Leibesübung gerecht werden und in der Berichterstattung zum Ausdruck kommen und nicht unbedingt dazu dienen, das Sensations- bzw. Unterhaltungsbedürfnis der Leserschaft zu befriedigen. Dennoch wurde in Fachzeitschriften wie dem »Kicker«, der »Fußball-Woche« und auch im »Fußball« regelmäßig versucht, durch »Sensationen«, »Startum« und

³⁸ Vgl. Eggers 2008, S. 164.

³⁹ Meyers Lexikon Bd. 8, Leipzig 1940, zit. n. ebd.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 164f.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 167.

⁴² Vgl. Herzog 2008, S. 18f.

»Personenkult« die Atmosphäre ein wenig zu lockern, selbst wenn die Herausgeber dafür sanktioniert wurden.⁴³

Nach der zeitgenössischen Betrachtungsweise, derer sich die Sportjournalisten verpflichtet sehen mussten, um publizieren zu dürfen, hatte der Sport in keinem Fall einem Selbstzweck zu dienen, sondern musste vom Rezipienten als Dienst an der Gemeinschaft verstanden werden.⁴⁴ Dieses Verständnis von Sport war keineswegs neu. Schon nach Ende des Ersten Weltkrieges trieben Guido von Mengden, im Dritten Reich Schriftleiter mehrerer Fachzeitschriften und Pressefunktionär, und Wilhelm Erbach, zeitgleich Jugendwart des DFB, die Ideologisierung des Sports voran. Hierbei reihten sie sich in eine kulturpessimistisch-biologische Variante der Volksgemeinschaftsidee ein. Der Sporttreibende konnte in diesem Weltbild nicht als Individuum Geltung erlangen, sondern nur als Teil des Kollektivs, des sogenannten Volkskörpers bzw. der Volksgemeinschaft. Vor allem der Mannschaftssport diente als idealtypischer Ort für dieses Weltbild, denn die wichtigste aller Gemeinschaftstugenden stand hier im Vordergrund: Die Unterordnung in das Kollektiv. Die symbolische Funktion einer »Volksgemeinschaft im Kleinen« wurde besonders deutlich, wenn ein Sport die mannschaftsdienliche Anlage eines Wettkampfes erfüllte, wie zum Beispiel Fußball- oder Handballspiele.⁴⁵

Die gleichgeschaltete »Frankfurter Oder-Zeitung« 1933 – 1945

Im Juni 1933 blieb die FOZ das einzige lokale Presseorgan. Schon frühzeitig – 1919, als es um die Revision der Ostgrenzen ging – kristallisierte sich die Zeitung als Sprachrohr für Revisionisten heraus und plädierte für »neue Kultur- und Propagandazentren«, die man als Bollwerk gegen eine vermeintliche Bedrohung aus Polen errichten müsse.⁴⁶ Bei den letzten Wahlen vor Hitlers Machtantritt liegen die Wahlergebnisse der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) deutlich über dem Reichsdurchschnitt. Das Nachfolgeblatt des sozialis-

⁴³ Vgl. Eggers 2010, S. 240f.

⁴⁴ Vgl. Oswald 2007, S. 87.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 84f.

⁴⁶ Vgl. Schieck 2003, S. 193.

tisch orientierten »Volksfreund«, der im Mai 1933 parallel zu den Gewerkschaften, den Parteien und der gesamten sozialistischen Presse aufgelöst wurde, das »Tagesblatt für die mittlere Ostmark«, blieb nur eine kurzlebige Erscheinung. Die Perspektive der Zeitung war zu keiner Zeit objektiv, sondern voll auf NS-Kurs, halten Kittsteiner und Tschäpe in ihrer Analyse fest.⁴⁷

Auch die Frankfurter Oder-Zeitung (FOZ) war im Dritten Reich als Teil der nationalsozialistischen Öffentlichkeit zu verstehen, denn auch in dieser Zeitung mussten die Machthaber den uneingeschränkten Zugang zu Informationen verschlossen halten. Im Allgemeinen war die Öffentlichkeit im Nationalsozialismus durch das Regime inszeniert, kontrolliert und manipuliert. Die Öffentlichkeit, dessen Teil auch die Presse gewesen war, war im Nationalsozialismus der Raum, in dem die durch das Regime propagierten Leitbilder und Deutungsmuster reproduziert wurden.⁴⁸ Eine unvoreingenommene Perspektive wurde in den Presseberichten generell nicht zugelassen. Die Perspektive war stets nationalsozialistischer Natur.⁴⁹ Eines der zentralsten zu inszenierenden bzw. reproduzierenden Leitbilder war die Sozialutopie der einheitlichen und solidarischen Volksgemeinschaft. Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft war gekennzeichnet durch ihre Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft setzte sich aus Deutschen zusammen, die als »erbbiologisch wertvoll« und »rasserein« galten. »Fremdvölkische« und »Gemeinschaftsfremde« konnten niemals Teil der Volksgemeinschaft werden.⁵⁰

Beispiele für die Instrumentalisierung der Sportberichte der Frankfurter Oder-Zeitung

Wenn man die Sportberichterstattung in der FOZ⁵¹ in den Wochen vor und nach dem 30. Januar 1933 mit den politischen Beiträgen auf den ersten Seiten der Zeitung vergleicht, fällt die leichte Diskrepanz im Tenor, im Inhalt und in der Dik-

⁴⁷ Vgl. Kittsteiner/ Tschäpe 2003, S. 209.

⁴⁸ Vgl. Longenrich 2006, S. 24.

⁴⁹ Vgl. Bajohr 2005, S. 100.

⁵⁰ Vgl. Wildt 2012.

⁵¹ Unter der Rubrik »Sport, Spiel und Turnen« bzw. »Sport und Turnen« wurde täglich über den Bereich Sport berichtet; für die Montagsausgabe gab es die Sonderbeilage »Ostmärkisches Sportblatt«.

tion auf. In den Sportrubriken der Zeitung gibt es wochenlang keinerlei Reaktion auf die veränderte politische Situation. Es werden zunächst nur vereinzelt, später dann auch in kürzeren Abständen, Erklärungen und Verlautbarungen von Verbänden und nationalsozialistischen Funktionsträgern abgedruckt, die häufig eine sehr klare Sprache, ganz im Sinne der zeitgeistlichen Propaganda, sprechen. Auch die vom Sportressortleiter Hans-Hermann Schnelle – in der FOZ als H.H. Sch. abgekürzt⁵² – gezeichneten Artikel lassen nach und nach einen Bezug zum vollzogenen Macht- und Politikwechsel erkennen, wenn dieser auch zunächst noch nicht ganz so extrem und in einigen Punkten sogar konträr zu der nationalsozialistischen Auffassung ausfällt.

Beiträge von Hans Hermann Schnelle

Hans Hermann Schnelles am 13. Mai 1933 im Sportteil der FOZ erschienener Artikel »Zur Erneuerung des deutschen Sports« könnte wegen des Titels vermuten lassen, dass der Ressortleiter der FOZ auf die veränderte – auch für den Sportbereich ziemlich dramatische – Situation⁵³ eingehen würde, aber weit gefehlt: Schnelle setzt sich mit verschiedenen Artikeln der Sport-Zeitschrift »Der Aktive« auseinander. Sein Artikel ist aus der Sicht eines Sportjournalisten formuliert, der offensichtlich selbst aktiv Sport betreibt. Der Artikel geht mehr allgemeinen sporttheoretischen und praktischen Fragen nach als ein Propagandaartikel zu sein. Nach der verheißungsvollen Aussage »Im Sport und Turnen geht es heute um größere Dinge, denen sich alles andere unterzuordnen hat« setzt sich Schnelle mit der Forderung auseinander, dass jeder, der in der Funktion eines Sportjournalisten agieren möchte, zuerst einmal das Sportabzeichen erwerben solle. An diesem Punkt engagiert sich Schnelle zwar entschieden, denn er meint,

⁵² Hans-Hermann Schnelle, abgekürzt H.H. Sch., ist der Leiter des Sportressorts der FOZ im untersuchten Zeitraum.

⁵³ Inzwischen hatte es erste einschneidende Ereignisse gegeben: Nach dem Reichstagsbrand am 27.2.1933 war u. a. auch die Reichsleitung der »KG Rote Sporteinheit« verhaftet worden. 4000 kommunistische Sportvereine wurden im gleichen Zuge aufgelöst und ihres Vermögens beraubt, vgl. Bernett 1981, S. 237; Die Deutsche Turnerschaft (DT) hatte im März und April den Ausschluss marxistischer und jüdischer Sportler beschlossen, vgl. ebd., S. 237; Das Verbot aller Arbeitersportvereine wurde vorbereitet, vgl. ebd., S. 237; Der SA-Funktionär Hans von Tschammer und Osten war am 28.4.1933 zum Reichssportkommissar ernannt worden, vgl. ebd., S. 232; Der nach dem Führerprinzip organisierte Deutsche Reichsbund für Leibesübungen (DRL) wird als Einheitsverband gegründet, vgl. Backes 2010, S. 45.

dass das allein nicht genüge, sondern dass man – eben als Sportjournalist – mindestens auch in einer Sportart aktiv tätig sein solle.⁵⁴

Dieses Phänomen des scheinbar »unpolitischen« Sportressortleiters, der die Verwendung des nationalsozialistischen Sprachstils und jeglichen Hinweis auf die neue politische Führung vermeidet, wiederholt sich in dem recherchierten Zeitraum mehrfach. In einem langen Aufsatz zum 125. Jubiläum der Oder-Zeitung⁵⁵ behandelt Schnelle vor allem die Entwicklung der »Turnerei« und der Leibesübungen sowie die entsprechende Berichterstattung im »Patriotischen Wochenblatt« – welches der offizielle Vorläufer der FOZ gewesen ist – und der Oder-Zeitung ausführlich. Er hebt hervor, wie positiv die Zeitung die »vaterländischen Bestrebungen« der »völkischen Freiheitsbewegung« der »Turnerei« von Jahn, Friesen und anderen – auch Frankfurter – »Märkern« in den Jahren ab 1814 begleitet hat. Er kritisierte, dass »mit dem endgültigen Erfolge der Turnerei (...) die politische Bedeutung der Leibesübungen ab[nahm]« und Olympia 1896 »in der ›Oder-Zeitung‹ eben nur so unter ›Vermischtes‹ (...) seinen Platz« gefunden hatte. Darüber hinaus hatte ihm missfallen, dass die Oder-Zeitung nicht einmal den mehrfachen Olympia-Sieger Hermann Otto Ludwig Weingärtner als Frankfurter Sportler identifizierte und herausstellte, sondern ihn »hier also als Berliner bezeichnet, obwohl er erst vor Jahresfrist dorthin gegangen war, um sich beruflich fortzubilden.«⁵⁶ Bemerkenswert und besonders an diesem Rückblick ist, dass Schnelle keineswegs auf den »Jahn-Kult« der NS-Propaganda und der völkischen Turnbewegung rekurriert, die versuchte, Friedrich Ludwig »Jahn zu einem Vorkämpfer der nationalsozialistischen Bewegung« zu machen, was sonst eine gewöhnliche Taktik der Propaganda in Bezug auf Sport gewesen war, dies insbesondere im Zusammenhang mit sportlichen Großereignissen wie dem Deutschen Turnfest in Stuttgart 1933 oder den Olympischen Spielen in Berlin 1936.⁵⁷

⁵⁴ Vgl. FOZ Nr. 111, 13. Mai 1933.

⁵⁵ In einer Sonderbeilage der FOZ Nr. 230, 1. Oktober 1936, schreibt Hans-Hermann Schnelle zum Thema: Der Sport und die Oder-Zeitung einst und heute. Die Leibesübungen im Patriotischen Wochenblatt und in der Oder-Zeitung.

⁵⁶ Vgl. 125 Jahre Oder-Zeitung. Beilage zur FOZ Nr. 230, 1. Oktober 1936.

⁵⁷ Vgl. Bernett 1983, S. 79f.

Auch die von Schnelle zum Auftakt der Olympischen Spiele 1936 gezeichnete Dokumentation über den »Frankfurter Turner« Hermann Weingärtner⁵⁸ hebt sich im Sprachstil und Inhalt sehr deutlich ab von der Berichterstattung und der Kommentierung des Olympiade-Beginns auf den Frontseiten derselben Zeitungsausgabe. Sachlich und unpathetisch, aber mit deutlicher Sympathie, geht der Autor auf die Lebensstationen von Weingärtner ein und setzt sich mit der generellen Haltung der Deutschen Turnerschaft um 1896 auseinander, die die Olympia-Teilnehmer von Athen – so auch Hermann Weingärtner – mit Verbandsausschluss bestrafen wollte:

»Die Deutsche Turnerschaft war auf rein völkischer Grundlage entstanden. So ist es zu begreifen, daß sie damals internationalen Wettkämpfen ablehnend gegenüber stand. Heute haben sich die Werte und ihre Begriffe gewandelt. Ueber die Grenzen der Länder hinaus dienen Sport, Spiel und Turnen heute dem Frieden aller Länder. Heute ist Hermann Weingärtner ein Vorkämpfer für diese neue Idee.«⁵⁹

Zwar befindet sich Schnelle zu diesem Zeitpunkt mit der Befürwortung der olympischen Idee nicht im Widerspruch zur zeitgenössischen Linie der NSDAP, aber er dürfte in Kenntnis darüber gewesen sein, dass die Haltung Hitlers und der NSDAP zum »internationalen Sport« und zur olympischen Idee zuvor – bis zum Zeitpunkt des taktischen Schwenks Hitlers im März 1933⁶⁰ – durch eine »völkische« Orientierung an einer »männlich-soldatischen Erziehung zur Wehrhaftigkeit« bestimmt war, die mit der Haltung der Deutschen Turnerschaft übereinstimmte, die wiederum den internationalen Sport bzw. die olympische Idee vom »friedlichen Wettkampf der Jugend der Welt« strikt ablehnte.⁶¹ Ob Schnelle aus taktischen Erwägungen und/oder Opportunismus heraus Weingärtner als »Vorkämpfer für die neue Idee« des völkerverbindenden, friedensstiftenden

⁵⁸ In der FOZ Nr. 178 vom 1./2. August 1936, zum Auftakt der XI. Olympischen Spiele, erscheint unter dem Titel »Frankfurter Turner siegt bei den Olympischen Spielen in Athen« eine ganzseitige Dokumentation zu Hermann Weingärtner, redigiert von Hans Hermann Schnelle mit verschiedenen Fotos und Abbildungen von Medaillen.

⁵⁹ FOZ Nr. 178, 1./2. August 1936.

⁶⁰ Hajo Bernett beschreibt die Auseinandersetzungen zwischen Theodor Lewald – seit 1932 Präsident des Organisationskomitees für die XI. Olympischen Spiele – und Hitler, bzw. dessen Staatskanzlei, als es um die Protektion der neuen Regierung für die Olympischen Spiele 1936 ging, vgl. Bernett 1971, S. 39ff.

⁶¹ Vgl. Bernett 1981, S. 226f.

Charakters von »Sport, Spiel und Turnen« darstellen wollte, ist in dem Zusammenhang mit anderen Artikeln und dem Vergleich zur NS-Propagandasprache der politischen Rubriken der FOZ kaum anzunehmen. Ohne nähere Kenntnisse über die Person und den Ressortleiter der Sparte »Sport, Spiel und Turnen«, Hans Hermann Schnelle, ist es vorerst schwierig, das Phänomen in der Sportberichterstattung der FOZ so zu interpretieren, dass es einen leichten inhaltlichen Kontrast zwischen den Einzelbeiträgen Schnelles und den in zunehmendem Maße abgedruckten Gastbeiträgen, bzw. der tagespolitischen Berichterstattung der ersten Seiten der FOZ gibt. Dieses soll kein Versuch sein, den Sportressortleiter Schnelle zu einem heimlichen Widerstandskämpfer hochzustilisieren, denn auch das Abdrucken der immer häufiger werdenden Gastbeiträge und die ressorteigene Berichterstattung über den »politischen Sport« der Region lag in seinem Verantwortungsbereich.

Darüber hinaus verstand auch Schnelle, die Vorteile des Kollektivs gegenüber dem Individuum zu propagieren. Im Artikel »Ankurbeln«, einem Artikel über den Werbelauf der geschlossenen Frankfurter Vereine, versteht er den Titel seines Textes als »Schlagwort der Zeit«, das die »Gedanken der Volksgenossen« gut zusammenfassen würde. Den Werbelauf erachtet er als hoffnungsvollen »Beginn zur Massenbeteiligung«, denn auch er wusste den Sport als Vorform einer klassenlosen und völkischen Gemeinschaft umzudeuten⁶²:

»Zwar kann auch der einzelne zeigen, was er vermag, aber seine Leistung kommt ohne die Mitwirkung der Kameraden nicht zur Geltung. So sind die Staffeln eine Verbindung zwischen Einzel- und Massensport, eine Bekräftigung des Gedankens: Einer für alle, alle für einen. (...) Ein Gedanke, der in vielen Sportarten schon von jeher zum Ausdruck gekommen ist, auf den sich auch die Leichtathleten werden einstellen müssen. Zeigen sie sich am Sonntag auf dem Wilhelmsplatz unter dem Banner der alten deutschen Farben und der Flagge der nationalen Revolution im Sinne einer solchen Gemeinschaft, dann werden sie die Beachtung und Teilnahme aller Zuschauer finden, die sich dann vielleicht im Sommer auch auf dem Sportplatz sehen lassen – nicht nur um zuzuschauen, sondern um selbst mitzumachen.«⁶³

⁶² Vgl. FOZ Nr. 84, 8. April 1934.

⁶³ Ebd.

Insgesamt lässt sich erkennen, dass die Instrumentalisierung der Sportpresse auch im Falle des Frankfurter Sportressortleiters, Hans Hermann Schnelle, einwandfrei funktioniert. Schnelle vermutet, dass die sportliche Gemeinschaft von der nationalen Gemeinschaft bzw. der Volksgemeinschaft profitieren könne. Darüber täuscht auch seine vom politischen System abweichende Haltung in Bezug auf die olympische Idee nicht weg.

Externe Beiträge

Der erste Gastbeitrag nach dem 30. Januar 1933 ist ein Artikel von Carl Diem zum geplanten 15. Deutschen Turnfest. Der Autor streift die wichtigsten Stationen in der Geschichte der Turnfeste, bezieht sich dabei auch auf den Historiker Heinrich von Treitschke⁶⁴ und dessen Forderung nach einer allgemeinen Wehrpflicht. Er drückt zum Schluss des Artikels die Hoffnung aus, dass dieses Turnfest am Ende eine Feierlichkeit zur »wiedergewonnenen ganzen Freiheit sein« könne. Der abgedruckte Artikel könnte bereits vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten verfasst worden sein, denn außer der Hoffnung nach der »wiedergewonnenen ganzen Freiheit«, lässt sich keine weitere Reaktion auf die veränderte politische Situation erkennen.⁶⁵

Nach den Reichstagsneuwahlen vom 5. März 1933 erscheint zum ersten Mal ein Aufruf, in dem die Unterstützung des »Führers« und der »nationalen Erhebung« gefordert wird. Später wird es ein sich regelmäßig wiederholendes Ritual, dass NS-Sportführer oder auch Sportverbände vor, während und/oder nach wichtigen politischen Ereignissen Aufrufe verfassen – sei es zur Mobilisierung der Sportler für anstehende Wahlen oder zur Unterstützung des »Führers«, der »nationalen Erhebung«, etc. Dass Hitler bei dieser Wahl die absolute Mehrheit deutlich verfehlt hat, hindert den »Deutschen Turnerbund für völkische Erziehungsarbeit«⁶⁶ nicht daran, unmittelbar nach den Wahlen der Reichsregierung »Ergebenheit«

⁶⁴ Von Treitschke stammte der Ausspruch »Die Juden sind unser Unglück!« (1879), der später zum Slogan des NS-Hetzblattes »Der Stürmer« wurde, s. Bauer, Kurt (2008), a.a.O., S. 32.

⁶⁵ Vgl. FOZ Nr. 36, 11. Februar 1933.

⁶⁶ Hier wird nicht klar, ob es sich um eine Untergliederung der Deutschen Turnerschaft (DT) oder eine eigene Organisation handelt.

zu bekunden und ein »Treuegelöbnis zur völkischen Staatshaltung auf rassenreiner Grundlage« abzugeben. Der Turnerbund drückt seine Zuversicht aus:

»daß die Reichsregierung den beschrittenen Weg zur Rettung deutschen Volkstums unbeugsam verfolge. Das erwachende Deutschland dürfe auch auf dem Gebiet der Leibesübung nicht durch fremdvölkisches Wesen der Wehrfreudigkeit und deutscher Sittlichkeit entfremdet werden.«⁶⁷

In diesem Beitrag kommt die Vorreiterrolle der Deutschen Turnerschaft bezüglich des völkischen Rassismus und des Nationalismus zum Ausdruck. Während die NS-Administration noch sehr zurückhaltend agiert, prescht die Turnerschaft vor. In der FOZ vom 30. März 1933 wird im Artikel »Der Kameradschaftsgedanke im Sport« ausgeführt, wie Gemeinschaftsleben, Mannschaftsleistung und Kameradschaftsgeist zusammen gehören und als »Vorstufe zu jener Volksgemeinschaft, die heute allen sich um Volk und Vaterland sorgenden und ringenden Menschen vorschwebt«⁶⁸ zu verstehen sind. Eine Mannschaft muss aus »wirklichen Freunden« bestehen, um erfolgreich zu sein. Das Gefühl der Zugehörigkeit generiere und verstärke sich durch gleiche Voraussetzungen, wie gleiche Arbeits- und Lebensbedingungen.⁶⁹

In der FOZ vom 28. April wurde bekannt gegeben, dass sich der Deutsche Schwimmverband im Verlauf seiner Ostertagung zum Arierprinzip bekannt hätte. Als genereller Ausschluss für jüdische Sportler wurde das Arierprinzip noch nicht formuliert, doch sollte man Juden im Hintergrund halten und nicht mehr in leitenden Positionen einsetzen. Auch auf öffentlichen und repräsentativen Veranstaltungen sollten Juden nicht mehr in Erscheinung treten.⁷⁰ Unmittelbar danach bekannte sich auch der ADAC zum Arierprinzip.⁷¹

Zu der Zeit, als die Verbände Vielfalt abnahm und der Arbeitersport illegal werden sollte, teilte die »Deutsche Sportbehörde« (DSB) mit – nach dem pflichtgemäßen Bekenntnis zur »körperlichen und sittlichen Ertüchtigung der Jugend«

⁶⁷ FOZ Nr. 57, 8. März 1933.

⁶⁸ FOZ Nr. 76, 30. März 1933.

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Vgl. FOZ Nr. 99, 28. April 1933.

⁷¹ Vgl. FOZ Nr. 111, 13. Mai 1933.

und zur »Pflege vaterländischer Gesinnung und sportlicher Ideale« –, dass in den bürgerlichen Verbänden keine marxistischen Vereine mehr aufgenommen werden dürften. Über einzelne Mitglieder, die sich in die bürgerlichen Einheitsverbände integrieren wollen würden, durfte individuell entschieden werden.⁷²

Im Artikel »Die neue Zeit im deutschen Sport« wurde die sportpolitische Situation der vergangenen drei Monate unter der neuen Staatsführung bilanziert. Die Unsicherheiten bezüglich der Olympiade in Berlin 1936 wurden hier aus dem Weg geräumt, denn Hitler versicherte »dem Führer der deutschen Turn- und Sportbewegung (...), daß er dem deutschen Sport als einem der wichtigsten Mittel zur wehrhaften Erziehung der deutschen Jugend große Bedeutung beimesse und auch die Durchführung der Olympischen Spiele 1936 unterstützen werde.«⁷³ Die Formulierung, mit der Theodor Lewald hier als Führer der deutschen Turn- und Sportbewegung hingestellt wurde, zeigt deutlich, dass das Führerprinzip der neuen Machthaber alle Gesellschaftsschichten durchdringen sollte.⁷⁴

Deutlich wurde hervorgehoben, dass der Sport nicht mehr dem Individuum diene, sondern die Gesundheit und Steigerung der Leistungsfähigkeit ein Dienst sei, den man dem Volk und dem Vaterland schuldig sei. Weiterhin hieß es, dass die marxistischen Verbände bei der Vergabe von Sportplätzen und Übungsstätten nicht mehr berücksichtigt würden, da sie den Sport nur für das Propagieren des Klassenkampfes instrumentalisieren würden.⁷⁵ Zusätzlich wurde klargestellt, dass im Reichsinnenministerium bereits Gespräche zur Neu- und Umorganisation des Sports stattgefunden hätten und man erwarten konnte, »daß nach einigen Säuberungen in den Verwaltungen der Sportverbände diese enger zusammengeschlossen und ähnlich wie in Italien, Frankreich, Polen usw. einem besonderen Staatskommissar unterstellt werden.«⁷⁶

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich der Sportbereich der FOZ, wenn man ihn gesondert betrachtet, nicht in dem Maß als »brauner Beobachter« he-

⁷² Vgl. FOZ Nr. 80, 4. April 1933.

⁷³ FÖZ Nr. 82, 6. April 1933.

⁷⁴ Vgl. ebd.

⁷⁵ Vgl. ebd.

⁷⁶ Ebd.

rauskristallisiert, wie Kittsteiner und Tschäpe allgemein für die FOZ festgestellt haben. Die Instrumentalisierung des Sports wird vor allem dann deutlich, wenn Verlautbarungen von übergeordneten Institutionen, die zu Einheitsverbänden umfunktioniert worden sind, abgedruckt wurden, in denen auf die ideologische Nähe des Sports zur NS-Regierung verwiesen wurde oder allgemeine Sympathiebekundungen enthalten waren. Auch die rassistischen Stellungnahmen der deutschen Turner wurden abgedruckt. Aus eigener Feder zeigen sich zunächst keine rassistisch orientierten Stellungnahmen, wenngleich Schnelle aber die Volksgemeinschaft im Sport zu schätzen wusste, da seiner Erkenntnis nach nationale und sportliche Kollektive voneinander profitieren würden. Exklusionskriterien stellt Schnelle im analysierten Zeitraum nicht auf. Die Olympiade in Berlin 1936 war für viele Sportler sehr bedeutend, woraus sich schließen lässt, dass auch die Sportberichterstatter bzw. der Sportressortleiter der FOZ bereit waren, sich anzupassen, um die Gunst der Machthaber zu erlangen, die dem Sport und der olympischen Idee zuerst ablehnend gegenüberstanden. Wie sich die Sportberichte in Bezug zu verschiedenen Ereignissen im sportlichen wie im politischen Bereich während des Dritten Reichs weiterentwickeln, muss hier zunächst offen bleiben, dies wäre aber ein weiterer wichtiger Punkt für die Aufarbeitung der regionalen Sporthistorie.

DIE FUSSBALLBERICHTERSTATTUNG IN DER FRANKFURTER ODER-ZEITUNG ZUR ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

Daniel Müller-Betke/ Ewald Leppin

In dem vorherigen Text dieses Bandes wurde eine umfassende Einführung in das Thema »Sport und Presse im Dritten Reich« gegeben. Es wurden Bestandteile der nationalsozialistischen Ideologie und Politik beleuchtet, die für Sportvereine und ihre Verbände sowie für die Sportpresse von Bedeutung gewesen sind und gleichzeitig wurde aufgezeigt, wie die nationalsozialistische Politik die Gleichschaltung nicht nur in dem Bereich des organisierten Sports vorantrieb, sondern wie sie die nationalsozialistische Volksgemeinschaft auch über die Sportpresse inszenierte. Inwieweit die Frankfurter Oder-Zeitung in Bezug auf die Sportberichterstattung der Gleichschaltung unterworfen war, wurde schon angeschnitten und aufgezeigt. Auf dieser Basis kann es nun um weitere Auswertungen von lokalen Quellen gehen und um einen weiteren, für Frankfurt (Oder) bedeutenden Ausschnitt der eigenen Sportgeschichte: Daniel Müller-Betke hat in größeren und kleineren Abständen stichprobenartig die Epoche bis 1939 untersucht und dabei den Fokus auf den Mannschaftssport, speziell den Fußball gerichtet. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben, jedoch werden hier Ansätze geboten, die es weiter zu verfolgen gilt, um eine ganzheitliche Aufarbeitung zu erreichen.

Fußball in Frankfurt (Oder) – Frankfurter Fußballgeschichte

Das Land Brandenburg sei eine Hochburg des Sports, eröffnete der ehemalige Bürgermeister Martin Patzelt mit legitimierenden Worten das Werk »Sportstadt Frankfurt (Oder)« von Hans-Eberhard Fehland und Hans-Jürgen Losensky. Neben Potsdam, Luckenwalde und Cottbus könnte auch die Oderstadt stolz auf viele

erfolgreiche Sportler blicken.¹ Die Idee, dieses Werk zu publizieren, entstand vorerst aus dem Vorhaben, anlässlich des 30jährigen Jubiläums des Fußballclubs Vorwärts Frankfurt (Oder) von 1971 eine Broschüre herauszugeben, die die Geschichte des Fußballclubs darstellen sollte.² Fußball scheint demnach in Frankfurt (Oder) von Bedeutung zu sein und ist somit auch einer genaueren Betrachtung wert.

Die Fußballtradition in Frankfurt (Oder) scheint verhältnismäßig jung zu sein. Im Januar 1971 wurde der sechsfache Meister der DDR-Oberliga, der Armeesportklub (ASK) bzw. der FC Vorwärts Berlin, durch Beschluss des Ministeriums für Nationale Verteidigung nach Frankfurt (Oder) verlegt. Die Frankfurter Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) hatte sich im Voraus intensiv darum beworben, in der Region einen DDR-Oberligisten zu installieren.³ Der Verein verlor in Frankfurt (Oder) jedoch zunehmend an Bedeutung. Im Durchschnitt erreichten die Zuschauerzahlen niemals den fünfstelligen Bereich. Auch im Kampf um die Meisterschaft spielte der FC Vorwärts, immerhin der zentrale Fußballklub der Armee, keine Rolle mehr. 1978 sowie 10 Jahre später stieg man aus der Oberliga ab.⁴ Der regionale Fußball, dem im Jahr 2001 immerhin eine Broschüre gewidmet werden sollte, schien also zunächst nur für einige wenige Fußballliebhaber bedeutsam zu sein.

Der Fußball fand schon vor der Installation eines Oberligisten seinen Weg nach Frankfurt. Der Ausgangsliteratur zufolge begannen 1903 junge Leute auf der »Weingärtner'schen Wiese« damit, Fußball zu spielen. 1904 sei daraus der »FSC Viktoria 04« hervorgegangen, nachdem der Versuch fehlgeschlagen war, in einem bestehenden Turnverein eine Fußballabteilung zu etablieren. Diesem Vorbild sollten dann zwischen 1908 und 1928 die Gründungen der Vereine »Preußen«, »Stern«, »Union«, »Hansa« und der »Sportklub Adler« gefolgt sein. Aus Unstimmigkeiten bei Viktoria sollen 1911 mehrere Mitglieder ausgetreten sein. Die ehemaligen Viktoria Mitglieder gründeten darauffolgend den »Frankfurter Fußballklub Eintracht 1911«, der sich schnell zum erfolgreicheren der beiden

¹ Vgl. Fehland/ Losensky 2005, S. 3.

² Vgl. ebd., S. 4.

³ Vgl. Leske 2010, S. 22f.

⁴ Vgl. ebd., S. 24.

Fußballvereine entwickelt haben soll.⁵ Während des Nationalsozialismus, der in diesem Abschnitt zentralen Epoche, spielte keine der Frankfurter Mannschaften in der Gauliga Berlin-Brandenburg. Diese war von Berliner Vereinen dominiert.⁶ Die Frankfurter Mannschaften spielten in der Bezirksklasse Berlin Nord. Viktoria galt hier wieder als erfolgreichste Frankfurter Mannschaft.⁷ Möglicherweise bietet sich hier für spätere Untersuchungen Potential, sollten sich die in der Quelle erwähnten Unstimmigkeiten, die zur Gründung von Eintracht Frankfurt (Oder) geführt haben sollen, zu einer anhaltenden lokalen Rivalität der beiden Vereine weiterentwickelt haben.

Inhalte sowohl zum Beginn des Fußballs in Frankfurt (Oder) als auch zum Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus sind, wie einleitend erwähnt, in der Publikation »Sportstadt Frankfurt (Oder)« sehr spärlich vorhanden. Darüber hinaus fehlen dazu ebenfalls konkrete Quellenangaben. Wie schon bei der Analyse der Instrumentalisierung der Sportberichte in der Frankfurter Oder-Zeitung (FOZ), wird auch hier die FOZ als zentrale Quelle für diesen Abschnitt herangezogen, jedoch werden die Berichte über den Mannschaftssport bzw. den Fußball fokussiert. Da vor allem der Mannschaftssport, so auch der Fußball, aufgrund seiner mannschaftsdienlichen Anlage der »Volksgemeinschaft im Kleinen« symbolisch stark entsprochen hatte, soll dieser zum einen auf seine Kompatibilität zur überregionalen Sportpresse und zum anderen auf die Inszenierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft hin untersucht werden.

Fußball in der Frankfurter Oder-Zeitung

Wie vorab beschrieben, waren Presse sowie auch die sportspezifische Presse wesentlicher Bestandteil der Vermittlung zeitgenössischer nationalsozialistischer Volksgemeinschaftsideale. In der FOZ wurde regelmäßig über Sport und vor allem auch über Fußball berichtet. Wie Erik Eggers festgestellt hat, hat sich gerade die überregionale und sportspezifische Presse nicht zwangsläufig an die Auflagen gehalten, den Sport als idealtypischen Ort der »Volksgemeinschaft im Kleinen« darzustellen, sondern entgegen dem nationalsozialistischen Konsens

⁵ Vgl. Fehland/ Losensky 2005, S. 119f.

⁶ Das deutsche Fußball-Archiv 2013.

⁷ Vgl. Fehland/ Losensky 2005, S. 120.

in der Berichterstattung »Sensationen« konstruiert, sowie »Startum« als auch »Personenkult« betrieben.

Die FOZ beschränkte sich im Einzelnen nicht auf den regionalen Sport bzw. den hier fokussierten Fußball, sondern veröffentlichte ebenfalls Artikel zu den internationalen Spielen der Fußball-Nationalmannschaft, zu Freundschaftsspielen, Spielen um den Tschammerpokal und zur Gauliga Berlin-Brandenburg.

Für diesen Text wurden im Stadtarchiv Frankfurt (Oder) Stichproben der FOZ aus den Jahren 1933–1939 herangezogen, um zu überprüfen, inwiefern sich die Inszenierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft in der lokalen Zeitung wiederfinden lässt.

Überregionaler Fußball in der Frankfurter Oder-Zeitung

Die überregionalen Fußballspielberichte sind auf den ersten Blick etwas schwierig ausfindig zu machen, da es einen reichsweiten Ligabetrieb im Sinne der drei neuzeitlichen höchsten Fußballligen nicht gegeben hat. Frankfurt (Oder) gehörte zum Gau Berlin-Brandenburg, aber kein Frankfurter Verein hatte diese höchste Spielklasse je erreicht. Demnach wird in diesem Text die Gauliga ebenfalls als überregionaler Sport betrachtet.

In den Berichten zu den überregionalen Spielen wurden grundsätzlich in Ansätzen »Personenkult« und »Startum« zelebriert. Der Torhüter Jakob von »Jahn Regensburg«, die in Berlin gastiert hatten, wurde im Bericht über die Freundschaftsspiele Ende Januar 1933 ebenso namentlich erwähnt, wie Hanne Sobek, der beim 7:3 Erfolg von Hertha BSC über Blau Weiß Berlin allein 4 Tore erzielt hat. Diese Tore werden hier nicht als Leistung der gesamten Mannschaft gepriesen, wie es später in den Berichten der Fall geworden ist.⁸

Externe Texte über Anordnungen und Neuorientierung des Sportwesens häuften sich zur Zeit der Machtübernahme mehr und mehr, aber dies überträgt sich ebenso selten in die überregionalen Fußballberichte wie politische Ereignisse.

⁸ Vgl. FOZ Nr. 25, 30. Januar 1933.

Als das Schriftleitergesetz am 5. Oktober 1933 in der FOZ abgedruckt wurde, lassen sich für die Fußballberichte keine Besonderheiten ausmachen.⁹

Zwischendurch ersetzte man von Zeit zu Zeit den Begriff »Spiel« immer mal wieder durch den Begriff »Kampf«:

»Aus den Vereinen Viktoria, Tennis Borussia, Spandauer SC, Hertha BSC und Union Oberschöneweide hat sich eine Spitzengruppe herauskristallisiert, in der es noch heftige Kämpfe um die endgültigen Plätze geben wird.«¹⁰

Im März 1938, kurz nach der Annexion Österreichs, standen sich in der »Reichshauptstadt« Berlin die zwei Gauliga-Zweitplatzierten, Hertha BSC und Fortuna Leipzig, in einem »Freundschaftskampf« gegenüber.¹¹

Schon zum 20. März 1938 wurde das »Reinemachen in Oesterreich« im Sportteil der FOZ angekündigt. Man war sich sicher, bis Sonntag alle wichtigen Funktionäre ersetzt zu haben und den Spielbetrieb wieder aufnehmen zu können, da es im Wesentlichen nur darum ginge, im Wiener Bezirk, jüdische Sportler und Funktionäre auszuschließen. In den restlichen Bezirken hätten diese kaum eine tragende Rolle gehabt. Die Spieler von Austria Wien durften vorübergehend in anderen Vereinen trainieren, während die Führung des Vereins neu besetzt und organisiert wurde. Zahlreich wurden jüdische Schiedsrichter entfernt. Sämtliche Spiele eines höchstklassigen rein jüdischen Vereins wurden annulliert, »da eine Aufrechterhaltung der Resultate der bereits erledigten Spiele der Würde der nationalsozialistischen Sportler nicht entspricht.«¹² In der Zeitung vom 20. März 1938 heißt es:

»Besonders dringend war eine Reorganisation im Fußball-Schiedsrichter-Wesen, in dem das jüdische Element eine erhebliche Rolle spielte. Sämtliche jüdischen Funktionäre, Schiedsrichter sowohl wie Linienrichter wurden aus dem Kollegium entfernt. Wenn auch im Augenblick dadurch einige Schwierigkeiten entstehen sollten, hat das weiter keine Bedeutung, schon für den kommenden

⁹ Vgl. FOZ Nr. 233, 5. Oktober 1933.

¹⁰ FOZ Nr. 230, 2. Oktober 1933.

¹¹ Vgl. FOZ Nr. 67, 21. März 1938.

¹² FOZ Nr. 66, 20. März 1938.

Sonntag konnten alle notwendigen Funktionäre bereitgestellt werden. Im übrigen ist davon fast nur der Wiener Bezirk betroffen, denn in den übrigen Landesteilen spielten die jüdischen Schiedsrichter keine ausschlaggebende Rolle.«¹³

Des Weiteren kann man sich bei der Untersuchung auf das Tschammerpokalfinale vom 9. Januar 1938 stützen. Die FOZ veröffentlichte bereits am 6. Januar des Jahres einen Vorbericht zu der Begegnung, in der Fortuna Düsseldorf auf FC Schalke 04 treffen sollte. Der Verfasser des Berichts spekuliert, dass Fortuna Düsseldorf der Favorit sei, Schalke 04 aber eine geringe Chance zugerechnet werden könne, da die Mannschaft »in den Jahren seiner Entwicklung so viele schwere Opfer gebracht hat, daß darauf die Erkenntnis der Notwendigkeit praktischeren, geradlinigeren Spieles gewonnen werden mußte.«¹⁴ Die Opfer, die Schalke 04 gebracht hatte, waren Opfer, die der Gemeinschaft genutzt haben und bereits umgesetzt worden waren. Skurrilerweise wurde der Mannschaft eine hin und wieder auftretende »Rückfälligkeit« zugeschrieben, mit der vermutlich zwischenzeitliche Misserfolge gemeint waren.¹⁵ Deutlicher wird die Sprache des Artikels bei der allgemeinen Vorstellung des Tschammerpokals. Der Erfolg in diesem Wettbewerb kann unabhängig von der Ligenzugehörigkeit erzielt werden:

»Natürlich genügt nicht allein der gute Wille, sondern dieser muß durch eine zähe, uneigennütige Arbeit untermauert sein. So rasch wie im Pokal geht es die Stufen des Ruhms sonst nichtempor.«¹⁶

Die Uneigennützigkeit war im Sinne der nationalsozialistischen Gemeinschaft die Tugend, mit der die Spieler das Kollektiv der Fußballmannschaft auf Erfolgskurs bringen konnten. Im Grunde war die Uneigennützigkeit auch ein Gegenentwurf zum Generieren von Fußballstars und zum Personenkult. Als »bestes Beispiel« wird der VfB Leipzig angeführt, der als Außenseiter »ein romantisches Kapitel vom Sieg (...) über einen hundertprozentigen Favoriten«¹⁷ in der Geschichte des Tschammerpokals schrieb.¹⁸ Eine Erwähnung einzelner Spieler, die eventuell durch besondere Leistungen herausstechen hätten können, fand

¹³ Ebd.

¹⁴ FOZ Nr. 4, 6. Januar 1938.

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. ebd.

nicht statt. Der Bericht wird dem Anspruch der Inszenierung einer homogenen nationalsozialistischen Volksgemeinschaft gerecht, da, wie oben beschrieben, das Individuum nur im Kollektiv zur Geltung kommen konnte, nicht aber durch individuelle Fähigkeiten.

In der Nachbetrachtung des Tschammerpokalfinales bleibt man diesem Anspruch ebenfalls gerecht. Schalke 04 – im Vorbericht noch als Außenseiter dargestellt – konnte die Partie mit 2:1 für sich entscheiden. Die Torschützen werden als »Vollstrecker einer großen Mannschaftsleistung«¹⁹ bezeichnet. Der Erfolg wird auch hier dem Kollektiv zugeschrieben und nicht auf individuelle Qualitäten der Spieler zurückgeführt. Darüber hinaus fällt hier das militarisierte Vokabular auf. Der Verfasser bezeichnet Fortuna Düsseldorf als »Erbfeind« der Schalcker und schreibt von einem Schalcker »Ansturm auf den Pokalsieg«. Die Leistung der Düsseldorfer Mannschaft wurde nicht kritisiert, man sollte sich damit trösten, dass man gegen den Deutschen Meister verloren hätte.²⁰

Doch nicht alle Sportberichte der FOZ waren ideologisch aufgeladen. Die Vorberichte zum Fußball-Länderspiel der deutschen Nationalmannschaft gegen die Schweiz, sowie auch die Vorberichte zu Eishockeyspielen (Bayrische Landesauswahl – Sudburn Wolves und WM-Vorbereitungsspiel Deutschland – USA) sind reguläre Sportberichte.²¹ »Kuzorra spielt für Gellesch« lautet die Überschrift des Vorberichts zum Länderspiel gegen Ungarn in Nürnberg. Rudolf Gellesch fiel krankheitsbedingt aus, weshalb »nunmehr sein Vereinskamerad Ernst Kuzorra« auf dessen Position spielen musste. Alle Spieler, deren Einsatz geplant war, wurden zumindest mit Nachnamen erwähnt, was im Ansatz gegen das Generieren von »Startum« und »Personenkult« spricht.²² Im Bericht nach dem Länderspiel, dessen Resultat ein 1:1 gewesen ist, beklagt der Autor, dass die besten Spieler nicht dabei gewesen seien und daher die nötige »Durchschlagskraft« gefehlt hätte.²³

¹⁹ FOZ Nr. 7, 10. Januar 1938.

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. FOZ Nr. 18, 22./23. Januar 1938.

²² Vgl. FOZ Nr. 66, 19./20. März 1938.

²³ Vgl. FOZ Nr. 67, 21. März 1938.

Nicht nur Berichte von und über Sportbegegnungen, sondern auch Sporttheoretisches fand seinen Weg in die FOZ. Am 5. Januar 1938 wurden die neuen Wettspielbestimmungen des DRL in der Zeitung bekanntgegeben:

»In den Spielbestimmungen wird die Bezeichnung ›Vereine‹ für die Zellen des Reichsbundes nicht mehr angewandt, sondern ist durch die ›Gemeinschaft‹ ersetzt (sic!).«²⁴

Die traditionellen Vereine sind nicht aufgelöst worden. Der Begriff ist gewählt worden, um alles zu erfassen, was im Reichsbund aktiv tätig war, wie zum Beispiel Betriebssportgemeinschaften oder Polizei-Sportabteilungen etc. Durch diese Bekanntmachung wurden auch in der FOZ die sprachlichen Standards der NSDAP – hier der Begriff »Gemeinschaft« als Äquivalent zur Volksgemeinschaft – weiterverbreitet und durchgesetzt. Auch über die Bedeutung, die hier der Sprache beigemessen wird, zeigt sich, dass die Idee der »Volksgemeinschaft im Kleinen« Bestand hatte. Generell wurden auch fremdsprachliche Begriffe weitestgehend germanisiert. Die »Liga« sollte zum Beispiel später den deutschen Begriff »Klasse« tragen. Darüber hinaus sollte auch die Bezeichnung der Nationalspieler eingeführt werden. Bisher war der Terminus des »Internationalen« geläufig für einen Fußballer, der Länderspielerfahrung sammeln konnte.²⁵

Alles in allem finden sich in den überregionalen Sport- und Fußballberichten der Ausgaben des Jahrgangs 1938 der FOZ die Inszenierungen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft wieder. Vor allem der Bericht zum Tschammerpokalfinale zeigt eine ausgezeichnete Reproduktion des Gemeinschaftsverständnisses im Dritten Reich am Beispiel der kollektiven Leistung einer Fußballmannschaft. In der FOZ wurden eher geringfügig versteckte »Sensationen« hervorgebracht und auch kaum »Personenkult« betrieben, wozu beispielsweise die Torschützen des Tschammerpokalfinales Möglichkeit geboten hätten. Auch die Sportsprache entspricht dem Idealtypus der militarisierten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.

²⁴ FOZ Nr. 3, 5. Januar 1938.

²⁵ Vgl. Herzog 2008, S. 25.

Regionaler Fußball in der Frankfurter Oder-Zeitung

Viktoria sollte am 5. Februar 1933 gegen Eintracht spielen. Der Autor vermutete einen der beiden Kontrahenten als späteren Träger des Meistertitels, weswegen er der Meinung war: »Zu einem richtigen, flotten Kampfspiel muß es kommen.«²⁶ Des Weiteren berief sich der Autor auf die Aussagen aus der Fachzeitschrift »Fußballwoche«, die aber ausschließlich Spekulationen von Ergebnissen und Punkten waren.²⁷ Direkte Zusammenhänge zwischen den neuen Machthabern und dem Sport lassen sich, bis auf die Formulierung »Kampfspiel«, nicht ausmachen. Dass ein »Kampf« nicht zwingend mit Krieg und Militär zusammenhängen muss, wird sich hier später noch zeigen. Grundsätzlich zeigt sich aber, dass der Gemeinschaftsgedanke einer Sportmannschaft auch im Sportbericht nichts Ungewöhnliches gewesen ist. Im Bericht über das Spiel Viktoria - Eintracht (1:2) hieß es:

»Kretschmer dribbelt sich an Burrmann vorbei, verliert nicht die Umsicht und legt den Ball mit vorbildlicher Selbstlosigkeit Thiede so genau vor die Füße, daß der nur vollenden kann.«²⁸

Zwar erwähnte der Autor die Namen der Spieler, aber nicht aufgrund individueller sportlicher Fähigkeiten, sondern ihrer »Selbstlosigkeit« wegen.

Direkte Reaktionen auf externe Verlautbarungen findet man selten in den Fußballberichten, aber man kann in der FOZ darauf stoßen. Im Artikel »Volkssport und Leibeserziehung« war man sich nicht nur sicher, dass man einen »deutschen Sport« bräuchte, sondern:

»Wir wollen weiter, daß durch eine (...) volkstümliche Einstellung das ganze Volk und insbesondere unsere Jugend ergriffen wird von der Freude und der Lust, Sport zu treiben, wobei wir unter dem Begriff Sport alles verstehen wollen, was dazu beiträgt, sich einen gesunden, kräftigen Körper zu schaffen, was durch Kraft zur Freude, zur Lebensbejahung und zur inneren Zufriedenheit führt.«²⁹

²⁶ FOZ Nr. 30, 4. Februar 1933.

²⁷ Vgl. ebd.

²⁸ FOZ Nr. 31, 6. Februar 1933.

²⁹ FOZ Nr. 3, 4. Januar 1934.

Vier Tage später im Bericht über Viktorias Erfolg gegen Preußen Landsberg, die im Oktober des Vorjahres noch im Frankfurter Ostmarkstadion gewinnen konnten, hieß es, dass »etwas in Viktoria hineingefahren« gewesen sei:

»Langsam wurden Jugendliche herangenommen (...). Starker Wille zum äußersten Siegwollen hat die Mannschaft entzaubert. Und so ist es dann auch gegen Landsberg gegangen.«³⁰

Die Jugend schien der Zeitung nach also kurzer Hand schon ein Garant für sportliche Erfolge zu sein.

Im Jahr 1938 fanden die regionalen Fußballbegegnungen erstmals Beachtung zum Rückrundenspieltag am Wochenende des 8. und 9. Januars. In einem Vorbericht wurden die Hinrunden-Spiele, wie eigentlich immer, als Referenzen zur Ergebnisspekulation herangezogen. Nach Auffälligkeiten sucht man zunächst vergebens.³¹ In dieser Ausgabe findet sich aber das Führerprinzip in ausformulierter Form wieder. Fußballspiele fanden an diesem Wochenende nur in der Gau- und der Bezirksliga, den beiden höchsten Klassen, statt. Alle weiteren Begegnungen in Fuß- und Handball wurden durch die zuständigen Gaufachwarte abgesagt. Begründet wurde die Absage mit den schlechten Bodenverhältnissen.³² Die Erwähnung der absagenden Instanz war spezifisch für die nationalsozialistische Presse. Die zuständigen Gaufachwarte zu erwähnen und ihnen somit im geschriebenen Wort eine machthabende Rolle zuzuspielen – die Macht, das Recht zu haben, geplante Veranstaltungen abzusagen – ist als Reproduktion der Gesellschaftsstruktur zu sehen. Die Begründung jedoch, die Begebenheiten der Sportplätze, ist keine spezifisch nationalsozialistische, sondern ein allgegenwärtiges Phänomen, das bis heute Bestand hat: das Wetter. Die Spielzeit 2012/2013 war zumindest im Bereich des Amateurfußballs begleitet von witterungsbedingten Generalabsagen, so zum Beispiel in Berlin³³ und Hamburg.³⁴ Diese werden aber vom demokratisch organisierten Verband ausgesprochen, zum Beispiel vom Berliner Fußball Verband (BFV).³⁵

³⁰ FOZ Nr. 6, 8. Januar 1934.

³¹ Vgl. FOZ Nr. 6, 8./9. Januar 1938.

³² Vgl. ebd.

³³ Vgl. Berliner Fußball-Verband e.V. 2012.

³⁴ Vgl. Hamburger Fußball-Verband e.V. 2013.

³⁵ Vgl. Berliner Fußball-Verband e.V. 2012.

Viktoria und Eintracht waren also gezwungen, trotz schlechter Bodenverhältnisse ihre Partien auszutragen. Die FOZ beschrieb, wie die Mannschaften die Herausforderung unter diesen Voraussetzungen am besten bestehen hätten können:

»Die körperlich kräftigen Mannschaften, die zugleich weit kombinieren, sind bei den herrschenden Bodenverhältnissen im Vorteil.«³⁶

Die Betonung von totaler Opferbereitschaft und Hingabe sticht hier besonders heraus. Denn »Hartes Durchstehen um jeden Preis (...), muß auf solchen Plätzen die Devise sein.«³⁷ Im selben Artikel wird Eintracht Frankfurt nachgetragen, dass man zum letzten Spiel nur mit 10 Mann angereist war. Viktoria würde hingegen volksgemeinschaftliche Tugenden aufweisen, um ihr Spiel zu gewinnen. Man hätte nicht nur über gute Läufer verfügt, sondern zusätzlich über Qualitäten »im Durchstehen und dieser Vorzug dürfte anscheinend auch zu einem Siege reichen.«³⁸ Auch wenn es im Artikel nicht geschrieben steht, schien Viktoria die tugendhaftere Mannschaft gewesen zu sein, da bei der Eintracht Spieler nicht erschienen sind und man somit das Kollektiv der Mannschaft, die »Volksgemeinschaft im Kleinen«, vernachlässigt habe.

Wieder und wieder findet sich in den Berichten zu den regionalen Begegnungen militärisches Vokabular. Im »Abstiegskampf« zu stehen, ist hier noch als gemäßigt einzustufen, auch wenn dies im Zeitgeist des Nationalsozialismus ebenfalls ein den Idealtypus reproduzierender Terminus gewesen war. Der Begriff »Abstiegskampf« ist aber eine bis heute häufig verwendete Formulierung. »Den Abstiegskampf jetzt annehmen«³⁹ hieß es auch während der Saison 2012/2013. Im Januar 1938 standen alle Frankfurter Mannschaften im Abstiegskampf. Die Mannschaften aus »Neuzelle und Schönfließ, die im Vorjahre eine beachtliche Spielstärke und unerhörter Kampfeifer auszeichnete, sind durch Spielerverlust arg geschwächt worden.«⁴⁰ In diesem Fall wurden die Tugenden der Gemeinschaft, die diese Mannschaften gelebt zu haben scheinen, dem Mangel an aus-

³⁶ FOZ Nr. 12, 15./16. Januar 1938.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ Zit. n. Landschoff 2013.

⁴⁰ FOZ Nr. 17, 21. Januar 1938.

reichenden Spielern vorangestellt und diese mangelnde Quantität wurde nicht als Eigenverschulden wie bei Eintracht Frankfurt (Oder) dargestellt. Den Kreisklassen attestierte die FOZ, noch in einer »Waffenruhe« zu verweilen, da nach wie vor die Spiele der unteren Klassen abgesagt worden waren.⁴¹ Am Wochenende des 22. und 23. Januar war es soweit, dass »erstmalig wieder die Kampfplätze« belebt sein sollten. »Eifrigen Widerstand wird Schwetig auf heimischem Boden dem TuS Lindow entgegensetzen«, erwartete der Verfasser des Vorberichts in der Nr. 18 der FOZ. Die Sprache blieb von militärischer Natur.

Die Durchsetzung des Führerprinzips zeigt sich an einem weiteren besonderen Beispiel. In einem Spiel der Kreisklasse, das als Spiel wenig bedeutend war, fiel ein Tor nachdem die Spielzeit abgelaufen, der Schlusspfiff aber noch nicht ertönt war. Der Schiedsrichter hatte seine Uhr dem Linienrichter gegeben, aus dem lapidaren Grund, an den Handgelenken nicht frieren zu wollen. Der Linienrichter hatte den Schiedsrichter darauf hingewiesen, dass das Spiel offiziell zu Ende gewesen sei, dieser entschied jedoch, das Tor noch anzuerkennen. Die eigentlich siegreiche Mannschaft gab sich mit dem 3:3 nicht zufrieden und ging in Berufung. Der Kreissportfachwart wies die Klage ab und gab somit der Autorität des Schiedsrichters Recht, obwohl der Kreissportfachwart in höherer Entscheidungsinstanz gestanden hatte.⁴²

Bisher hat die FOZ den Eindruck entstehen lassen, dass der Verein Eintracht Frankfurt eher unbeliebt gewesen zu sein scheint, da ihm in Bezug auf die Spieler-Unterbesetzung im letzten Rückrunden-Spiel gegen Viktoria am 9. Januar 1938 zwar nicht im Wortlaut unterstellt wurde, nicht nach den entsprechenden Tugenden zu handeln, man diese Ansicht aber zumindest dem Vorwurf, nicht mit ausreichend Spielern zum Auswärtsspiel anzutreten, entnehmen konnte. Der Sieg des FFC Eintracht über Spvg. 01 Forst am Wochenende des 29. und 30. Januar 1938 wurde durch ein Eigentor entschieden. Nun wurde in der Zeitung aber geschrieben, die Eintracht hätte »zu sich selbst gefunden (...) und im bekannten Geiste sich die Punkte erkämpft.«⁴³ Der bekannte Geist war vermutlich die Idee der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.⁴⁴

⁴¹ Vgl. ebd.

⁴² Vgl. FOZ Nr. 24, 29. Januar 1938.

⁴³ FOZ Nr. 25, 31. Januar 1938.

⁴⁴ Vgl. ebd.

Im Jahr 1938 hatte der Fußballsport in Frankfurt (Oder) zunehmend Rückschläge hinzunehmen. Nach dem Österreich besetzt worden war stand fest, dass »SS-Leibstandarte und Polizei (...) ihre Pflicht in Deutsch-Oesterreich« erfüllen sollten und es blieb offen, »wann sie ihre restlichen Spiele austragen werden.«⁴⁵ In Grußworten zum Jahr 1939 an die Sportler durch die FOZ wurde das Jahr 1938 resümiert. Für die Fußballer, insbesondere Viktoria, hieß es, dass man die Meisterschaft verfehlte und auch schwach in die neue Saison gestartet war, aber man erkannte auch einen Grund dafür:

»der Einmarsch ins Sudetenland. In einem für das Mannschaftsleben ungünstigen Augenblick wurden die tüchtigsten Sportler zu den Waffen gerufen, auffallender Weise heilte der im Mannschaftsbild entstandene Riß in der Folgezeit nicht vollständig aus.«⁴⁶

In den Sportberichten zum regionalen Sport finden »Sensationen«, »Startum« oder »Personenkult« weniger Platz als in denen zum überregionalen. Während in den Sportberichten zum überregionalen Geschehen wenigstens noch Namen von Torschützen fallen, sogar Spieler namentlich aufgezählt werden, die in Städteauswahlen zu Freundschaftsspielen⁴⁷ führen oder, wie im Fall des Berichts über das Tschammerpokalfinale, die Einsätze einiger Spieler in der Nationalmannschaft Erwähnung fanden⁴⁸, blieb dieses für die lokalen Sportveranstaltungen aus. Der geforderte Raum für die Reproduktion des Idealtypus der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft wurde sowohl in den Berichten über die regionalen Sportveranstaltungen als auch über die überregionalen geboten.

Résumé

Es bleibt festzuhalten, dass sich ein weiteres Mal zeigt, dass die FOZ ein öffentlicher Raum zur Reproduktion der Leitbilder und Deutungsmuster des Nationalsozialismus war. Auch die regionalen sowie die überregionalen Sportberichte blieben von der Reproduktion des Idealtypus der Volksgemeinschaft nicht frei,

⁴⁵ FOZ Nr. 61, 14. März 1938.

⁴⁶ FOZ Nr. 306, 31. Dezember 1938 / 1. Januar 1939.

⁴⁷ Vgl. FOZ Nr. 17, 21. Januar 1938.

⁴⁸ Vgl. FOZ Nr. 4, 6. Januar 1938.

da der Sport, allen voran der Mannschaftssport, als »erlebbarer Volksgemeinschaft« bzw. »Volksgemeinschaft im Kleinen« vermittelt und verstanden werden konnte. Die Berichte ähneln im Grunde denen, die in der zeitgenössischen Fachsportpresse publiziert wurden, wobei sich zumindest in den Stichproben verhältnismäßig wenig »Sensationen« wiederfinden lassen, und auch kaum »Startum« und »Personenkult« betrieben wurde, wie es in der Sportfachpresse mehrfach geschehen sein soll. Öfter fallen zwar Namen der Spieler, sowohl im überregionalen als auch, wenngleich seltener, im regionalen Sportbericht, individuelle Vorzüge dieser werden jedoch in der Regel nicht genannt. Möglicherweise könnte man bei anschließenden Recherchen diese drei Lockerungsverfahren fokussieren, die die Sportredakteure anwendeten, um die Kompatibilität der FOZ mit der Sportfachpresse noch gezielter einordnen zu können. Darüber hinaus bleibt zu untersuchen, wie sich die territorialen Erweiterungen, die schon seit der Annexion Österreichs und des Sudetenlandes im Frankfurter Sportbetrieb zu bemerken waren, der Kriegsausbruch und die Wende des Krieges in Stalingrad sowie der damit steigende Aderlass auf den Sport in Frankfurt und die Sportberichte der FOZ ausgewirkt haben. Ebenfalls sollte man untersuchen, wie lange noch Fußball gespielt wurde, um eventuelle Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Frankfurter Sportwesen in der Nachkriegszeit ausfindig zu machen.

Erkenntnisse zu den Frankfurter Sportvereinen, die das eigentliche Ziel der Weiterarbeit am Werk »Sportstadt Frankfurt (Oder)« sein sollten, lassen sich durch die gleichgeschaltete Tageszeitung zunächst leider noch nicht gewinnen. In den Gesamtkontext, der im Überblick über die Gleichschaltung der deutschen Fußballlandschaft zusammengefasst wurde, kann man den Frankfurter Fußball im Dritten Reich kaum einordnen. Dazu bedarf es der Aufarbeitung von Quellen, wie Satzungen bzw. Einheitssatzungen, in die Arierparagrafen eingearbeitet wurden, Protokolle von Mitgliederversammlungen oder Vereinspublikationen. Möglicherweise wird man bei der Suche nach derartigen Quellen auf Granit stoßen. Die Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Rudersports in Frankfurt (Oder) weiß zu berichten:

»Die Stadt wurde 1945 von der braunen Barberei befreit. Aber was war Frankfurt noch? Zur Garnison erklärt, vom Volkssturm und der Wehrmacht »verteidigt«,

die Menschen evakuiert, sollte es noch ein Bollwerk gegen die heranrückenden Befreier sein. Der Wahnsinn der Hitler-Diktatur ließ Schutt und Asche zurück.«⁴⁹

Die Quellen aus den Perspektiven der Vereine, mit denen sich eine ähnliche Aufarbeitung durchführen ließe, wie es mit den herangezogenen Publikationen erfolgt ist, könnten unter dem Schutt und der Asche, die nach der Befreiung vom Faschismus zurückgeblieben waren, vergraben sein.

⁴⁹ Halbleiterwerk Frankfurt (Oder) 1982, S. 11.

Quellen zu den Arbeiten von Ewald Leppin und Daniel Müller-Betke

Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 25, 30. Januar 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 30, 4. Februar 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 31, 6. Februar 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 36, 11. Februar 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 57, 8. März 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 76, 30. März 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 80, 4. April 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 82, 6. April 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 99, 28. April 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 111, 13. Mai 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 230, 2. Oktober 1933.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 3, 4. Januar 1934.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 84, 8. April 1934.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 178, 1./2. August 1936.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 230, 1. Oktober 1936.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 3, 5. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 4, 6. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 6, 8./9. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 7, 10. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 12, 15./16. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 17, 21. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 18, 22./23. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 25, 31. Januar 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 61, 14. März 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 66, 19./20. März 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 67, 21. März 1938.
Frankfurter Oder-Zeitung Nr. 306, 31. Dezember 1938 / 1. Januar 1939.

Literatur zu den Arbeiten von Ewald Leppin und Daniel Müller-Betke

Backes, Gregor: »Mit Deutschem Sportgruss, Heil Hitler!« Der FC ST. Pauli im Nationalsozialismus. Hamburg 2010.

Bajohr, Frank: Die Zustimmungsdiktatur. Grundzüge nationalsozialistischer Herrschaft in Hamburg, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Hamburg im Dritten Reich. Göttingen 2005. S. 69–121.

Berliner Fußball-Verband e.V. (Stand: 01.01.2012): Berliner Fußball-Verband e.V. – Satzung. URL: http://berliner-fussball.de/fileadmin/Dateiablage/public/Satzungen_und_Ordnungen/satzung_v4_230112_ml.pdf. (Abfrage: 28.03.2013).

Berliner Fußball-Verband e.V. (Stand: 28.03.2013): Pflichtspielbetrieb muss auch während der Osterfeiertage ruhen. URL: <http://berliner-fussball.de/startseite/news/datum/2013/03/28/pflichtspielbetrieb-muss-auch-waehrend-der-osterfeiertage-ruhen/>. (Abfrage: 28.03.2013).

Bernett, Hajo: Sportpolitik im Dritten Reich. Aus den Akten der Reichskanzlei. Schorndorf 1971.

Bernett, Hajo: Der deutsche Sport im Jahre 1933, in: STADION. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur 7,2/ 1981. S. 225–283.

Bernett, Hajo: Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen. Schorndorf 1983.

Bernett, Hajo: Wehrsport, in: Röthig, Peter/ Prohl, Robert u. a. (Hg.): Sportwissenschaftliches Lexikon, 6. Aufl. Schorndorf 1992. S. 554–555.

Bernett, Hajo: Nationalsozialistische Leibeserziehung. Eine Dokumentation ihrer Theorie und Organisation, 2. Aufl. Schorndorf 2008.

Das deutsche Fußball-Archiv (Stand: 20.03.2013). URL: <http://www.f-archiv.de/>. (Abfrage: 20.03.2013).

Eggers, Erik: »Deutsch wie der Sport, so auch das Wort!« Zur Scheinblüte der Fußballpublizistik im Dritten Reich, in: Herzog, Markwart (Hg.): Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus. Alltag, Medien, Künste, Stars (Irseer Dialaoge 13). Stuttgart 2008. S. 161–181.

Eggers, Erik: Profifußball im Amateurverband. Der deutsche Sonderweg, in: Koller, Christian/ Brändle, Fabian (Hg.): Fussball zwischen den Kriegen. Europa 1918 – 1939 (Geschichte des Fußballs 5). Berlin; Wien; Zürich 2010. S. 221–243.

Fehland, Hans-Eberhard/ Losensky, Hans-Jürgen: Sportstadt Frankfurt (Oder). Frankfurt (Oder) 2005.

Fischer, Gerhard/ Lindner, Ulrich: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus, 3. Aufl. Göttingen 2002.

Halbleiterwerk Frankfurt (Oder) (Hg.): 100 Jahre Rudern in Frankfurt (Oder). Historischer Abriss. Frankfurt (Oder) 1982.

Hamburger Fußball-Verband e.V. (Stand: 27.03.2013): Spielabsage für die Woche 27.03. bis 01.04.2013. URL: http://www.hfv.de/archive/spielbetrieb_11/spielabsage-fuumlr-die-woche-27-03-bis-01-04-2013_17847.htm. (Abfrage: 27.03.2013).

Herzog, Markwart: Der Betze unterm Hakenkreuz. Der 1. FC Kaiserslautern in der Zeit des Nationalsozialismus. Göttingen 2006.

Kittsteiner, Heinz Dieter/ Tschäpe, Karl Konrad: Der braune Beobachter. Die Jahre 1933–1945 im Spiegel der »Frankfurter Oderzeitung«, in: Knefelkamp, Ulrich/ Griesa, Siegfried (Hg.): Frankfurt an der Oder 1253–2003, 1. Aufl. Berlin 2003. S. 209–247.

Koerfer, Daniel: Hertha unterm Hakenkreuz. Ein Berliner Fußballclub im Dritten Reich. Göttingen 2009.

Krüger, Michael: Leibesübungen, Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport zur Zeit der Weimarer Republik, in: Krüger, Michael/ Langenfeld, Hans (Hg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010. S. 199–209.

Landschoff, Jöran (Stand: 23.03.2013): Abstiegskampf bei Werder Bremen. Petersen fordert richtige Einstellung, in: Perform Media Deutschland GmbH (Hg.): Spox.com. URL: <http://www.spox.com/de/sport/fussball/bundesliga/1303/News/sv-werder-bremen-stuermer-nils-petersen-fordert-passende-spieler-fuer-bevorstehenden-abstiegskampf.html>. (Abfrage: 28.03.2013).

Langenfeld, Hans: Regional-, Orts- und Vereinsgeschichte, in: Krüger, Michael/ Langenfeld, Hans (Hg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010. S. 253 – 262.

Leske, Hanns: Fußball in der DDR. Kicken im Auftrag der SED. Erfurt 2010.

Lösche, Peter: Verbände und Lobbyismus in Deutschland. Stuttgart 2007.

Longerich, Peter: »Davon haben wir nichts gewusst!« Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933 – 1945. München 2006.

Lüneburger Sport-Klub Hansa von 2008 e.V. (Stand: 26.03.2013): 110 Jahre Lüneburger SK: Das Jahr 1940. URL: <http://www.lsk-hansa.de/110-jahre-luneburger-sk-das-jahr-1940/>. (Abfrage: 26.03.2013).

Oswald, Rudolf: Vom Ursprung der deutschen Fußball-Tugenden im Volksgemeinschaftsideal. Die Berichterstattung der Fachpresse 1919 – 1954, in: Mittag, Jürgen/ Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen, 1. Aufl. Essen 2007. S. 83 – 94.

Oswald, Rudolf: Fußball – Volksgemeinschaft. Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen Fußball 1919 – 1964. Frankfurt am Main 2008.

Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, 2. Aufl. München; Wien 1992.

Schieck, Martin: Eine Stadt orientiert sich um, in: Knefelkamp, Ulrich/ Griesa, Siegfried (Hg.): Frankfurt an der Oder 1253 – 2003, 1. Aufl. Berlin 2003. S. 175 – 208.

Teichler, Hans Joachim: Der deutsche Sport in der NS-Zeit, in: Krüger, Michael/ Langenfeld, Hans (Hg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010. S. 210 – 218.

Teichler, Hans Joachim: Erinnerungskultur im deutschen Sport und die Diem-Debatte, in: Krüger, Michael (Hg.): Erinnerungskultur im Sport. Vom kritischen Umgang mit Carl Diem, Sepp Herberger und anderen Größen des deutschen Sports (Studien zur Geschichte des Sports 13). Berlin 2012. S. 119 – 136.

Thoma, Matthias: Wir waren die Juddebubbe. Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit. Göttingen 2007.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914 – 1949 (Schriftenreihe 776). München 2003.

Wildt, Michael (Stand: 24.05.2012): »Volksgemeinschaft«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): »Volksgemeinschaft« | bpb. URL: <http://www.bpb.de/izpb/137211/volksgemeinschaft?p=all>. (Abfrage: 25.03.2013).

TEIL IV

SPORTBAUTEN UND -ORTE: BESTANDTEILE EINER ERINNERUNGSKULTUR

SPORTBAUTEN ALS ERINNERUNGSORTE – DAS STADION IN ŚLUBICE

Anne Wanitschek

Unserem heutigen Verständnis von Sport, der Organisation von Sportgruppen in Vereinen, nationalen Teams und Wettkämpfen geht bereits ein seit der Antike andauerndes Phänomen der Bewegung, des Festes und des Rituals voraus. In seinem Werk »Kulturgeschichte des Sports« benennt der Historiker Wolfgang Behringer den Vorgang der ›Sportifizierung‹ als einen der wichtigsten »Fundamentalprozesse der Moderne.«¹ Durch die Entwicklung des Sports wurden gesellschaftliche Prozesse wie Disziplinierung, Nationalisierung und Globalisierung verdeutlicht, aber auch die Dimension und das Zusammenspiel von Körper und Individuum wurden erfahrbar.² Das Pendant zu der englischen Form, den »sports«, bildete das deutsche Modell der Leibeserziehung: das Turnen. Die gemeinschaftlichen und individuellen Übungen folgten ab dem 19. Jahrhundert pädagogisch-aufgeklärten und physisch-medizinischen Motiven, die über einen bloßen Unterhaltungswert hinausgingen. Grundlagen dieser Motive waren politische, gesellschaftliche und staatstragende Auffassungen wie Brüderlichkeit, Einheit, Wehrtüchtigkeit und Nationalität. Im Zuge der Entwicklung des Turnens und des Sports im 19. und 20. Jahrhundert wurde auch den Sporteinrichtungen eine immer größere Bedeutung zuteil. Die verschiedenen Sportstätten und -bauten haben ihren Ursprung in den Kampfarenen der Antike, entsprechende Merkmale lassen sich auch heute noch in modernen Sportstätten finden. Seit jeher zogen (sportliche) Wettkämpfe Publikum an, für das eine geeignete Kulisse errichtet werden sollte. Im Laufe der Zeit wurden die Interessen der Sportler und der Zuschauer auf unterschiedliche Weise in verschiedenen Sportstätten vereint. Ihnen kann eine ähnlich revolutionäre Entwicklung zugeschrieben werden wie dem Phänomen Sport an sich.

¹ Behringer 2012, S. 20.

² Vgl. ebd., S. 20.

An der Stadt Frankfurt (Oder) ging dieser Trend nicht spurlos vorüber. Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt auf der Betrachtung eines hundert Jahre alten Sportareals – dem Stadion in Słubice, der damaligen Dammvorstadt Frankfurts. Untersucht werden sollen die Entstehungs- und Nutzungsgeschichte des Stadions, sowie die Rezeption dieses außergewöhnlichen Sportbauwerks von 1914 bis heute. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei die Fragestellung: Ist das Stadion in Słubice ein (deutsch-polnischer) Erinnerungsort?

Was sind Erinnerungsorte?

Der Begriff Erinnerungsort hat durch Pierre Nora und sein richtungweisendes Werk »Les Lieux de mémoire«³ ab Mitte der 1980er Jahre eine hohe Reputation erfahren und gilt seither als beliebtes Feld in der Forschungslandschaft der Geisteswissenschaften. Erinnerungsorte können reale Orte sein, oft sind die »Orte« aber auch symbolisch in einem weiten Verständnis denkbar. Es können historische Ereignisse, Musik und Literatur, aber auch Begriffe wie Aufklärung oder Religionen sein. Sie müssen nicht ortsgebunden sein, sondern sind in einem weit gefassten Spektrum zu verstehen.⁴ Eine allgemeingültige Definition des Begriffes zu finden, ist fast unmöglich. Ein Erinnerungsort wird erst im Nachhinein zu einem solchen Ort bestimmt, da die Rezeption eine wichtige Rolle spielt. Oftmals sind Erinnerungsorte besondere Phänomene oder schicksalhafte Wendungen, die nicht nur für eine bestimmte Gruppe von Bedeutung sind, sondern etwas Gemeinsames, Verbindendes schaffen. Sie sind eng verknüpft mit der Bildung von kollektiven Gedächtnissen und darüber hinaus bedeutend für die Konstruktion von Identitäten und die Schaffung von Bezugspunkten innerhalb einer Gemeinschaft.⁵

Ein mögliches Beispiel eines Erinnerungsortes ist die Völkerschlacht von Leipzig 1813: Die Schlacht wurde 2013 groß und medienwirksam, durch Ausstellungen und nachgestellte Schlachtszenarien »gefeiert«, wodurch der sich verknüpfende Erinnerungs- und Gegenwartsbezug deutlich wurde. Ein weiteres Beispiel für einen Erinnerungsort ist Auschwitz, was zum einen als realer Ort gilt, aber auch ein Begriff ist, der als das zentrale Ereignis im Europa des 20. Jahrhun-

³ Nora 1984.

⁴ Den Boer/ Duchhardt/ Kreis/ Schmale 2012, S. 9.

⁵ Ebd., S. 8.

derts gelten kann und nicht nur zwei, sondern mehrere kollektive Erinnerungen in unterschiedlichster Weise beeinflusst hat und es bis heute tut.

Allmählich findet das Konzept der Erinnerungsorte auch in Ostmitteleuropa Anwendung, doch durch die wechselvolle Geschichte und die daraus resultierenden Veränderungen der nationalen Zugehörigkeiten, Grenzziehungen und ethnischen Bewegungen durchlaufen Erinnerungs- bzw. Gedächtnisorte in Mittel- und Osteuropa besondere und oft auch komplizierte Diskurse, die die Konstruktion eines gemeinsamen kollektiven Gedächtnisses bisher kaum möglich machten.⁶ Nichtsdestotrotz wird der Begriff zunehmend grenzüberschreitend und in einem größeren Kontext gedacht, zu nennen ist hier das Werk über »Europäische Erinnerungsorte«, deren Initiatoren mittlerweile erfolgreich den 3. Band herausgegeben haben.⁷ Auch in Polen gewinnt die Forschung zu Gedächtnis und Erinnerung zunehmend an Bedeutung und entwickelt sich nach und nach zu einem vielfältigen Forschungsgebiet.⁸ So befasst sich ein Projekt am »Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften« mit deutsch-polnischen Erinnerungsorten und geht hierbei der Frage nach Verknüpfungen der Erinnerungen beider Nationen nach.⁹

Da auch das Stadion in Stübice von zwei unterschiedlichen nationalen Gedächtniskulturen beansprucht wurde und wird, soll ein besonderer Fokus dieser Arbeit auf der Betrachtung des Ortes als deutsch-polnischer Gedächtnis- bzw. Erinnerungsort liegen.

Besonders in der Geschichtswissenschaft ist die Sportgeschichte als Forschungsgegenstand in den letzten Jahrzehnten zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen Sport hat stark zugenommen, was besonders durch die Verknüpfung mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen und die Anwendung des Begriffs auf unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche vorangetrieben wurde. So ist die

⁶ Vgl. Jaworski/ Kusber/ Steindorff 2003, S. 14f.

⁷ Den Boer/ Duchhardt/ Kreis/ Schmale 2012.

⁸ Vgl. Aust/ Ruchniewicz/ Troebst (Hg.) 2009, S. 1.

⁹ Zum Projekt Deutsch-Polnische Erinnerungsorte/ Polsko-niemieckie miejsca pamięci siehe: Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften 2011.

Sportgeschichte nicht nur für Historiker attraktiv, sondern auch aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive betrachtet aktuell und spannend.

Sportbauten als Erinnerungsorte wurden und werden aus wissenschaftlicher Perspektive eher wenig beachtet. Dennoch gibt es nicht erst seit der WM 2006 immer mehr Veröffentlichungen und Abschlussarbeiten, die sich vor allem mit (Fussball-)Stadien, wie beispielsweise dem Olympiastadion in Berlin, befassen.¹⁰

Zur Architektur von Stadionbauten gibt es zahlreiche Arbeiten, allen voran steht das Standardwerk »Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart« von Franz Joachim Verspohl aus dem Jahr 1976.

Forschungen zu Gedächtnis, (nationaler) Identität und Erinnerungskulturen und -orten erlebten ihren Aufschwung nicht erst mit Pierre Nora. Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses wurde bereits in den 1920er Jahren von Maurice Halbwachs eingeführt. Für den Aufschwung bedeutend sind jedoch auch die Arbeiten von Jan und Aleida Assmann¹¹ sowie die zunehmende Ausdehnung der genannten Konzepte auf den Mittel- und osteuropäischen Raum.

Einführung in die Sportgeschichte Deutschlands

Wie in anderen Beiträgen bereits beschrieben, gehen die Anfänge des Turnens zurück auf den Schöpfer dieser Bewegung, den »Turnvater« Jahn. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts formte Friedrich Ludwig Jahn nach seinen Idealen und getreu seinem Motto »frisch, fromm, fröhlich, frei« Rituale, die durch die gemeinschaftliche Durchführung und in Gestalt von Uniformen, Anreden und Umgangston zur Entwicklung einer intensiven Gruppenidentität beitrugen. Die Turner sollten dabei über die reine Körper-Übung hinaus auch an der Körper-Darstellung arbeiten. Darüber hinaus war Jahn bemüht, ein radikales Konzept des »Deutschtums« zu entwickeln und durchzusetzen. So verfolgte die Turnbewegung nicht allein das Ziel der Leibeserziehung sondern galt ebenfalls als Triebfeder der sich herausbildenden Nationalbewegung.¹²

¹⁰ Zum Olympiastadion siehe: Rother 2006.

¹¹ Zum Begriff »Kollektives Gedächtnis« siehe z. B.: Assmann 2007.

¹² Vgl. Krüger 2006, S. 58.

Bald darauf entwickelte sich der moderne Sport aus England zu einem gesellschaftlichen System, das alle Arten und Formen von Leibesübungen und Körperkultur beinhaltete und als Träger bestimmter Normen und Werte galt.¹³ Die Vielfalt und Sportbegeisterung in der Weimarer Republik brachte große Veränderungen in der bisherigen Sportlandschaft mit sich. Die Gründung von immer mehr Vereinen und Verbänden und die daraus resultierende zunehmende Bedeutung des Sports für die Kultur und Gesellschaft sorgten in den 1920er Jahren für einen regelrechten Boom. Die Sportbewegung umfasste immer breitere Schichten der Bevölkerung und durch die große Beliebtheit sportlicher Veranstaltungen und Feste zog er immer größere Publikumsmassen an. Nicht zuletzt die Ausweitung des Leistungssports und der damit einhergehende Bau fortschrittlicher Sportstätten bescherten dem Sport seine »goldenen 20er Jahre«. Darüber hinaus löste der zum Massenphänomen gewordene Sport das Turnen, zumindest als Begriff, ab.¹⁴

Mit der Vergabe der Olympischen Spiele 1936 im Jahr 1931 nahm auch das Interesse der Nationalsozialisten an der Sportbewegung zu. Die weite Ausbreitung des Freizeitsports bot den Machthabern über die Arbeit in der Hitlerjugend oder dem Bund deutscher Mädel hinaus die Möglichkeit, ihre ideologischen und (rasen-)politischen Vorstellungen und Ziele durch den Sport zu instrumentalisieren. So wurden die Menschen zu Kraft und Leistung im Sport angehalten, zu körperlicher Ertüchtigung, Disziplin und Unterordnung erzogen sowie zu Nationalstolz und Siegeswillen angehalten. Nicht zuletzt trugen beispielsweise große Sportfeste oder die Errichtung monumentaler Sport- und Wettkampfstätten zur Machtdemonstration des Volkes bei.¹⁵

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg trat der Sport zunächst in den Hintergrund. Viele (Leistungs-)Sportler starben im Krieg oder waren verwundet und Turnhallen, Sportplätze und Stadien waren durch Kriegshandlungen beschädigt oder zerstört. So waren der Wiederaufbau, die gesundheitliche Versorgung und die Konzentration auf die Politik wichtigere Punkte auf der Agenda Deutschlands. Doch der Sport entwickelte sich weiter, in der BRD wurde 1963 die Fußballbundesliga eingeführt und neue Sportarten erfuhren reges Inter-

¹³ Vgl. Krüger 2005, S. 103.

¹⁴ Vgl. Luh 2010, S. 190.

¹⁵ Vgl. Teichler 2010a, S. 210ff.

esse. Die Menschen fanden im Sport eine Zuflucht aus ihren Sorgen und eine willkommene Ablenkung.

Im »Sportwunderland« DDR wurde der Leistungssport aktiv vorangetrieben, Sport war der Bereich der Republik, in den man am meisten investierte und der unglaublich stark entwickelt war, was man an den Erfolgen der ostdeutschen Athleten besonders deutlich sehen kann.¹⁶

Heute ist Sport mehr als je zuvor Bestandteil unseres Alltags. Auch die Möglichkeiten wo, wie und wann man Sport treiben kann, sind unerschöpflich. Eine nie dagewesene Auswahl an Sportarten und Trends machen den Sport zu einem fest verankerten Element in unserem Leben. Ob Leistungssport, Freizeitsport, im Verein oder als Zuschauer im Stadion, die Möglichkeiten kennen keine Grenzen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass, so unterschiedlich die Ziele und Motivationen im Sport auch gewesen sein mochten, eines allen Phasen der Entwicklung gemein war: Sport war immer auch Bestandteil der politischen Instrumentalisierung und seine Ausrichtung ein Spiegelbild der jeweiligen Gesellschaft.¹⁷

Frankfurt (Oder) – Hochburg des Sports

Die Stadt Frankfurt (Oder) blickt auf eine über 200-jährige dokumentierte Sportgeschichte zurück, doch die Ursprünge liegen weit früher – im Jahr 1406 wird erstmals eine Schützengilde in der Stadt urkundlich erfasst.¹⁸ Bedeutend für die weitere Entwicklung sind vor allem die ersten fünfzehn Jahre des 19. Jahrhunderts, die eng mit dem Namen Friedrich Ludwig Jahn verknüpft sind. Der Wegbereiter des Turnens, der die Anfänge der Turn- und Sportbewegung wie kaum ein Anderer geprägt hat, hielt sich einige Jahre an der Universität in Frankfurt auf. Seinen Leitideen zur idealen Körpervervollkommnung durch das Turnen folgend, entstand bereits 1813 der erste Turnplatz in der damaligen Dammvorstadt, oberhalb des Geländes, auf dem dann ein Jahrhundert später

¹⁶ Vgl. Teichler 2010b, S. 227ff.

¹⁷ Vgl. Luh 2010, S. 191.

¹⁸ Vgl. Sportmuseum Frankfurt (Oder) 2013a.

das »Ostmarkstadion« gebaut wurde.¹⁹ Mit der Gründung des ersten Turnvereins in Frankfurt im Jahr 1860 entstanden weitere Turnplätze und -hallen und im Jahr 1914 begann der Bau des großzügigen Sportstadions.

Durch die Lage an der Oder hatte Frankfurt schon immer eine besondere Verbindung zum Wasser, was sich vor allem in der Badekultur aber auch im Schwimm- und Rudersport zeigte. Der erste Ruderclub Frankfurts wurde 1882 gegründet und die dazugehörige Regattastrecke auf der Oder war überregional bekannt, da hier viele wichtige Wettkämpfe ausgeführt wurden. Während die öffentlichen Badeanstalten Anziehungspunkte für die Bevölkerung waren, wurden die Leistungsschwimmer im neuen Schwimmbecken des »Ostmarkstadions« trainiert. Aber nicht nur Schwimmen und Rudern, auch andere Sportarten wie Reiten, Radfahren, Fußball sowie Turnen und Kraftsport wurden (und werden) lebhaft betrieben.²⁰

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich Frankfurt (Oder) zur »Hauptstadt der mittleren Ostmark« mit einem hohen Militär- und Beamtenaufkommen.²¹ Der Zuzug von Flüchtlingen und Angehörigen der Soldaten und Behördenmitarbeiter führte zu einem Bauboom in der Stadt. Neben neuen Wohnanlagen für die stetig zunehmende Bevölkerung entstanden ein neuer Hauptbahnhof, Schulen und andere kulturelle Einrichtungen, die zum einen die Lebenssituation der Bürger verbesserten und zum anderen die Anziehungskraft der Stadt erhöhten.²² Ein weiterer Höhepunkt in den 20er Jahren war die Organisation der größten Messe Brandenburgs – der »Ostmarkschau für Gewerbe und Landwirtschaft«, kurz OGELA. Eigens hierfür wurde 1924 auf einer Fläche von 250.000 m² ein modernes Ausstellungsgelände mit Hallen, Zelten, Pavillons und Kiosken errichtet. Auf dem OGELA Gelände entstanden zwei Jahre später Teile der Sportanlagen, die zum Ostmarkstadion gehörten.²³ Das Stadion gehörte neben der Hindenburgschule und der Jugendherberge zu den »drei Sternen, die 1927 am Himmel Frankfurts aufgegangen sind und weit über Frankfurt hinaus leuchte.«²⁴

¹⁹ Vgl. Preiss u. a. 2003, S. 91.

²⁰ Vgl. Stribny/Zäpke 1991, S. 78ff.

²¹ Mit der Verlegung der Reichsbahndirektion Ost nach Frankfurt beginnt 1923 der planmäßige Ausbau der Stadt.

²² Vgl. Schieck 2003, S. 176; 197.

²³ Vgl. ebd., S. 183f.

²⁴ Ebd., S. 176; 198.

Das Jahr 1945 zählt zu einem der prägendsten Jahre der Stadt, in dem sich durch die Kriegshandlungen nicht nur das äußere Stadtbild, sondern auch die innere Konstellation verändert hat – aus der Brückenstadt Frankfurt an der Oder wurde die geteilte deutschpolnische Grenzstadt Frankfurt(Oder)/ Słubice.²⁵ Nach diesen territorialen Veränderungen entstand auf der Westseite der Oder ein neues Stadion. Das »Stadion der Freundschaft« wurde 1948 auf Trümmerschutt errichtet und mit einem Freundschaftsspiel des SV Dynamo Frankfurt gegen Gwardia Kraków vor 25.000 Zuschauern eingeweiht. Heute ist das Stadion teilweise sehr baufällig, wobei erste Sanierungsmaßnahmen im Jahr 2014 einen neuen Funktionsbau, eine neue Haupttribüne und neue Rasenflächen hervorbrachten – 25.000 Menschen waren jedoch nie wieder gleichzeitig anwesend.²⁶

Auch in Frankfurt (Oder) wurde zu DDR-Zeiten Sportpolitik betrieben. Nach dem Prinzip der Förderung des Leistungssport wurde 1954 die Kinder- und Jugendsportschule Frankfurt (Oder), mit über 130 Schüler*innen und einem Fokus auf Turnen und Leichtathletik, eröffnet. Der Nachwuchs nimmt bis heute regelmäßig und sehr erfolgreich an Olympischen Spielen teil. Im Jahr 1973 wurde das Sportzentrum Frankfurt (Oder) erbaut – es ist seit 1991 Olympiastützpunkt und Trainings- und Schulungsort für Sportarten wie u. a. Boxen, Ringen, Judo und Radsport. Bekanntester Absolvent dieser Kadenschmiede ist der Boxer Henry Maske.

Anlässlich der 750-Jahrfeier der Stadt wurde 2003 das Frankfurter Sportmuseum eröffnet, das einen bunten Einblick in die Frankfurter Sportgeschichte und das Vereinsleben anhand zahlreicher Objekte und Erinnerungsstücke bietet.²⁷ Im Jahr 2014 feierte die Stadt den 150. Geburtstag einer großen sportlichen Persönlichkeit – der Frankfurter Hermann Otto Ludwig Weingärtner wurde bei den ersten Olympischen Spielen 1896 in Athen mehrfacher Olympiasieger und gewann im Turnen an unterschiedlichen Geräten. Doch nicht nur Hermann Weingärtner ist als herausragender Sportler ein Aushängeschild der Stadt, ebenso erfolgreich waren Henry Maske und Axel Schulz im Boxsport oder sind es die Frankfurter Handballerinnen, die 2004 Deutsche Meisterinnen wurden. Neben dem Spitzen- und Leistungssport im Olympiastützpunkt oder der Sportschu-

²⁵ Vgl. Stribny/ Zäpke 1991, S. 90.

²⁶ Vgl. Skrentny 2010, S. 132.

²⁷ Vgl. Sportmuseum Frankfurt (Oder) 2013b.

le sind die Frankfurter Bürgerinnen und Bürger in über 80 Vereinen sportlich aktiv.²⁸

Im polnischen Słubice ging die Entwicklung des Sports nicht so bedeutsam vonstatten wie in der Nachbarstadt. Nach Kriegsende musste die städtische Infrastruktur der neu gegründeten Stadt allmählich aufgebaut werden. Dennoch wurde dort bereits ab 1945 Fußball gespielt und auch andere Sportarten wie Tennis, Handball und Wassersport entwickelten sich gut. Mit der Sport- und Schwimmanlage des »Ostmarkstadions«, die im Krieg kaum zerstört wurde, hatten die Sportbegeisterten von Beginn an eine gute Basis und auch Vereine und Klubs wurden gegründet. Im Jahr 1948 wurde das Stadion daher vom Stadtrat in die Verantwortung des Sportclubs, dem Klub Sportowy »Kotwica« übergeben. In den 70er Jahren wurden erste Reparaturmaßnahmen am Stadion fällig und es entstand ein Sporthotel mit Café und Zeltplatz, das immer wieder Ausrichter verschiedener Sportfeste, Konferenzen und Trainingslager war und ist. Im Stadion finden heute regelmäßig Spiele des städtischen Fußballclubs MKS Polonia Słubice statt.²⁹

Vom Turnplatz zur Eventarena – Stadionarchitektur früher und heute

Arenen, Stadien und andere große Sportstätten können als historische und architektonische Zeugnisse betrachtet werden, die fest im jeweiligen Stadtgebiet verankert sind und bis heute das Erscheinungsbild von Städten prägen oder gar weiter entwickeln können (z. B. Allianz Arena München).³⁰

Die Urform des Stadions geht zurück auf das römische Amphitheater, das bereits in der Antike eine Funktion als Austragungsort für sportliche Wettkämpfe erfüllte. Auch in der Architektur und Bauweise kann man Ähnlichkeiten entdecken. So wiesen Amphitheater meist die typische ovale Form auf, boten Zuschauern Platz auf stufenweise angelegten Rängen und ihre Arenen waren meist aus

²⁸ Vgl. Stadtsportbund Frankfurt (Oder) e.V. 2013.

²⁹ Vgl. Rutowska 1996, S. 214f.

³⁰ Vgl. Landeshauptstadt München/ Stadtwerke München GmbH 2013.

der Erde ausgehoben.³¹ Einhergehend mit der Gründung zahlreicher Sportvereine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Turnplätze und -hallen, die meistens von Vereinen in Eigenregie gebaut und eher einfach ausgestattet waren.³² Die Olympischen Spiele in Athen im Jahr 1896 und das stetige Anwachsen der begeisterten Turnerschaft brachten den entscheidenden Aufschwung in der Errichtung von Sportstätten.³³

Im Zusammenhang mit der Ausführung der Olympischen Spiele in Berlin 1916 wurde im Jahr 1913 das erste moderne Stadion Deutschlands eingeweiht. Das Grundelement des »Deutschen Stadions« bildete der Rasensportplatz in der Mitte, welcher von einer 400m Laufbahn umgeben war. Eine Besonderheit stellte das Schwimmbecken innerhalb der Zuschauerränge dar – so bot das Stadion in Berlin allen olympischen Disziplinen (Leichtathletik, Schwimmen, Mannschaftssport und Radrennen) genügend Raum. Die Spiele fielen aufgrund des 1. Weltkrieges aus, doch wurde das Stadion vom deutschen Kaiser unter anderem als Bühne für politische Kundgebungen genutzt.³⁴

Erik Eggers benennt in seinem Text: »Von der Kampfbahn zur Arena« drei Phasen des Stadionbaus in Deutschland, die eng verbunden sind mit den jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, die zu diesen Zeiten vorherrschten:

So stieg die Zahl der Stadionbauten in den 1920er Jahren rasant an, in diese Zeit fallen auch der Bau und die Eröffnung des Frankfurter »Ostmarkstadions«. Gründe hierfür waren zum einen die Arbeiterbewegung, die mit der Einführung des Acht-Stunden-Arbeitstags im Sport einen Ausgleich zur Arbeit und eine Verbesserung des Lebensgefühls sah, sowie der inflationäre Anstieg der Vereine und die einsetzende Fußballbegeisterung.³⁵ Waren es 1920 erst zehn monumentale Sport- und Stadionanlagen, wuchs die Anzahl bis 1927 auf knapp 80 an. Diesen gigantischen Bauten wurden vielfältige Funktionen zugeschrieben: sie sollten zum einen multifunktionale Sport-, Trainings- und Erziehungsstät-

³¹ Vgl. Nerdinger 2006, S. 7.

³² Vgl. Preiss u. a. 2003, S. 92.

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Vgl. Skrentny 2010, S. 9.

³⁵ Vgl. Verspohl 1976, S. 179f.

ten sein, aber auch als politische und ideologische Plattformen und nicht zuletzt als Objekte der Machtdemonstration dienen.³⁶

Darüber hinaus war die Förderung des Sports und das Anhalten der Gesellschaft zur körperlichen Ertüchtigung unter anderem auch eine Form von Militärpolitik. Aus dieser Motivation heraus kam der Begriff »Kampfbahn« in den 1920er Jahren zu seiner Bedeutung. Sport treiben bedeutete auch, seinen Körper und seine Seele für den Kampf und Krieg vorzubereiten – eine Verbindung, die charakteristisch für die damalige Sportbewegung in Deutschland war.³⁷

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg verwahten oder verfielen die Stadien, die nicht zerstört worden waren. Aus dem Schutt und den Überresten der kaputten Anlagen wurden, wie auch in Frankfurt, behelfsmäßige »Trümmerstadien« errichtet, die keinerlei Komfort hatten oder architektonisch-ästhetischen Ansprüchen genügten. Wichtiger schien die Symbolkraft dieser Bauten: auf den Trümmern der Vergangenheit sollte sich ein sportlicher Wandel vollziehen. Sport und Körperertüchtigung sollten nicht länger militärischen Zwecken dienen, sondern allein der Entwicklung und Entfaltung der Jugend hin zu einer neuen, demokratischen Gesellschaft.³⁸

Mit der Einführung der Fußball Bundesliga, sowie den Zusagen für die Ausrichtung sowohl der Olympischen Spiele 1972 in München und der Fußball WM 1974 in der Bundesrepublik Deutschland, wurde die zweite Phase des Stadionbaus, zumindest in Westdeutschland, ausgelöst.³⁹ Die Komfortansprüche änderten sich stark und durch die Vorgaben des Deutschen Fußball-Bundes wurde viel Geld in Neubauten investiert. Die neu entstandenen Stadien waren weiterhin eine Kombination aus Rasenspielfeld und Leichtathletik-Flächen.

Die dritte Phase des Stadionbaus wurde schließlich zur Jahrtausendwende eingeläutet. Auch diesmal lag dem Bau die WM-Vergabe für das Jahr 2006 zugrunde, jedoch mussten viele Stadien modernisiert und den neuen Sicherheitsvorkehrungen angepasst werden. Durch den Niedergang der deutschen

³⁶ Vgl. ebd., S. 216ff.

³⁷ Vgl. Eggers 2005, S. 15.

³⁸ Vgl. Nerdinger 2006, S. 8.

³⁹ Vgl. Skrentny 2010, S. 11.

Leichtathletik führte der einsetzende Neubau dazu, dass die Tartanbahnen verschwanden und der Trend hin zu reinen Fußballarenen verlief. In diesen Stadien befanden sich die Tribünen direkt am Spielfeldrand und durch die räumliche Nähe der Zuschauer und Zuschauerinnen zum Spielgeschehen konnte eine besonders berauschte Stimmung erzeugt werden. »Die Fußballer von heute sind die Gladiatoren von damals« schreibt Erik Eggers und um diesen zuzujubeln, sie anzufeuern und sich gemeinsam zu freuen oder zu trauern, strömen regelmäßig tausende Zuschauer in die modernen Arenen.⁴⁰ Da die Stadien meist die Heimspielstätte einer Mannschaft waren, erfüllten diese Orte eine Identifikations- und auch Traditionsfunktion für die Anhänger und Fans des Teams.⁴¹

Die Tendenz des Bauens reiner Fußballstadien hat sich in der Gegenwart ausgeweitet hin zum Bau modernster High-Tech-Multifunktionsarenen. Es entstehen immer größere, repräsentativere Objekte in Großstädten, deren Bau von namhaften Unternehmen gesponsert wird. Stadien sind nicht mehr reine Sportstätten, sie werden zu riesigen Konsumtempeln, in denen die Eventsucht der Besucherströme durch Kommerzialisierung und Medialisierung befriedigt werden soll.⁴² Dass dieser Trend mit dem Verlust von Tradition, Emotionen und Identifikation einhergeht ist nicht nur ein unerfreulicher Nebeneffekt. Inszenierungen unterschiedlichster Art und Weise, wie übertrieben laute Musik, vorgegebene Choreographien in der Fankurve oder verkleidete Maskottchen, die in der Halbzeit für Unterhaltung sorgen sollen, tragen dazu bei, dass der Sport von einer Haupt- zur Nebensache geschmälert wird.⁴³ Ein gutes Beispiel einer solchen Multifunktionsarena ist die O2 World in Berlin, die für bis zu 17.000 Zuschauer mit fast täglich wechselnden Höhepunkten aus der Sport-, Musik- oder Unterhaltungswelt auftrumpft und zu einer der modernsten Anlagen der Welt gehört. Sie ist nebenbei das einzige Gebäude in Berlin, in dem man das Brandenburger Tor unterbringen könnte.⁴⁴

⁴⁰ Vgl. Eggers 2005, S. 12–17.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 16.

⁴² Vgl. Skrentny 2010, S. 12.

⁴³ Vgl. Eggers 2005, S. 12.

⁴⁴ O2 World – Berlin 2013.

»Ostmarkstadion« vs. »Stadion Olimpijski« – Das Stübicer Stadion als Erinnerungsort

Schon lange vor der Planung der heutigen High-Tech-Sportstätten wurden bereits architektonische Glanzleistungen hervorgebracht. Ein Beispiel hierfür ist zweifellos das ehemalige »Ostmarkstadion«, das man noch heute auf der östlichen Seite der Oder im polnischen Ślubice findet. Um das Stadion ranken sich zahlreiche Mythen und Geschichten und nicht nur die beiden Namen, unter denen das Stadion bekannt ist, zeugen von einer wechselvollen Geschichte des Ortes. So soll Adolf Hitler hier eine Rede gehalten und einen Baum gepflanzt haben, überdies soll das Stadion als Austragungsort für die Olympischen Spiele 1936 gedient haben. Einige dieser Mythen sind wahr, andere nicht – im folgenden Kapitel soll daher der Geschichte auf den Grund gegangen und ein Bezug zur Gegenwart hergestellt werden, stets im Kontext der Frage, ob dieses Stadion als Erinnerungsort verstanden werden kann.

Geschichte – Das »Ostmarkstadion« – Der Bau

Nachdem Frankfurt (Oder) im 19. Jahrhundert unter anderem sein reges Vereinsleben auf und an der Oder stetig weiter ausbaute, durfte eine vielfältige Stadionanlage nicht fehlen. Erste Pläne von Otto Morgenschweis, die sich eng an der Konstruktion des »Deutschen Stadions« in Berlin orientierten, existierten bereits 1914, die ersten Erdbauarbeiten wurden von russischen Kriegsgefangenen durchgeführt, die in einem nahegelegenen Lager inhaftiert waren.⁴⁵ Knapp zehn Jahre sollte es dauern, bis die Arbeiten, die durch den 1. Weltkrieg und weiteren Krisen still gestanden hatten, wieder aufgenommen werden konnten. Der städtische Sportplatz, der auf dem alten OGELA-Gelände (»Ostmarkschau für Gewerbe und Landwirtschaft«) entstanden war, entsprach nicht den Anforderungen, die an die Ausführung Olympischer Sportarten gestellt wurden und so beschloss der Frankfurter Stadtrat, die ursprünglichen Pläne von 1914 wieder aufzugreifen. In nur vier Jahren tatsächlicher Bauzeit entstand eine der zu damaligen Zeiten größten und eindrucksvollsten Sportanlagen Deutschlands. Das Herzstück bildete die eigentliche Stadionanlage, sie beinhaltete das Rasenspiel-

⁴⁵ Vgl. Stribny/ Zäpke 1991, S. 82.

feld, das von einer ovalen Laufbahn umschlossen wurde und ein ursprünglich 100m langes Schwimmbecken mit Sprungturm. Auf dem umliegenden Gelände des Stadions entstanden zahlreiche Spiel- und Sportfelder sowie zwei Rodelbahnen, die zu einem Sportpark ausgebaut wurden, der nicht nur den Sportbegeisterten, sondern allen Frankfurter Bürgern zur Erholung zur Verfügung stand. Der Sportpark wurde mit dem Stadion durch eine eindrucksvolle Steinbrücke mit ausladender Freitreppe verbunden.⁴⁶

Nicht nur aus sportlicher Perspektive, auch architektonisch war das »Ostmarkstadion« einmalig. Es lag in perfektem Einklang mit der umsäumenden Natur der Kleisthöhe, umgeben von Bäumen, harmonisch in den Hang eingebettet. Die Zuschauer fanden Platz auf Sitz- und Stehplatztribünen, die halbkreisförmig in den Hang hinaufstiegen. Durch die idealtypische Einbettung des Schwimmbeckens in das Stadion, blieb die Tribüne auf der gegenüberliegenden Seite unbebaut und gab den Blick über die Sportanlagen frei auf den Flusslauf der Oder. Die architektonische Krönung des deutschen Reformstil-Baus aber bildeten die imposanten Arkadengänge nach antikem Vorbild, welche die Zuschauerränge am oberen Ende umfassten.⁴⁷ In seiner Gesamterscheinung ergab das »Ostmarkstadion« ein meisterhaftes Abbild der Vorstellungen, wie sie Carl Diem in seiner Publikation zum »Ideal Sportpark« 1926 festgehalten hatte:

»Ein Sportplatz ist ein Schmuckplatz. Sei freigiebig mit schmückendem Grün, sparsam mit Zuschaueranlagen, weg mit Reklame und Bretterzaun. Kein Sportplatz ohne Schwimmbahn. Eine Kampfbahn ist kein Hochbau, es ist gestaltete Natur, ein gefasster Ring mit Blick in die Weite. Strebe Hufeisen an, vermeide Waschschüsselform. Oder baue Tribünen auf geschwungenem Grundriss auf der Langseite, die die Sonne im Rücken hat, und gliedere sie in der Architektur.«⁴⁸

Am 27. Mai 1927 wurde das »Ostmarkstadion« mit einem mehrere Tage dauernenden Sportfest mit über tausend sportfreudigen Menschen feierlich eingeweiht. Ebenfalls seit diesem Jahr konnten die Frankfurter das Stadion, den Sportpark und die Kleisthöhe auch mit der Straßenbahn gut erreichen.⁴⁹

⁴⁶ Vgl. Preiss u. a. 2003, S. 98.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 94ff.

⁴⁸ Skrentny 2010, S. 10.

⁴⁹ Vgl. Fehland/ Losensky 2005, S. 17.

Die Kriegshandlungen überstand das Stadion nahezu unbeschadet und wurde schon ab 1946 von der Stadt Słubice wieder für sportliche Aktivitäten genutzt. In den 50er Jahren wurde das Haupttor, inklusive Frankfurter Wappen und Schriftzug »Ostmarkstadion« abgerissen, was einen großen Verlust für die eindrucksvolle Anlage darstellte. Heute befindet sich hier ein Parkplatz, auf dem man im Boden Überreste des ehemaligen Eingangs entdecken kann.⁵⁰ Die Wiederentdeckung des Areals als Magnet für Touristen führte in den 1970er Jahren zu ersten Sanierungsmaßnahmen und dem Bau eines sehr gut ausgestatteten Sporthotels mit Platz für über 100 Gäste. Im Zuge weiterer wichtiger Modernisierungsmaßnahmen erhielt das Słubicer Stadion u. a. eine moderne Tartanbahn und eine automatische Bewässerungsanlage für den Fußballplatz, womit optimale Trainingsbedingungen für Olympia geschaffen wurden. Es zählt gegenwärtig zu einem Aushängeschild der Stadt und durch die Nähe zum polnischen Bazar und dem städtischen Friedhof gilt es weiterhin als beliebtes Erholungs- und Ausflugsziel.⁵¹

Geschichte – Das »Ostmarkstadion« – Der Name

Das gesamte Sportareal auf der Kleisthöhe wurde im Mai 1927 unter dem Namen »Ostmarkstadion« eröffnet und galt damals als größte Anlage ihrer Art in der mittleren Ostmark. Die »Mittlere Ostmark«, mit Frankfurt (Oder) als Hauptstadt, entstammt dem ideologischen Vorhaben, das Territorium im Osten Deutschlands nach den Gebietsabtretungen des Deutschen Reiches durch den Versailler Vertrag, zumindest politisch, wirtschaftlich und kulturell aufzuwerten.⁵² Nach der Ausgliederung Berlins aus der Mark im Jahr 1920 galt Frankfurt mit 70.000 Einwohnern als größte märkische Stadt – und bekam das größte Stadion inklusive propagandistisch anmutendem Namen.⁵³ Das »Ostmarkstadion« bildete diesbezüglich keinen Einzelfall, die Namensgebung für Sportstätten erfüllte bereits seit dem Kaiserreich eine Propagandafunktion. Dem Sport wurde es u. a. zur Aufgabe gemacht, die deutsche Jugend zu frischen und kraftvollen

⁵⁰ Vgl. Słubicki Portal Informacyjny Słubice24.pl 2013.

⁵¹ Vgl. SOSiR 2013.

⁵² Vgl. Schieck 2003, S. 182.

⁵³ Vgl. Stribrny/ Zäpke 1991, S. 82.

Männern und Frauen heranzuziehen, die die Macht und Stärke des Reiches verdeutlichen sollten.⁵⁴

Einhergehend mit den neuen Grenzziehungen ging das Stadion nach Kriegsende 1945 in den Besitz der Stadt Słubice über und befindet sich seitdem auf polnischem Staatsgebiet. Der Name »Ostmarkstadion« wurde in den 70er Jahren durch »Stadion Olimpijski« – Olympiastadion ersetzt. Erneut findet man hierin einen Verweis auf den Mythos, das Stadion wäre ein Austragungsort der Olympiade 1936 gewesen. Nicht nur im Namen, auch in weiteren Symbolen im und am Stadion, in Form von Fahnen, Ringen und Skulpturen, wird der Bezug zur Legende über die Olympischen Spiele aufrechterhalten. Die Verantwortlichen der Stadt wussten um diese Fehlannahme, doch wollte man den Namen aus Marketingzwecken beibehalten, es klinge einfach zu gut und sei in der Bevölkerung hinreichend bekannt. Immerhin wird der Begriff seit drei Jahren nicht mehr in offiziellen Stadtbroschüren genutzt und das Areal wird schlicht als »Stadion SOSiR Słubice« betitelt, nach dem Słubicki Ośrodek i Rekreacji, dem Słubicer Sport und Freizeitzentrum.⁵⁵ Diesem Unternehmen obliegt die Verwaltung des Sporthotels, des Stadions inklusive des Schwimmbads und weiterer Sportanlagen. Nach einigen Neuerungen und Investitionen des SOSiR herrschen im Stadion heute (wieder) ideale Trainingsbedingungen und der ansässige Fußballverein MKS Polonia Słubice bestreitet hier seine Heimspiele in der 3. polnischen Liga.⁵⁶

Geschichte – Das »Ostmarkstadion« – Die Nutzung

Zu Zeiten der nationalsozialistischen Herrschaft war das »Ostmarkstadion« Austragungsstätte einiger größerer sportlicher und politischer Veranstaltungen, erlangte allerdings nie überregionale Bedeutung. In den Jahren nach der Einweihung wurden Erweiterungen des Stadiongelandes vorgenommen, in dessen Rahmen u. a. Gastronomiebereiche, Tennisplätze und eine Sporthalle entstanden.⁵⁷ Im Jahr 1930 fand hier beispielsweise die »Brandenburgische Leichtathletikmeisterschaft« statt. Weiter nutzte Adolf Hitler das Stadion als po-

⁵⁴ Vgl. Verspohl 1976, S. 244.

⁵⁵ Vgl. Hege 2013.

⁵⁶ Vgl. SOSiR 2013.

⁵⁷ Vgl. ebd.

litische Kulisse und hielt im Zuge der Reichstagswahlen 1932 eine Rede. Unwahr ist, dass er die Eiche pflanzte, die oberhalb der Zuschauerränge in die Architektur mit einbezogen wurde. Diese Eiche ist vielmehr eine Anlehnung an das »Deutsche Stadion«, nach dessen Vorbild sich die Pläne des »Ostmarkstadions« richteten. In Berlin steht eine Eiche zu Ehren Viktor von Podbielski, der ab 1909 im Deutschen Reichsausschuss für die Organisation der Olympischen Spiele 1916 zuständig gewesen war.⁵⁸ Ein Jahr später nutzte die lokale NSDAP das Stadion für eine Kundgebung vor einer großen Anhängerschaft. Die Sympathien der Frankfurter Bevölkerung für das nationalsozialistische System wurden anhand der Wahlergebnisse in den 30er Jahren deutlich, als die NSDAP über eine zahlenmäßig große Mehrheit verfügte, die weit über dem Durchschnitt der Ergebnisse des Deutschen Reiches lagen.⁵⁹

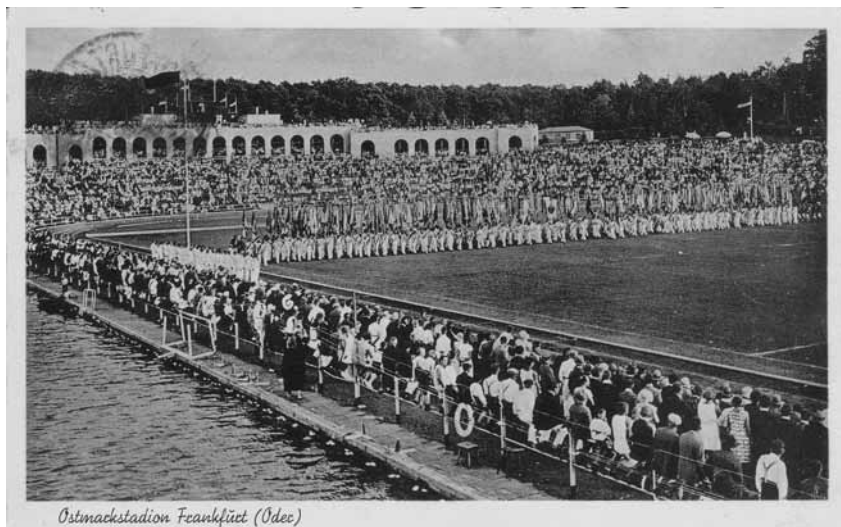


Abb.1: Postkartenansicht eines Großereignisses im Ostmarkstadion, datiert auf den 11. Juni 1935 (Postkarte, Reproduktion aus der Sammlung Bernhard Klemm)

⁵⁸ Vgl. Fehland/ Losensky 2005, S. 16.

⁵⁹ Vgl. Stribny/ Zäpke 1991, S. 90.

Gegenwart – Das Stadion in Słubice

Die historische Stadionanlage zählt heute zu einer der ältesten erhaltenen Komplexe in Polen, ein ähnliches Objekt ist nur das Olympiastadion in Wrocław (Breslau), das in den Jahren 1926–1928 entstand.⁶⁰ Das Sportareal des SOSiR wird heute nicht nur für kleinere und größere Sportveranstaltungen der gesamten Region, sondern auch für vielfältige kulturelle Veranstaltungen wie beispielsweise Open-Air Festivals genutzt.

Darüber hinaus wurde seit knapp drei Jahren eine hitzige Debatte über die Zukunft des Słubicer Stadions geführt. Der Umgang mit dem Stadion als Erinnerungsort kann anhand dieser Diskussion besonders gut veranschaulicht werden. Vorausgegangen war der Diskussion der Abriss der historischen Fußgängerbrücke im Mai 2011, die das Stadion mit den umliegenden Anlagen verband. Als Gründe hierfür wurden genannt, dass Reisebusse und größere Fahrzeuge, die zum Sporthotel fahren, die Straße nicht nutzen konnten und dass die Brücke so sehr beschädigt sei, dass sie eine Gefahr für die Fußgänger darstelle. Dennoch war ein Team etwa eine Woche mit den Abrissarbeiten der doch recht stabilen Brücke beschäftigt. Der Słubicer Regionalhistoriker Roland Semik hatte schon 2011 großes Interesse daran, die Brücke zu erhalten, jedoch ist sein Anliegen gescheitert, da die praktischen Gründe für den Abriss das Argument der mangelnden Wertschätzung überwogen.⁶¹ An einem verbliebenen Pfeiler wurde eine Plakette zur Erinnerung an die Brücke angebracht, diese wies allerdings mit »Juni 1922« ein falsches Eröffnungsdatum des Stadions aus: die Eröffnung war im Mai 1927.⁶² Auch die berühmte Frankfurter Podbielski Eiche, die schon vor den Bauarbeiten 1914 an dieser Stelle stand und die eigens auf einer Terrasse in die Tribüne integriert wurde, musste aus Sicherheitsgründen weichen. Die Verantwortlichen des SOSiR entschieden, den verdorrten und ausgetrockneten Baum abzuholzen. Die kleine Terrasse jedoch blieb erhalten und es wird in Erwägung gezogen, einen kleinen Teil der Eiche als Denkmal zu bewahren.⁶³

⁶⁰ Vgl. SOSiR 2013.

⁶¹ Vgl. Herold 2011.

⁶² Vgl. Słubicki Portal Informacyjny Słubice24.pl 2013.

⁶³ Vgl. Kaliciak/ Karaś 2013a.

Anlässlich der Fußball-WM in Polen und der Ukraine befasste sich im Sommersemester 2012 erstmals ein Seminar der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) mit der lokalen deutsch-polnischen Sportgeschichte am Beispiel des Stadions.⁶⁴ Nach einer Einführung produzierten die Studierenden Hörbeiträge rund um die Geschichte des ehemaligen »Ostmarkstadions«. Die Beiträge wurden auf der Internetseite des »Deutschen Kulturforums östliches Europa« veröffentlicht und die Ergebnisse des Seminars auf einer Konferenz in Berlin vorgestellt.⁶⁵

Im Herbst 2012 wurden Pläne veröffentlicht, die die Nutzung von Teilen des ehemaligen Sportgeländes vorsahen, um darauf eine neue Tankstelle mit einer Waschanlage zu bauen, sowie den Parkplatz für die Besucher des angrenzenden Marktes zu erweitern. Die Stadtverantwortlichen und auch das Unternehmen SOSiR verfolgen das Interesse, durch neue Investitionen Gewinne zu erzielen, die der Stadt und den rund 18.000 Einwohnern zugutekommen. Zum Anderen sollen durch Erneuerungen und den Ausbau der Anlage mehr Touristen, Zuschauer und Sportbegeisterte zu nationalen Wettkämpfen angezogen werden, was gleichzeitig zu einer Aufwertung der Stadt Słubice führen soll.

Dies sind nachvollziehbare Argumente, doch darf dabei der architektonische und historische Wert des Stadions nicht unbeachtet bleiben.⁶⁶ Um dem vorzubeugen, hat sich Roland Semik mit der Initiative »Dobro Kultury« mit Nachdruck um die Aufnahme des Stadionkomplexes in das Denkmalregister der Wojewodschaft Lubuskie bemüht. Um dies zu unterstreichen, wurde ein Gutachten beim Kunsthistorischen Institut der Universität in Warschau in Auftrag gegeben. Der Leiter des Instituts, Prof. Dr. Jakub Lewicki, befürwortete die Idee der Aufnahme in einer 25-seitigen Stellungnahme und hob dabei nicht nur den historischen, sondern auch den künstlerischen und wissenschaftlichen Wert der architektonischen Details, aber auch die (über)regionale Bedeutung des Stadions hervor.⁶⁷ Zu den Befürwortern dieser Initiative gehörten u. a. sowohl polnische Professoren und Professorinnen als auch der Historische Verein der Stadt Frankfurt (Oder) sowie die Stiftung zum Schutz europäischer Kulturgüter.

⁶⁴ Vgl. Ahlers/ Venuß 2012.

⁶⁵ Vgl. Deutsche Akademie für Fussballkultur 2012.

⁶⁶ Vgl. Słubicki Portal Informacyjny Słubice24.pl 2013.

⁶⁷ Vgl. Kaliciak/ Karaś 2013b.

Der Bürgermeister von Słubice, Tomasz Ciszewicz, zeigte sich reserviert, er befürchtete, dass die Denkmalschutzauflagen die geplanten Investitionen blockieren könnten.⁶⁸ Der Stadionbetreiber SOSiR plante Modernisierungsmaßnahmen der Laufbahn und Tennisplätze, die im Rahmen eines EU-Projektes in Zusammenarbeit mit der Stadt Frankfurt (Oder) vorgenommen werden sollen. Mittlerweile hatte sich eine Gegeninitiative zu »Dobro Kultury« gegründet, die in der Słubicer Bürgerschaft Unterschriften für eine Petition gegen ein denkmalgeschütztes Stadion sammelte und die sich gegen eine Musealisierung des Sportgeländes aussprach.⁶⁹

Aktuell wurde das Stadion in das Denkmalregister der Wojewodschaft Lubuskie aufgenommen.

Résumé

Anhand deutscher Stadien und deren Bauart lassen sich ganze Zeitphasen sowie politisch-historische Charakteristika ablesen. Die Anfänge bildeten die klassischen Vereinssportplätze der Turnbewegung im 19. Jahrhundert, die sich zu den Volksparks und -stadien bis nach dem 1. Weltkrieg ausweiteten. Diese wurden von den monumentalen machtdemonstrierenden Sportstätten der Nationalsozialistischen Herrschaft abgelöst, gefolgt von den »Trümmerstadien« in Zeiten des Wiederaufbaus, die einen revolutionären Wandel hin zu den neuen, reinen Fußballstadien mit WM-Charakter vollzogen. Heute werden sämtliche Sportevents und andere kulturelle Festlichkeiten in multifunktionalen High-Tech-Arenen zelebriert, an denen sich das gesellschaftliche Verlangen nach Sport, Spiel und Spaß aber ebenso gut ablesen lassen, wie beispielsweise an den Jahn´schen Turnplätzen der Anfangsjahre.⁷⁰

Das ehemalige »Ostmarkstadion« galt damals als eines der schönsten und modernsten in Deutschland und hat zweifelsohne hohen (bau-)künstlerischen und historischen Wert. Besonders die Bauweise der antik anmutenden Arkadengänge, das Schwimmbecken und die harmonische Einbettung in die Natur verlei-

⁶⁸ Vgl. TRANSODRA e.V. 2013.

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Vgl. Skrentny 2010, S. 8

hen dem Stadion ein einzigartiges Erscheinungsbild. Einst prägte es das Gesicht der Dammvorstadt Frankfurts und ist bis heute ein fester Bestandteil der Stadtlandschaft der Grenzstadt an der Oder. Der Beginn der Bauarbeiten liegt 2014 genau 100 Jahre zurück.

Wie Eingangs beschrieben, sind Erinnerungsorte breit definierbar, sie können als reale Orte, aber auch als Konstrukte in Erscheinung treten. Aktuell findet das Konzept in der Wissenschaft nahezu inflationäre Verwendung, es entstehen zahlreiche Publikationen, aber auch außerhalb der Universitäten stößt die Idee des Erinnerungsortes auf reges populärwissenschaftliches Interesse. Erinnerungsorte können trennend, aber auch verbindend wirken, die Orte selbst sind oft von einem Miteinander und Zusammenwirken zweier oder mehrerer Kulturen geprägt, die Verflechtungen lassen eine klare Trennung der Bedeutung und Wirkung des Ortes als historisches Erbe kaum zu. Das Konzept des Erinnerungsortes kann symbolische Aussagen treffen und politisch motiviert für die Belange der jeweiligen Gruppe in Anspruch genommen werden.

Nach dem Verständnis des Begriffs Erinnerungsort, wie er in der Einführung dieser Arbeit definiert wird, kann am Beispiel des »Ostmarkstadions« bzw. »Stadion Olimpijski« nicht von einem eindeutigen Erinnerungsort gesprochen werden. Die Rezeption des Stadions von deutscher bzw. polnischer Seite geschieht nicht zu einem gleichen Zeitpunkt in der Geschichte, die nationalen Erinnerungen gehen keine Verknüpfung ein. Eher ist es so, dass die Geschichte bzw. Nutzung des Ortes nach 1945 abgelöst wird, die deutsche Erinnerung de facto stehen bleibt und das Stadion weiter polnische Geschichte schreibt. Hier existieren in der Vergangenheit keine Streit- oder Verbindungspunkte.

Nichtsdestotrotz können Stadien, das Słubicer Stadion mit einbezogen, Orte der Erinnerung sein. Geschichten, die in Stadien geschrieben werden, künden von einem Mythos, sie stellen Orte von öffentlichen und privaten Erinnerungen dar, sind Orte der Identifikation verschiedener Gruppen (Sportler, Zuschauer, Fans, etc.) und bilden vor allem für den Erhalt lokaler Bindungen einen großen Bezugspunkt. Für das Stadion in Słubice wäre der Begriff ›Geschichtsort‹ möglicherweise treffender.

Der Begriff »Erinnerung- bzw. Geschichtsort« manifestiert sich weiter zu einem festen Bestandteil des historischen und kulturwissenschaftlichen Forschungsinteresses in den Geisteswissenschaften, wobei nach und nach vor allem auch regionale Orte an Bedeutung gewinnen und hierbei mitunter auf überregionale Beachtung stoßen. So auch das Beispiel der Eintragung des Ślubicer Stadions in das Denkmalregister und die dazu geführten Diskussionen. Durch die Initiative Roland Semiks ist ein Austausch entstanden, der unterschiedliche Parteien und Ansichten teilhaben lässt. Eine Gruppe setzt sich dafür ein, ein gemeinsames deutsch-polnisches oder gar europäisches Erbe zu erhalten, eine andere Partei macht sich stark für die Belange der Stadt Ślubice. Wichtig hierbei ist ein funktionierender Dialog. Darüber hinaus ist durch den Denkmalschutz das kulturelle Erbe des außergewöhnlichen historischen Bauwerks gesichert, das die Möglichkeit bietet, an vergangene Geschichten zu erinnern. Mittels der Verknüpfung des Vergangenen mit der Gegenwart kann das »Gemeinsame«, was einen Erinnerungsort auszeichnet, entstehen. Durch die wechselvolle Geschichte und seine architektonische Besonderheit, sowie die andauernde Debatte um die Zukunft, hat das ehemalige »Ostmarkstadion« die Städte Frankfurt (Oder) und Ślubice bisher beeinflusst und bietet weiterhin ausreichend Potenzial als deutsch-polnisch-europäischer Geschichts- und Erinnerungsort prägend und verbindend zu wirken.

Abbildung

Abb.1: Postkartenansicht eines Großereignisses im Ostmarkstadion, datiert auf den 11. Juni 1935 (Postkarte, Reproduktion aus der Sammlung Bernhard Klemm)

Literatur

Ahlers, Dorothee/ Venuß, Jakob (Stand: 2012): Das Ostmarkstadion in Slubice – Lokale Sportgeschichte und Produktion von Audiopodcasts. Seminar: BA. URL: <http://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/kg/osteuroopa/lehre/sommersemester-2012/ahlers.html>. (Abfrage: 19.12.2013).

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Bonn 2007.

Aust, Martin/ Ruchniewicz, Krzysztof/ Troebst, Stefan (Hg.): Verflochtene Erinnerungen, Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 2009.

Behringer, Wolfgang: Kulturgeschichte des Sports: vom antiken Olympia bis zur Gegenwart. München 2012.

Den Boer, Pim/ Duchhardt, Heinz/ Kreis, Georg/ Schmale, Wolfgang (Hg.): Europäische Erinnerungsorte, Band 1. München 2012.

Deutsche Akademie für Fussballkultur (Stand: 20.06.2012): Halbzeitkonferenz. Fußball als Spiegel ethnischer und regionaler Identitätssuche in Mittelosteuropa – Historische Vorträge zum Fußball in Mittelosteuropa, am 20. Juni 2012 in Berlin. URL: <http://www.fussball-kultur.org/veranstaltungen/termine-der-akademie/termine-der-akademie/news/halbzeitkonferenz.html>. (Abfrage: 19.12.2013).

Eggers, Erik: Von der Kampfbahn zur Arena, in: Faszination Stadien 2006. Die WM-Stadien. Geschichte – Porträts – Ausblick. Leipzig 2005. S. 12–17.

Fehland, Hans-Eberhard/ Losensky, Hans-Jürgen: Sportstadt Frankfurt (Oder). Frankfurt (Oder) 2005.

Hege, Max (Stand: 15.08.2013): Ein Olympiastadion in der ehemaligen Dammvorstadt von Slubice/Frankfurt (Oder) – Podcast, in: Afsari, Ariane: Das Stadion in Slubice. URL: <http://www.kulturforum.info/de/topic/1019347.das-stadion-in-slubice.html>. (Abfrage: 15.08.2013).

Herold, Anette (Stand: 23.06.2011): Slubicer Stadionbrücke wird abgerissen, in: Märkische Online Zeitung. URL: <http://www.moz.de/artikel-ansicht/dg/0/1/302897>. (Abfrage: 27.12.2013).

Jaworski, Rudolf/ Kusber, Jan/ Steindorff, Ludwig (Hg.): Gedächtnisorte in Osteuropa. Frankfurt am Main 2003.

Kaliciak, Grzegorz/ Karaś, Michał (Stand: 01.06.2013a): Słubice: Koniec historii słynnego dębu, in: Stadiony.net. O stadionach, wszycystko!. URL: http://stadiony.net/aktualnosci/2013/06/slubice_koniec_historii_slynnego_debu. (Abfrage: 27.12.2013).

Kaliciak, Grzegorz/ Karaś, Michał (Stand: 11.11.2013b): Słubice: Stadion Olimpijski »ma znaczącą wartość, powinien być chroniony«, in: Stadiony.net. O stadionach, wszycystko!. URL: http://stadiony.net/aktualnosci/2013/11/slubice_stadion_olimpijski_ma_znaczaca_wartosc_powinien_byc_chroniony. (Abfrage: 19.12.2013).

Krüger, Michael: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Schorndorf 2005.

Krüger, Michael: Sport und Nation, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Architektur und Sport. Vom antiken Stadion zur modernen Arena. München 2006.

Krüger, Michael/ Langenfeld, Hans (Hg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010.

Landeshauptstadt München/ Stadtwerke München GmbH (Hg.) (Stand: 27.12.2013): Allianz Arena, in: muenchen.de. Das offizielle Stadtportal. URL: <http://www.muenchen.de/sehenswuerdigkeiten/orte/131040.html>. (Abfrage: 27.12.2013).

Luh, Andreas: Entstehung und Ausbreitung des modernen Sports in Deutschland im 20. Jahrhundert – ein Überblick, in Krüger, Michael/ Langenfeld, Hans (Hg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010. S. 187 – 198.

Nerdinger, Winfried (Hg.): Architektur + Sport. Vom antiken Stadion zur modernen Arena. München 2006.

Nora, Pierre: Les Lieux de mémoire, 7-Bändiges Werk zu Erinnerungsorten in Frankreich. Paris 1984.

O2 World – Berlin (Stand: 27.12.2013). URL: <http://www.o2world-berlin.de>. (Abfrage: 27.12.2013).

Preiss, Sebastian/ Hengelhaupt, Uta/ Groblica, Sylwia/ Willie, Almut/ Oramus, Dominik (Hg.): Słubice. Geschichte – Topografie – Entwicklung. Gorzów 2003.

Rother, Rainer: Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006. Berlin 2006.

Rutowska, Maria: Słubice 1945–1995. Słubice 1996.

Schieck, Martin: Eine Stadt orientiert sich um, in: Knefelkamp, Ulrich/ Griesa Siegfried (Hg.): Frankfurt an der Oder 1253–2003. Berlin 2003. S. 175 – 208.

Skrentny, Werner (Hg.): Das grosse Buch der deutschen Fussball-Stadien. Göttingen 2010.

Słubicki Portal Informacyjny Słubice24.pl (Stand: 25.02.2013): Stadion SOSiR. Jak żaden inny w Polsce zasługuje na wpis do rejestru zabytków. URL: <http://slubice24.pl/poznaj-slubice/slubice-wczoraj-i-dzis/4424-stadion-sosir-jak-zaden-inny-wpolsce-zasluguje-na-wpis-do-rejestru-zabytkow>. (Abfrage: 15.12.2013).

SOSiR (Ślubicki Ośrodek Sportu i Rekreacji) – Ślubicer Sport- und Freizeitzentrum (Stand 19.12.2013): Offizielle Website. URL: www.sosirslubice.pl. (Abfrage: 19.12.2013).

Sportmuseum Frankfurt (Oder) (Stand: 2013a): Zeittafel Sportgeschichte Frankfurt (Oder). URL: <http://www.sportmuseum-ffo.de/index2.htm>. (Abfrage: 15.12.2013).

Sportmuseum Frankfurt (Oder) (Stand: 2013b): Wir über uns. URL: <http://www.sportmuseum-ffo.de/index2.htm>. (Abfrage: 15.12.2013).

Stadtarchiv Frankfurt (Oder): Ostmark-Stadion Frankfurt (Oder), Festschrift zur Einweihung vom 26.–29.Mai 1927.

Stadtsporbund Frankfurt (Oder) e.V. (Stand 2013): Internetseite des Stadtsporbundes Frankfurt (Oder) e.V. URL: <http://www.ssb-ffo.de/>. (Abfrage: 15.12.2013).

Stribrny, Wolfgang/ Zäpke, Fritz: Frankfurt/Oder. Porträt einer Brückenstadt. Berlin 1991.

Teichler, Hans Joachim: Der deutsche Sport in der NS-Zeit, in Krüger, Michael/ Langenfeld, Hans (Hg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010a. S. 210–218.

Teichler, Hans Joachim: Sport und Sportpolitik in der DDR, in Krüger, Michael/ Langenfeld, Hans (Hg.): Handbuch Sportgeschichte. Schorndorf 2010b. S. 227ff.

TRANSODRA e.V. – Deutsch-Polnischer Journalistenclub (Hg.) (Stand: 19.11.2013): Denkmalschutz für Ostmark-Stadion umstritten, in: TRANSODRA • PRESSESCHAU. INFORMATIONEN UND DISKUSSIONEN AUS DER POLNISCHEN GRENZREGION, Nr. 44|13. URL: http://www.transodra-online.net/sites/transodra-online.net/files/TRANSODRA_PRESSESCHAU_2013-44.pdf. S. 6. (Abfrage: 27.12.2013).

Verspohl, Franz-Joachim: Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen. Gießen 1976.

Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Hg.) (Stand: 24.11.2011): Podiumsdiskussion: Ein neuer Blick auf die Geschichte? Parallele deutsch-polnische Erinnerungsorte. URL: http://www.cbh.pan.pl/index.php?option=com_content&view=article&id=227%3Aparalele&catid=28%3Agalerie&Itemid=16&lang=de. (Abfrage: 15.08.2013).



BLICK VON DER HISTORISCHEN STROM-, SCHWIMM- UND
BADEANSTALT DER FAMILIE WEINGÄRTNER AUF FRANKFURT (ODER)
UM 1916 (POSTKARTE, STADTARCHIV FRANKFURT (ODER))

